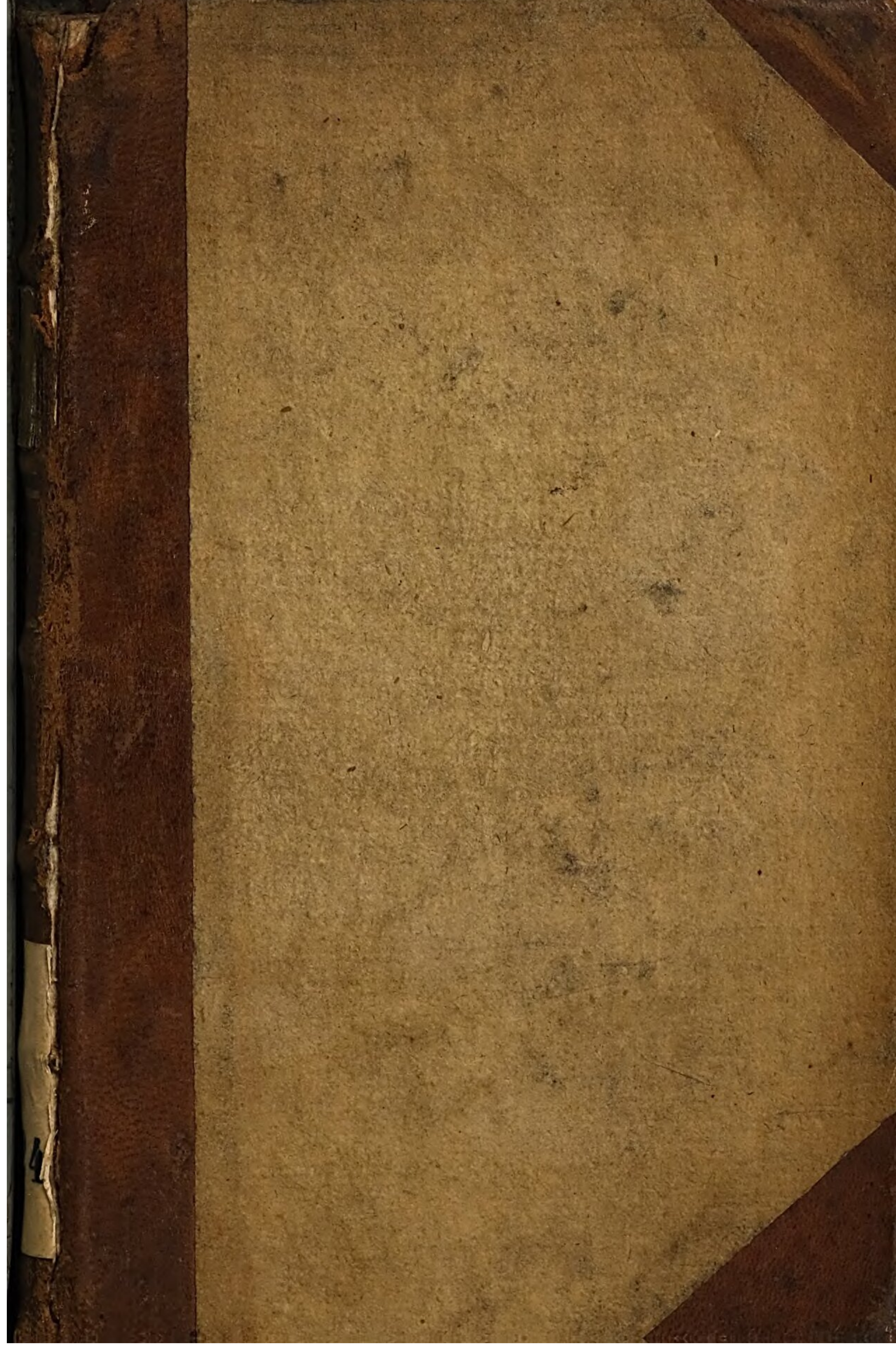
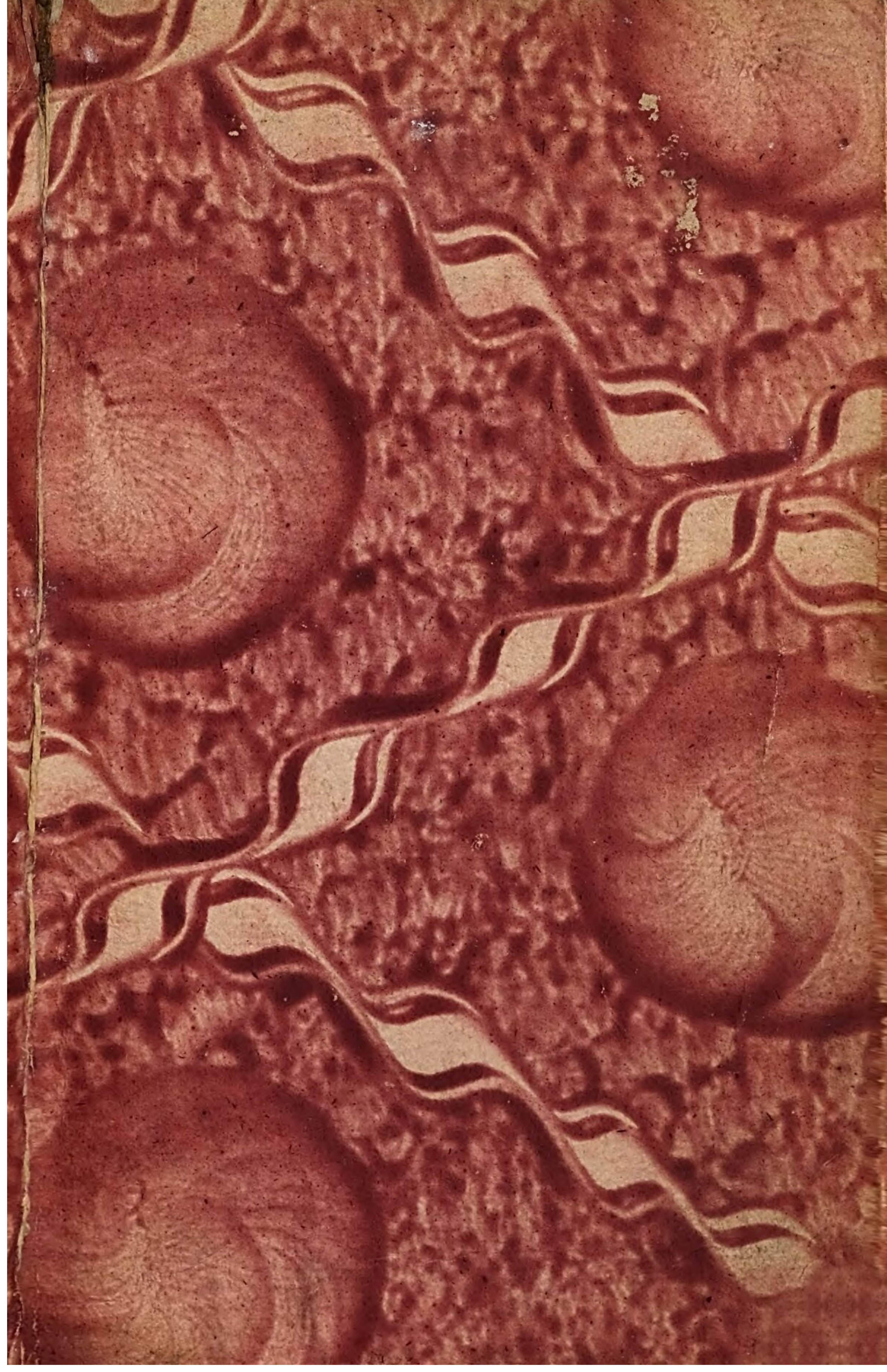








4733

vii, 2.

198.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ

oder

die Dialogen

des

Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handschrift.

Insani sapiens, nomen ferat æquus iniqui

Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.

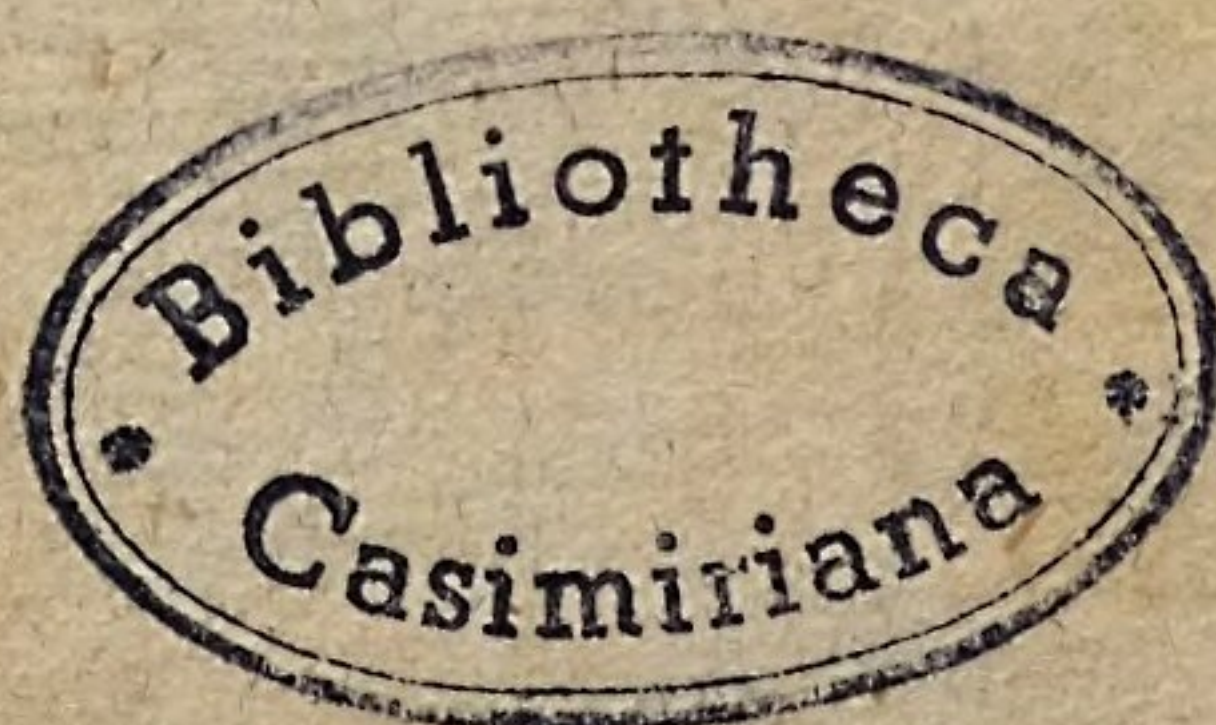


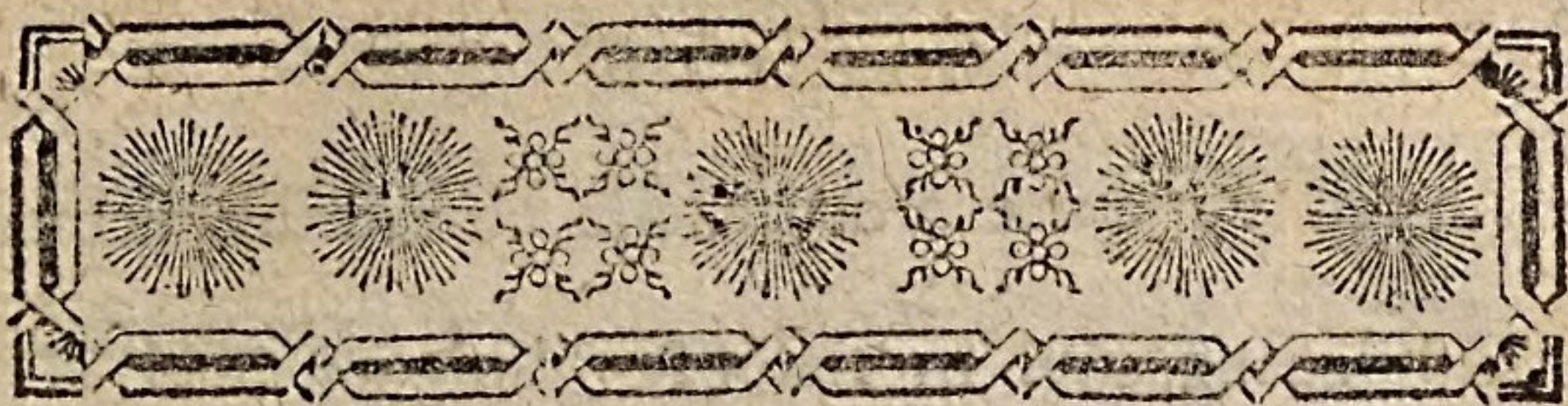
Neueste Auflage.

Itzehoe, Frankfurt und Leipzig,

Verlegts JOHANN CHRISTOPH BRÜNING, Buch-
händler und Buchbinder.

Ca. A 3424

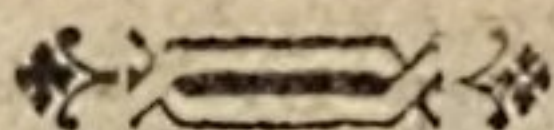




Vorbericht des Herausgebers.



Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewissen Abtey B***** Ordens in S*** Bekanntschaft zu machen, welche, Dank sey dem Genius des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, der sie dotirt, und dem œconomischen Geiste, der sie bisher verwaltet hat, reich genung ist, siebenzig bis achtzig wohlgenährte Erdenföhne, in ei-

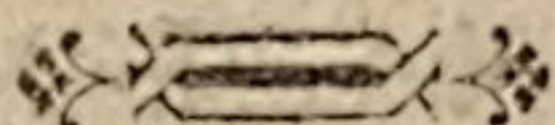


nem durch verjährete Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müßiggang und in tiefer Sorglosigkeit über alles, was außerhalb ihren Gerichten und Gebieten in der physischen und moralischen Welt vorgeht, zu unterhalten. Vermöge einer wohlhergebrachten Gewohnheit, hat das Kloster eine Bibliothek, welche sich mehr durch Weitläufigkeit als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchstens nur eine gewisse Art von Canonisten, Aesceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft. Von guten Büchern, von den Werken der grossen Genien, ist die Rede nicht. Diesen wird der Zutritt gar nicht gestattet, und wofern sich eines derselben durch irgend einem unglücklichen Zufall in so heterogene Gesellschaft verirren sollte: so hat der Pater Bibliothecarius nichts angelegners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängnis bestimmt ist, einzuschließen, und zu mehrerer Sicherheit mit Ketten anschnieden zu lassen.

Zum

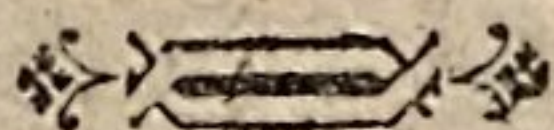


Zum Gebrauch den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine gute Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überall keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüssigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster ersparen muß. In der That vermute ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erhohlen möchten, der Beweggrund ist, warum man die sogenannte Bibliothek immer ungefehr in demjenigen Stande, worinn man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht. Dem sey wie ihm wolle, das un-



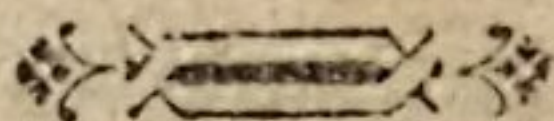
begreifliche Schickfal wollte, dafs ich in diefer nehmlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigften da gefucht hätte, und was in der That fo aufferordentlich fcheint, dafs ich beforge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wiffensbegierigen Bibliothecarius. Um die Sache einigermaffen begreiflich zu machen, mufs ich fagen, dafs er dem Anfehn nach kaum dreiffig Jahre haben mochte. Meine Freude über diefen Fund war, wie billig, aufferordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, dafs der wackere Pater fich des Rechts, feine Gefangenen, fo oft er wollte, von ihren Ketten loszufchliessen, und fich mit ihnen in feinen Nebenstunden zu unterhalten, ganz wohl zu Nutze zu machen wufte. Er war noch nicht was man eigentlich einen aufgeklärten Kopf nennen kann; aber es fieng doch wirklich an in ihm zu tagen, und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem zweyten

Befuch

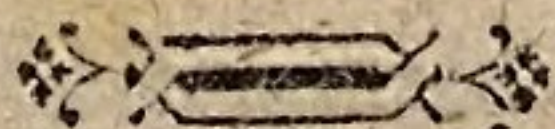


Besuch im Kloster, einen beträchtlichen Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber meine Erwartung fand sich sehr betrogen. Seine Obern, was sie auch sonst seyn mochten, waren doch nicht so dumm, daß sie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben sollten, was diesen Mann in meinen profanen Augen schätzbar machte. Man erschrocke darüber. Seit sieben oder acht Jahrhunderten hatte sich der Fall nicht ein einzigesmal begeben, daß ein Mönch dieses Klosters hätte klüger seyn wollen als seine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine solche Neuerung haben; Man überfah sie beym ersten Blick, man erschrocke davor, und glaubte nicht schnell genug seyn zu können, einem so großen Uebel vorzubauen. Mit einem Worte, der ehrliche * * wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeister wurde Bibliothecarius.

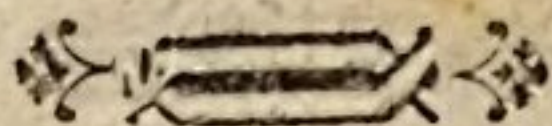
Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; Er war die beste, dümmeste, und mit sich selbst



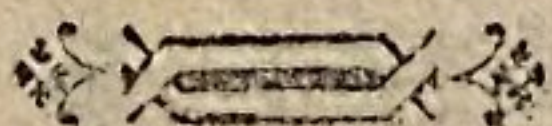
und seiner Dummheit vergnügteste Seele von der Welt. Er hatte auſſer ſeinem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche in ſeinem Leben nichts geſeſen; und konnte nicht begreifen, wie es Leute geben könne, welche ſich mit dem unnützen Bücherleſen die Augen verderben möchten. Weil man doch von allem gern eine Urfache angiebt, ſo half er ſich damit, daß er behauptete, die Wiſſensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherleſen ſey weder mehr noch weniger als einer von den subtilen Fallſtricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in ſeine Gewalt zu ziehen ſuchte. Unwiſſenheit war, ſeiner Meynung nach, der wahre Stand jener ſeligen Einfalt und Armuth an Geiſte, welchem die herrlichſte Belohnung in jener Welt verſprochen iſt; und er pflegte zu ſagen, daß ein Cameel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte. Kurtz man hätte vielleicht das ganze Europa durchſuchen können, ohne einen Bibliothecarius, wie dieſer war, anzutreffen. Meine



Meine angebohrne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein sind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothecar eben so gut bekannt war als mit seinem Vorfahrer. Ich schmähelte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von * * *; mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beste Meynung von der Welt zu setzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu sagen, noch eine andere Absicht, ohne welche ich vielleicht so gefällig nicht gewesen wäre. Es standen ein Paar Schränke voll Manuscripte in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke seyn sollten. Ich konnte mir vorstellen, was ich ungefehr zu gewarten haben möchte; allein ich wollte doch sehen. Ich machte den P. Bibliothecar, der in der That ein gut-herziges Geschöpf war, so gefällig, daß er mir seine Schränke aufschloß. Ich fand was ich mir eingebildet hatte, schön geschriebene Gebetbücher, Legenden, magre Chronicken von Erschaffung der Wele



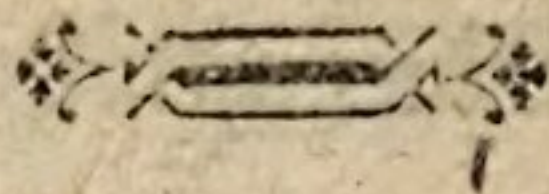
an, *questiones metaphysicales, de principio individuationis, de formalitatibus, Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotolis, Abbreviationes Decretorum*, und hundert andre dergleichen *lautilias*, welche mich nicht sehr gelüftig machten, mehr als die Titel davon zu entziehen. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das übelconditionirte Aussehen eines dünnen Codicis in Quartformat, oder vielmehr der nehmliche Instinct, welchen Sokrates seinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe blofs maschinenmäßige Art antrieb, ihn hervorzuziehen, um zu sehen was es seyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Name Diogenes, und einige andre, welche ich nicht darinn gesucht hätte, machten mich, ungeachtet des schlechten Lateins, aufmerksam; — ich las eines oder zwey von den kleinsten Capiteln, und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich das beste unter allen diesen Manuscripten gefunden hätte. Da



Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Bibliothecarius nicht merken zu lassen, wie wichtig mir dieser Fund war; so hatte ich keine große Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchlesen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leser so gut als ich selbst, wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, wovon ich ihm hien mit eine deutsche Uebersetzung vorlege.

Ich nenne sie eine *alte* Handschrift, ungefehr aus eben dem Grunde, womit der Antiquarius, dessen *Lady Wortbley* in ihrem 13ten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen Kayserlichen Cabinet, ablehnte; *sie sind alt genug, sagte er; denn soviel ich weiß, sind sie diese vierzig Jahre her immer da gewesen.* Soviel getraue ich mir zu behaupten, daß sie wenigstens nicht viel jünger ist als einige Uebersetzungen von Aristotelischen Büchern aus dem Arabischen.

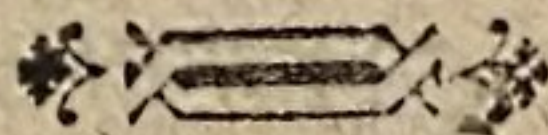
Denn



Denn soviel ich aus dem noch übrigen Fragment der Vorrede ersehen konnte, so giebt der Verfasser vor, diese Dialogen aus einer Arabischen Handschrift, die er in der Bibliothek zu *Fetz* gefunden und abgeschrieben habe, in so gutes Latein, als man damals zu Salamanca zu lernen pflegte, gedollmetschet zu haben.

Ich erinnerte mich hiebey aus dem *Diogenes Laertius*, daß *Diogenes von Sinope*, genannt der *Hund*, unter andern auch *Dialogen* geschrieben haben sollte. Und nun brauchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß diese Dialogen ohne allen Zweifel unter den Griechischen Handschriften gewesen, welche der berühmte *Caliph Al - Mamoun* zu Bagdad mit großen Kosten zusammensuchen, und ins Arabische übersetzen lassen; daß ein Exemplar der Arabischen Uebersetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek

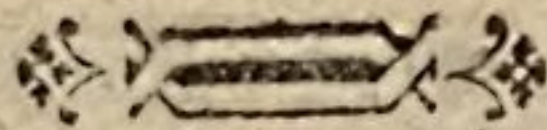
gekom-



gekommen sey, welche unter der Regierung des Maurischen Sultans *Al - Mansur* errichtet worden seyn soll; und daß dieses Exemplar das nehmliche gewesen, aus welchem mein Anonymus seine Uebersetzung verfertigt habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Dissertationen *über Dinge, die man nicht wissen kann*, wäre, so sollte es mir eben nicht sehr schwer fallen, mir selbst eine Menge Einwürffe gegen diese Hypothese zu machen. Der beträchtlichste derselben würde indessen doch immer derjenige seyn, der von dem Character, welchen Diogenes in diesen Dialogen behauptet, hergenommen werden kann.

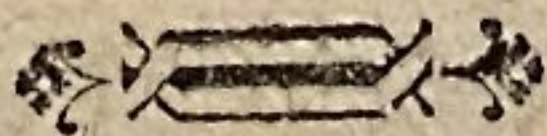
Es ist nemlich der gewöhnliche Begriff, den man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zufolge, von unserm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus diesen Dialogen von ihm bekommen, nicht weniger verschieden, als die Comödie von dem Possenspiel,
der



der ironische Sokrates von dem afotischen Aristophanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurft des alten Wiener Theaters, und ein launischer, aber feiner und wohlgefitteter Spötter der menschlichen Thorheiten, von einem schmutzigen und ungeschliffenen Misanthropen unterschieden ist.

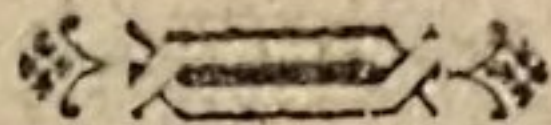
Wenn dem uncritischen Compiler der Biographie der Philosophen, und dem waschhaften Grammaticus, welcher in seinen *Derpnosophisticis* den alten Weisen so viele ungereimte Geschichtchen zur Last legt, zu glauben wäre, so müßte Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigste, tollste, unflätigste und unerträglichste Kerl gewesen seyn, der jemals der menschlichen Gestalt Schande gemacht hätte; und es wäre, solchenfalls, nichts unbegreiflicheres als wie eben dieser hundische Mensch so kluge Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte sagen und thun können, und woher die Hochachtung gekommen seyn sollte, welche selbst die Weisesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber

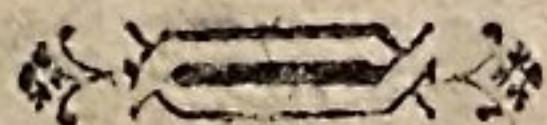


Aber zum Glücke für sein Andenken verdienen die vorbemeldten Schriftsteller, welche uns ein so häßliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des *Sokratischen Antisthenes* machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meynung, welche einige neuere Gelehrte vom ersten Range von ihm gefaßt haben, unterstützt ist. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was *Heumann* und *Brucker* hierüber geschrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier dem schwachen Ansehen jener beyden alten Griechen (deren anderweiter Werth uns sonst ganz wohl bekannt ist) das ungleich größere Gewicht zweener weisen Männer des griechischen Alterthums entgegen zu setzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unserm *Diogenes* geben.

Der eine ist *Arrianus*, ein Mann, den seine persönlichen Verdienste unter dem Kayser *Hadrian* zum



Gouvernement von Cappadocien beförderten , und der , was noch mehr als dies ist , ein Schüler und Freund des weisen *Epictetus* , und in der That der Xenophon dieses zweyten Sokrates war. Ich schreibe nicht gerne ab ; Leser , welche die Quellen selbst besuchen können , mögen das zwey und zwanzigste und vier und zwanzigste Capitel des dritten Buches seines *Epictetus* nachlesen , um zu sehen , was für ein großes und sogar liebenstwürdiges Bild er von unserm Philosophen macht. Sie werden finden , daß er in dem ersten der angezogenen Capitel , worinn er von dem *ächtten Cynismus* handelt , und denselben gegen die Vorwürfe , welche ihm von den Sitten einiger After-Cyniker gemacht zu werden pflegten , ausführlich rechtfertiget , in verschiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt , daß Diogenes ein solcher Mann gewesen sey , wie er den wahren Cyniker schildert ; — und daß er in dem andern , wo er sich über den eigenen Character des Diogenes

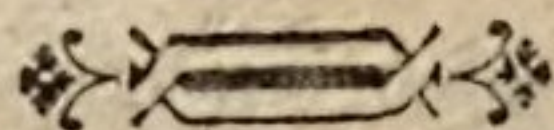


umständlicher ausbreitet, ihn mit eben dieser Liebe zur Unabhängigkeit, mit eben dieser Freymüthigkeit und Stärke der Seele, mit eben dieser Güte des Herzens, mit eben diesen Gefinnungen eines Menschenfreundes und Weltbürgers abmahlt, *) durch welche er sich in den gegenwärtigen Dialogen, bey aller seiner Singularität und Launenhaftigkeit, unfrer Zuneigung bemächtigt. Und gesetzt auch, wie wir gerne gestehen, daß ihn Arrian nur von der schönen Seite gemahlt hätte, so bleibt doch immer so viel gewiß, daß er in dem wirklichen historischen Character des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen *Thersites* zum Urbild, wenn man einen schönen Mann mahlen will.

B

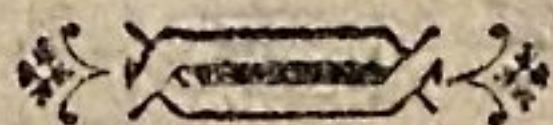
Die

*) αγε, Διογενης δ' εχ εφειλεσθαι; ος ετως ΗΜΕΡΟΣ ην και ΦΙΛΑΝΘΡΩΠΟΣ, etc. — δια τβλο πασα γη παρρις ην εκεινω μονω, εξαιρετος δ' εδεμια, etc. ARRIAN. L. III. c. 24. p. iii. 382.



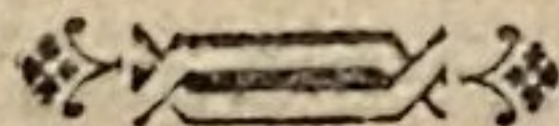
Die zwote Authorität, welche ich den Verläumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Philosoph *Demonax*, dessen Character uns *Lucian* (ein sehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von jemand sagt; denn das begegnet ihm selten genug) in einer eignen Abhandlung, mit Xenophontischem Geiste und Plutarchischer Naivität geschildert hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein Sectenstifter und großer Verehrer metaphysischer Speculationen war, so wird doch niemand, der gelesen hat, was uns *Lucian* von ihm erzählt, in Abrede seyn, daß er das günstige Urtheil verdiene, das dieser scharfe und mißtrauische Beurtheiler des moralischen Werths der menschlichen Dinge von ihm fällt. Ist aber das Ansehen dieses *Demonax* festgesetzt, so muß auch sein Urtheil von *Dio- genes* Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gassenanecdoten zu überwiegen, auf welche die abschätzige Meynung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet ist. *Lucian* führet etliche

Züge

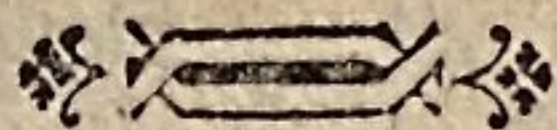


Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns zweien davon abzuschreiben. Die Rede war einst von dem alten Philosophen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene: ich, meines Orts, sagte Demonax, ich verehere den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihn zu Olympia seine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus diesem Grunde ab, „damit es ihren Vorfahren nicht „zur Schande gereiche, weder dem Sokrates noch „dem Diogenes Statuen gesetzt zu haben.“

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider sich zu haben, nicht läugnen, daß Diogenes überhaupt unter seinen Zeitgenossen in schlechtem Ansehen gestanden, und vielmehr für einen närrischen Sonderling als für einen weisen Mann gehalten worden sey, so können wir

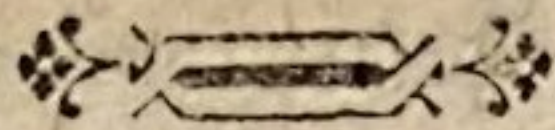


diefes zugeben, ohne dafs er das geringfte von der Achtung verlieren foll, die uns das günstige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müssen wir uns von Sokrates selbst machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Aristophanes in seinen Wolken aufs Theater brachte, oder nach der Anklage des Anytus, und nach der Sentenz seiner Richter beurtheilen wollten? Man m ste wenig Kenntnifs der Welt haben, wenn man nicht wüste, dafs etliche wenige Züge von Singularität und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des sittlichen Betragens hinlänglich find, den vortreflichsten Mann in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jacob Rousseau von Genf, einem Mann, der vielleicht im Grunde nicht halb so singular ist als er scheint, ein Beyspiel, welches diesen Satz ungewein erläutert. Und in den vorliegenden Dialogen werden wir den Diogenes selbst über diese Materie an mehr als einem Orte so gut raisonniren hören, dafs

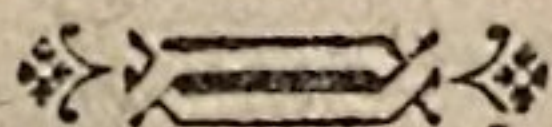


dafs schwerlich jemanden, der sich nicht zum Gesetz gemacht hat, nur seine eigene Meynung gelten zu lassen, ein unaufgelöster Zweifel übrig bleiben wird.

Bey allem dem gestehe ich doch gerne, dafs der Diogenes dieser Dialogen mir selbst ein ziemlich idealischer Diogenes zu seyn scheint, es sey nun, dafs ihn der Lateinische Uebersetzer wirklich aus dem Arabischen, und der Arabische aus einem Griechischen Original gedolmetschet habe, oder dafs einer von den Uebersetzern (welches mir doch nicht wahrscheinlich vorkömmt) selbst der Urheber dieses Werkchens sey. Die Verschönerung einiger Züge fällt in die Augen; und um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leser zu gebrauchen, kann und soll ich ihm nicht verhalten, dafs ich selbst eben sowohl als die beyden Uebersetzer, meine Vorgänger, vielleicht mehr aus Nothwendigkeit als Voratz, mehr Antheil daran habe, wenn diese Dialogen der Urschrift ziem-



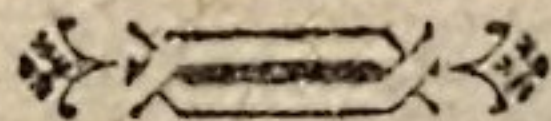
lich unähnlich seyn sollten, als mit der Treue bestehen kann, die man ordentlicher Weise von einem Dolmetscher fordert. Ohne Umschweife, ich be-
forge, sie haben beynahe das nemliche Schicksal gehabt, welches die Geschichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung seines französischen Herausgebers, betroffen haben soll. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß der erste Arabische Uebersetzer, gesetzt auch, daß er alle mögliche Geschicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verschiedenheit seiner Sprache von der Griechischen, eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werck von dieser sonderbaren Art gut zu übersetzen. Es wird also vermuthlich von ihm geheissen haben: *ex graecis bonis fecit arabicos non bonos*. Ich denke, es sey dem Lateinischen Dolmetscher nicht besser gegangen. Die Wahrheit zu sagen, seiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper gewesen seyn; ohngeachtet er, als ein Magister noster auf einer neu-
angehenden



angehenden Univerſität, (wie Salamanca damals war) in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublaſen ſcheint.

Er ſcheint nach Art unftrer meiſten neuern Ueberſetzer, weder die Sprache aus welcher, noch die, in welche er überſetzte, am allerwenigſten aber den Geiſt, ſeiner Urkunde recht verſtanden zu haben.

Man merkt an unzähligen Orten, daß da vermuthlich ein feiner Gedanke, oder eine glückliche Wendung, oder irgend eine andre ſeinesgleichen unfichtbare Schönheit, unter feinen plumpen Händen verlohren gegangen ſeyn müſſe; und an vielen Stellen iſt er vollkommen unfverſtändlich und nonſenſicaliſch, ohne ſich das mindeſte zu bekümmern, was ſeine Leſer dazu ſagen würden. Vermuthlich hat er ſich nicht vorgeſtellt, daß er Leſer haben würde, oder wie der franzöſiſche Ueberſetzer von *Muſarion*, nur für ſich und ſeine gute Freunde, und nicht für das Publicum ſchlecht überſetzt. Dem ſey wie ihm



wolle, soviel ist gewiss, daß ich der Welt das edelste Present, das sich denken läßt, gemacht haben würde, wenn ich mich durch die Ehre, der Herausgeber eines alten Lateinischen Manuscripts zu seyn, hätte verleiten lassen, das seinige abdrucken zu lassen.

Ich gab mir also, weil doch dieser Diogenes so viel zu verdienen schien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuschmelzen, und, nach meinem besten Können und Wissen, so deutsch reden zu lassen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigstens ein erträglicher Griechischer Sophist aus Alciphrons Zeiten möchte haben Griechisch reden lassen.

Geschrieben zu Freyburg im Uchtland,
den 18ten Herbstmonat 1769.



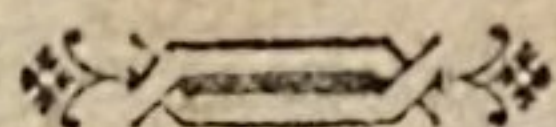


ΣΩΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ.

I.

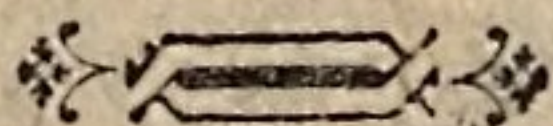


Wie ich auf den Einfall komme,
meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meynungen, meine Träumereyen, meine Thorheiten, — eüere Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beyden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. —

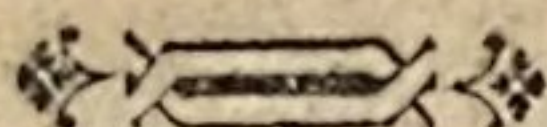


Doch, Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln, oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermangelung derenmöcht' es weißes Blech, Marmor, Elfenbein, oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehemals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war dauerhaft als viel zu schreiben: — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts, und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein anders Instrument dazu habe, als dieses Stückchen Kreide. — Es ist ein schlimmer Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre? Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen. — In den Sand schreiben? — Es gienge an; ich kenne zwey bis dreyhundert junge und alte Schriftsteller, denen ich, weil sie doch

nun

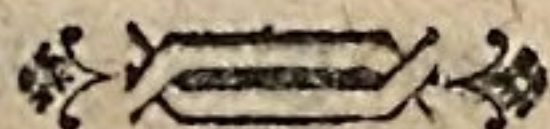


nun einmal schreiben wollen, wie ich, — oder vielleicht schreiben müssen, — diese Methode bestens empfohlen haben wollte. Allein sie hat bey allem dem ihre Unbequemlichkeiten. — Dummkopf! daß ich mich nur einen Augenblick besinne, eh ich sehe, daß meine Tonne geräumig genug ist, eine ganze Iliade zu fassen, in so fern ich klein genug schreiben könnte. An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerck, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Malereyen; in der That, gar zu kahl. — Bin ich nicht so gut als der Wurm, aus dessen gesponnenem Schleime man diese Gewebe macht, womit unsre neuen Argonauten ihre Säle kleiden? — Der Wurm spinnt sich sein Haus selbst; ich beneide ihn darum; das ist mehr als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen Hirngespinnsten tapezieren, und das will ich, wenigstens so lange dieses Stückchen Kreide dauert.



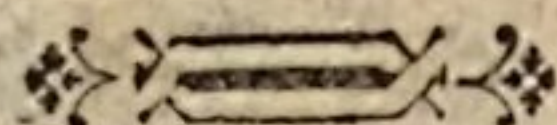
In der That, es sollte mich verdriessen, wenn unter allen zweybeinichten Thieren ohne Federn auf diesem Erdenrund, oder Erdeney, oder Erdenteller — (was es ist, mögen die Herren ausmachen, die sonst nichts zu thun haben, und nicht müßig seyn können?) — ein einziges wäre, das weniger Bedürfnisse hätte als ich. Es ist eine vortrefliche Sache, keine Bedürfnisse haben; oder, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man schlechterdings haben muß, und sich so wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht dazu gebohren seyd, kostets einige Mühe; — Aber wieviel Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesetzt hat, reich zu sterben? Wieviel Mühe giebt sich der Thor *Phadrias*, sein Mädchen erst zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wieviel kostets einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein

Vater



Vater des Vaterlandes zu werden? oder einen andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe; die sie anwenden, sich tausend wirkliche und eingebildete Plagen, zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkauffen, könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz einer Glückseligkeit setzen, die, so nahe als möglich ist, an die Göttliche reicht.

Denn dafs die seligen Götter es darum seyen, weil sie nichts zu thun haben, als sich ewig mit Ambrosia zu füllen, ewig in Nectar zu berauschen, und den Weyhrauch in die Nase zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Priester wie ich. Sie sind felig, weil sie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünschen, alles in sich selbst finden, — und so bin ichs auch, soviel es ein armer Sehelm von einem Sterblichen seyn kann, der Brodt oder Wurzeln haben muß,



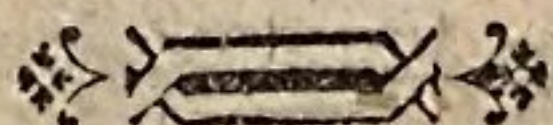
um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigstens ein Fafs, um sich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen seiner Gattung, wenn er Menschen pflanzen will.

Bey allem dem bin ich zufrieden, es so weit gebracht zu haben, dafs ich gegen Hunger und Durst nur Wurzeln, gegen die Blöße nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Fafs nöthig habe. Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernsthaften Leute nicht gerne sprechen, und ein weiser Mann denkt so wenig daran als er *kann*, — und *mufs* er daran denken, nun, so hat unsre gute Mutter Natur auch dafür Rath geschafft; wie ich euch mit einem hübschen Exempelen beweisen könnte, wenn ich nicht besorgte — ihr möchtet eyfersüchtig werden.

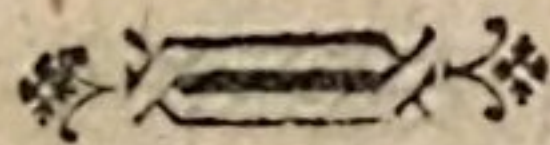
2.

Wenn sich jemand in den Kopf setzen wollte, andern Leuten zu gefallen, weise zu werden, — als

z. Ex.

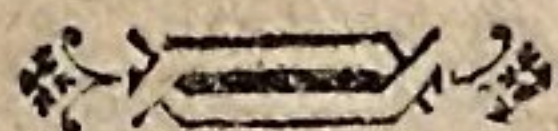


z. Ex. sein Glück dadurch zu machen, oder sich bey der Welt in Achtung zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu entziehen, — so wolte ich ihm unmafsgeblich gerathen haben, sich hinzusetzen, und es bleiben zu lassen. Denn ich will meine Tasche und meinen Stecken, das ist, mein ganzes Vermögen gegen eine Puffbohne, — in so fern ihr kein Pythagoræer seyd, — setzen, dafs ihr eure Mühe dabey auf die eine oder die andre Art verlihren würdet. — Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben, und dann müßte mich alles betrügen, oder ihr werdet diese Ehre eurem Gelde, oder euerm Stande, oder euerm Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schwester, oder eurer guten Mine, oder euerm Talent zu singen, zu tanzen, die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hierfenkörner an einen Pfriem zu werfen, oder allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben; — oder gelanget ihr, durch des Himmels Gunst, wirklich



würklich zu Weisheit: so wird sichs die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchenfalls ihr wohl thun werdet, es, wofern ihr könnet, wie Diogenes zu machen; — nemlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narre und bekümmert sich darum. Denn, meine guten Freunde, wenn er euren Beyfall suchte, er, der euch keine Gnaden auszutheilen, keine Gastmäler zu geben, keine Persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so müste er eure Handmühlen drehen, oder in euren Bergwerken graben, oder eure Nymphen ins Gehäge treiben, oder eure Dauung durch seine Schwänke befördern; — und, mit eurer Erlaubniss, von allem diesem und was dem ähnlich ist, findet er für gut, sich selbst zu dispensiren, weil er das Mittel gefunden hat, eures Beyfalls entbehren zu können.

Mit den *guten Freundinnen* hat es schon eine andre Beschaffenheit. Auch ohne eben schön, oder
reich,



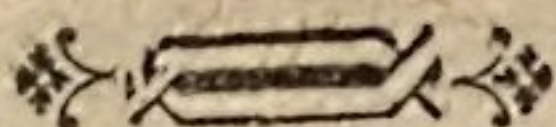
reich, oder von Stande, oder in Purpur und Byffus gekleidet zu feyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen frifierten Kopf, oder überall einen Kopf, in fo fern Witz darein gehört, oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es. Dank fey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Gefchöpfe, ein unfehlbares Mittel, euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verftehen einander, denke ich; und wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit fo weit treiben follten, mir durch gewiffe Verläumdungen eure gute Meynung entziehen zu wollen; fo hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug feyn, mich in ihren Schutz zu nehmen, und ihren Schwestern in die Ohren zu lifpeln, daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienfte fey.

3.

Uebrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von *Corinth*, *Athen*, *Sparta*, *Theben*, *Me-*

C

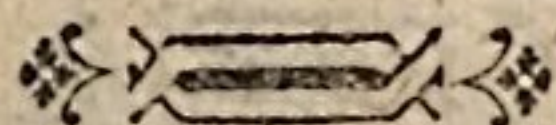
gara,



gara, *Sicyon*, etc. und ihr, welche ich Ehren haben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Landesleute von *Sinope*; — So erlaubet mir euch zu sagen, daß ich die Ehre von Einem Stamme mit euch allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als soviel ich zu meinem eignen nothdürftigen Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euern Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein *Oedipus* zu seyn, hätte vorher sagen können, — daß es euch hinten nach gereuete, so gehandelt zu haben; und daraus schloß ich schlechtweg: „ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen.“

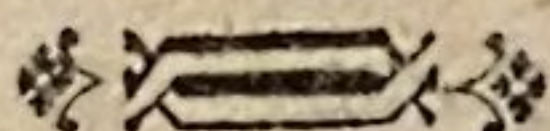
Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegentlich soviel zukommen

men



men lassen werde, als ich glaube, dafs ihr auf einmal ertragen könntet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, *den Einfältigen zum Besten* zu erinnern: dafs seitdem es meinem Freunde *Platon* gefallen hat, mir die Ehre zu erweisen, und mich den *rasenden Sokrates* zu nennen, einige Halbköpfe in den Vorstädten von Corinth, und vielleicht auch in der Stadt selbst, sich eine Angelegenheit daraus zu machen scheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächse auf meine Rechnung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Gestalt zu geben, worinn ich sie nicht für mein erkennen kann. Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, dafs sie bey dieser kleinen Kurzweile eine grosse Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die



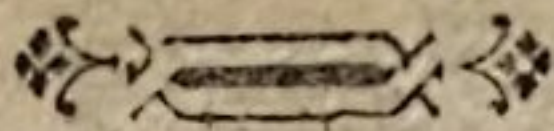
sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz, desto bequemer schein lassen; — sie genießten dabey des Vorthails, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht; er kan ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es unfreundlich wäre, sie in dieser kleinen Ergötzlichkeit beunruhigen zu wollen, so soll alles, was ich bis zu Num. 4. sagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer diesfalsigen Zuständigkeiten, und bloß zum Besten derjenigen gesagt seyn, welche mich gerne kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben, deswegen nach Corinth zu reisen.

Ich gestehe also, daß ich vor vielen Jahren darauf studiert habe, „wie ich mich so unabhängig machen könnte, als möglich wäre.“ Ich fand, „daß es unter gewissen Bedingungen möglich sey“, und „daß diese Bedingungen in meiner Gewalt lägen.“

Ich

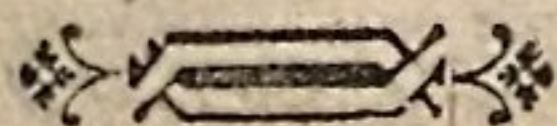


Ich bedachte mich also nicht lange; meine Theorie war nicht so bald gefunden, als ich that, was die wenigsten von euern Sittenlehrern thun; — ich fieng an sie in Ausübung zu bringen, und kam darinn, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren so weit, dafs ich, wie ihr sehet, sehr bequem in einer Tonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nectar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächsten Brunnen schöpfe. Dafür aber genieffe ich auch die Vorthelle der Unabhängigkeit. Ich habe nicht vonnöthen, euch zu betrügen; und bin sicher, dafs ihr mich eben so wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich besorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müfte der seyn, der mir meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brodtgrumen stehlen wollte? Sollte sich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genug wäre, in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beydes gut-



willig abzutreten. Ich werde in dem nächsten Walde wieder einen Stecken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Freunde seyn sollten. Wornach ihr immer streben möget, findet ihr den Diogenes nie in euerm Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine Archontenstelle, um eine Priesterstelle, um eine Feldherrnstelle, um eine Stelle in dem Bette einer schönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für zwanzig *Minen* thut, was Diana dem schönen Endymion that — bewerbt euch um die Gunst eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königin, oder um eine Crone selbst, oder gar um einen Platz unter den Göttern — ihr wißt, daß er zu kaufen ist — kurz, bewerbt euch warum ihr wollt, Diogenes wird niemals euer Nebenbuhler seyn. Diogenes ist der unschädlichste, unbedeutendste Mensch von der Welt, —

ausge-



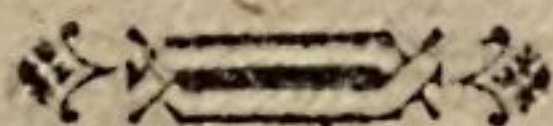
ausgenommen, daß er euch bey Gelegenheit die *Wahrheit* sagt; — und wenn er auch gleich dadurch nichts zu euerem *Vergnügen* beyträgt, so dächte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenschein unentgeltlich angedeyhen ließet; und erlaubtet, sich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht sein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich Ihnen nicht vorhin, daß Diogenes, des Ictas Sohn von Sinope, — dessen Narrheiten ich übrigens nicht besser zu machen begehre als sie sind — nicht ganz so närrisch sey, als die Herren und Damen im *Craneo* aus einigen Zügen seiner Denkungsart zu folgern belieben.

„Der Mensch affectirt ein *Sonderling* zu seyn,“ sprechen sie; — und Sie, meine Herren und Frauen, affectiren ehrlich und tugendhaft zu seyn.

„Er hat seinen hölzernen Becher fortgeworfen, da er einen Bettler sah, der aus der hohlen Hand

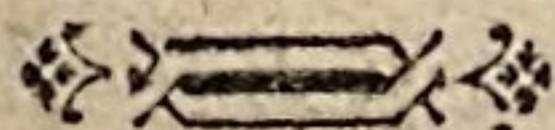


trank. “ — Dieser Zug ist, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet; der Becher mußte fortgeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, so sah man zu gutem Glücke einen ehrlichen Sohn der Erde; von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiser Mann findet immer Gelegenheit etwas zu lernen; und ich versichre Ihnen, Madam, daß ich von ihrem *Schooshündchen* die ganze Philosophie des *Aristippus* gelernt habe. — Aber, gesetzt ich hätte den Becher fortgeworfen, weil ich ihn entbehren konnte — *Cleon*, der itzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unschuldigen *Nicias* verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann seyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte, wie ich.

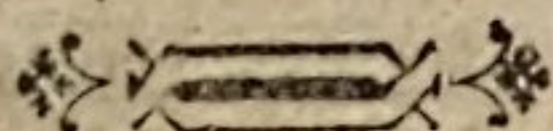
„ Er ist ein *Misogyn* “ — Ha, ha, ha —

„ Er affectirt allen Leuten zu sagen, was sie nicht gerne hören; “ — Ist es meine Schuld, wenn sie die Wahrheit nicht gerne hören?

„ Er



„Er wohnt in einem Fasse“; — Es ist, wie Sie sehen, eine Tonne, und für einen Mann, der keine Familie und nichts zu thun hat, geräumig genug. Ge-
setzt nun, daß ich eine Probe hätte machen wollen,
daß im Nothfall auch die engste Wohnung für einen
ehrlichen Mann groß genug ist? — Ich weiß es,
guter Xenia, daß, wenn mich jemals Alter oder
Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig ma-
chen sollte, Diogenes unter deinem freundschaftlichen
gastrischen Dache sein Cämmerchen bereitet finden wird.
Itzt, da ich es nicht bedarf, sey, in diesen heitern
Sommertagen, der grüne Wäsen mein Sopha, mit
weichem Gras und Blumen gepolstert; und eine Cy-
presse breite gesunde Schatten um mich her! Da sauge
ich den erfrischenden Athem der Natur ein, der um-
wölbende Himmel ist meine Decke, und indem ich so
liege, und mein Blick seine endlosen Tiefen durch-
schweift, ist mein Gemüth offen, still und unbewölkt
wie er,

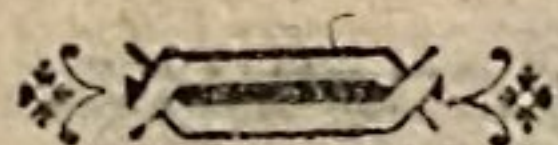


„Aber, was für eine Grille, sagen sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“ — Gut! Es soll eine Grille seyn; Haben Sie etwan keine Grillen? Oder sind meine Grillen nicht eben so gut weil sie die meinigen, als Ihre Grillen weil sie die Ihrigen sind? —

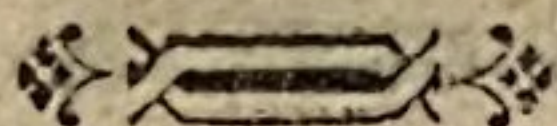
Indessen sehen Sie hier diese Schreibtafel? Es ist eine hübsche Schreibtafel, von Elfenbein, in vergoldtes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer schlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigenfinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen, wenn sie mich sucht, und ich ihr nichts bessers opfern muß. Der gute Xeniades, dem sie zugehört, glaubt, daß sie desto besser seyn werde, wenn ich sie ihm beschrieben zurückgebe. — Du sollst deinen Willen haben, guter Xeniades!

5.

Sie lag, ein wenig zurückgebogen auf einem kleinen Throne von Polstern, und spielte, wie ich sagte, mit ihrem



ihrem Schooshündchen. Gegen über saß ein junger Mensch, von dem die Natur viel versprach, — und der beym *Xenokrates* gehört hatte, man müsse die Augen zuschließen, wenn man sich nicht stark genug fühle, einer schönen Versuchung mit offenen Augen Trotz zu bieten. Der junge Mensch hatte den Muth nicht die seinigen ganz zu schließen; aber er sah auf den Boden, — und da fiel ihm, zum Unglück, ein kleiner Fuß in die Augen, wie man sich den Fuß einer aus dem Bade steigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt. Es war nichts für euch oder mich, aber es war sehr viel für den jungen Menschen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, sah die Dame an, dann ihren Schooshund, dann wieder den Fusteppich; aber der schöne kleine Fuß hatte sich inzwischen unsichtbar gemacht. Er bedauerte es. Er sprach, mit stotternder Stimme, — von allem andern als was er fühlte; — die Dame streichelte ihren Schooshund. Das Hündchen liebkosete ihr hin-
wieder,



wieder, zerrte mit seiner kleinen Pfote an ihrem Strophion, sah sie dann mit schalkhaftem — Lächeln, hätte ich gesagt, wenn Hunde lächeln könnten, an, zerrte wieder an ihrem Strophion, und entfesselte unter diesem Spiel, — (die Dame betrachtete eben eine Leda vom Parrhasius, die etwas rechter Hand gegen über hing) — die Hälfte eines sehr weissen, und sehr reizend conturnierten Busens. — Der junge Mensch blinzelte und schnappte nach Luft. — Das Hündchen stund mit den Hinterpfoten auf ihrem Schoosse, schmiegte sein rechtes Vorderpfötchen an den schönen Busen an, und sah mit halboffnem Munde, dem Ausdrücke des Verlangens, zu ihren Augen hinauf. Sie küsste das Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler, und steckte ihm den Mund voll Zuckerplätzchen. — Der junge Mensch hatte keine Kraft mehr auf den Boden zu sehen. — Ich schlich mich fort.

Unterwegs sah ich *Aristippen*, mit Rosen bekränzt, und ganz Arabien um sich her düftend, von einem

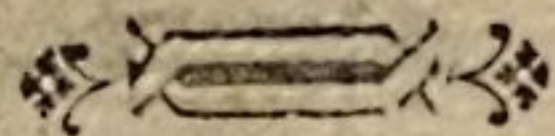
Gastmale



Gastmale des reichen Clinias wohlbezechet zurücke kehren. Er schwamm in einem weiten seidenen Gewande, schimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit über Dionysen von Syracus gemacht hatte; ein kleiner Hof von muntern Jünglingen schwärmte um ihn her, und, wie Bachus unter Faunen und Satyren, gieng er in ihrer Mitte und lehrte sie seine Weisheit. *Beym Anubis*, dem Schutzgotte aller Schooshündchen, ich will meinen Stecken und meine Tasche verlohren haben, wenn Aristipp seine Weisheit nicht von Danaens Schooshunde gelernt hat! Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoset ihren Leidenschaften, oder befördert ihre geheimen Wünsche, ohne zu thun, als ob ihr sie merket: — so werden sie euch den Mund mit Zuckerplätzchen füllen; das ist das ganze Geheimniß, — „Nichts mehr als das?“ Kein Jota!

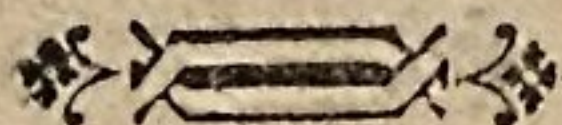
6.

Glaubet mir, *Clinias*, *Charea*, *Demarchus*, *Sard-*
napalus,



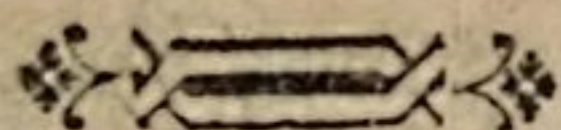
napalus, *Midas*, *Cræsus*, und wie ihr alle heisset — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht; — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, — daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit wie die eurige zu bewerben.

Eure Palläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigsten Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — Eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hesperiden; — Eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nectar felig trinken; — Eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Slavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — Euer Leben ist ein immerwährendes Gastmal,



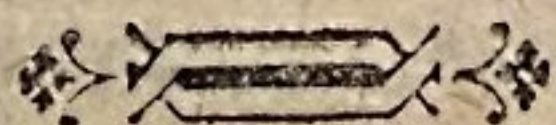
Gastmal, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; — Euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles. —

Ein Sophist würde euch vielleicht über alle diese Vortheile schicanieren, — ich nicht. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens wie mich die Sträuffermädchen im Craneo beschuldigen. Ich hasse nichts so sehr als schwache Gründe. „Die Wollust entnervt“ sagt *Xenocrates*; die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde *Phryne* nicht so mißvergnügt von euch aufgestanden seyn. — War *Alcibiades* nicht tapfer? Konnte er nicht, wenn es seyn mußte, eben so gut auf hartem Boden, unter freyem Himmel schlafen, als im Schooße der schönen *Nemea*? Ließ er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken als die niedlichen Gerichte des üppigen Tisphaernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von einer Seite wahr sind, die



die man mit tausend Beyspielen widerlegen kann —
Gestehen wir die Wahrheit! Guter Wein aus Cy-
pern schmeckt, insofern ihr nicht durstig seyd, würk-
lich besser als Brunnenwasser, die strengen Sittenleh-
rer mögen einwenden was sie wollen; und eure Tän-
zerinnen aus Jonien, oder eure Mädchen von Scio
sind mit allem dem ganz artige Geschöpfe. Eure Gal-
lerie mit den Gemälden der Xeuxes, der Parrha-
sius, der Ætion und Apellen behangen, bezaubert
ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden
Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich seyn?
Sollten wir nicht alle nach euerm Zustande streben?
Der Genuß alles Schönen und Angenehmen sollte nicht
glücklich machen? —

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es ist,
däucht mich, mehr als ein Zweifel; — aber ich be-
forge euch verdrießlich zu machen, wenn ich ihn
sage; — Er würde zu Erörterungen führen, und
mein Zweck ist verfehlt, sobald ich euch lange Weile
mache. —



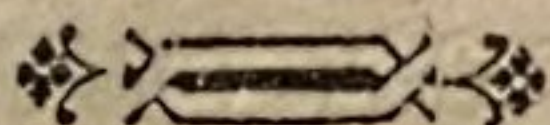
make. — Ihr habt zu thun wie ich sehe? — Einen Besuch bey der schönen Philænion abzulegen, — oder bey der jungen Gemahlin des alten Strepfiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin, und — träume was, bis ihr wiederkommt.

7.

Diesen Augenblick ertappe ich mich bey einer hässlichen Unart. — O Sohn des Icetas, wie weit bist du noch entfernt so weise zu seyn, als du närrisch ausiehst! — Ungeduldig darüber werden, daß du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wissen schuldig ist, daß du eben träumen willst, in deinen Träumereyen gestöret wirst! — Fy! das hättest du von einer langbeinigten Spinne, von einer Wespe oder Hornisse leiden müssen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du bist müßig, Diogenes,“ sagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.



„So setze ich mich zu dir.“

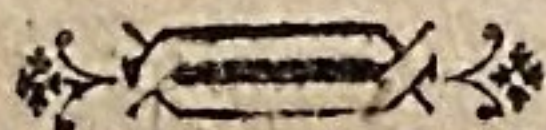
Wenn du nichts bessers zu thun hast.

„Auf der Welt nichts, — auſſer daſs ich auf dem Markte ſeyn ſollte. Die Sache des *armen Lamon* wird entſchieden. Sein Vater war ein guter Freund unſers Hauſes. Ich denke, er wird Mühe haben, ſeinen Feinden dieſesmal zu entwiſchen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir geſtern vorgenommen, für ihn zu ſprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. —“

Nicht aufgelegt? Und *Lamons* Vater war ein Freund deines Hauſes? — und der arme *Lamon* iſt in Gefahr?

„Wie ich dir ſagte, mein Kopf iſt heute zu nichts gut. Wir ſchmauſeten geſtern beym *Clinias*. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Philoſophen, die ſich erſt zankten, hernach beſoffen, hernach den Tänzerinnen — Kurz, wir hatten alles was zu einer vollſtändigen Kurzweil gehört. —“

Das

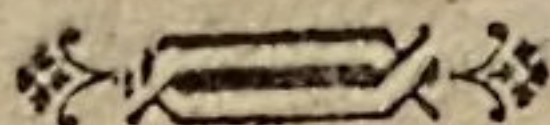


Das ist alles ganz hübsch, wenn du willst — *aber der arme Lamon!*

„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich sagte. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau. —“

Und eine schöne Frau, vermuthlich?

„Sie kam gestern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder, zwischen drey und fünf Jahren bey sich — liebliche kleine Creaturen. Sie war nicht sehr geputzt, aber ihre Figur und Mine frappierten mich. Sie warf sich mir zu Füßen; sie sprach mit Hitze für ihren Mann: — es ist unmöglich, daß er schuldig seyn kann, er ist der ehrlichste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund; — Er kann nichts unedles aus Vorsatz gethan haben. — Helfen sie ihm, sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich stellte ihr die Schwierigkeiten vor, da er so viele Feinde hätte — Er hat sie, weil er mehr Verdienste als Vermö-

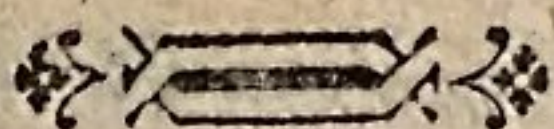


gen hat, sagte sie. Ich zuckte die Achseln. — Sie weinte, und die beyden artigen kleinen Geschöpfe fiengen auch an, da sie ihre Mutter so heftig reden und weinen sahen, und warfen ihre kleinen Arme um ihren Hals, und fragten sie ängstlich: wird uns dieser Herr unsern Vater nicht wiedergeben? — Ich versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte funfzig Minen um einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte. — “

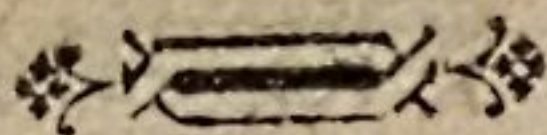
Wirklich? — Konntest du in jenem Augenblicke einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichre dich, Diogenes, es wäre der Mühe werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte; Alles war Seele und Grazie an der reizenden Hexe. Ich sagte ihr: Madam, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen, wie sie sind? — Ich muß itzt zu

Cli-



Clinias; er giebt diesen Abend ein Fest; aber ich will mich vor Mitternacht losreißen; Kommen Sie um diese Zeit wieder; Mein Kammerdiener soll sie in mein Cabinet führen; Wir wollen dann auf ein Mittel denken, wodurch ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiste wird von ihnen selbst abhängen. — Denkst du Diogenes, was die Närrin that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch schöner machte, — ich hätte sie gleich umarmen mögen, — vom Boden auf, eh ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich wirkte meinem Kammerdiener, und verließ sie. Ich kannte den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr alles sagte was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, sagte sie, ohne ihn nur eines Blicks zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte; der Himmel wird für uns sorgen. — und wenn auch Er uns verläßt, so können wir sterben, — Du siehst daß ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen. — “

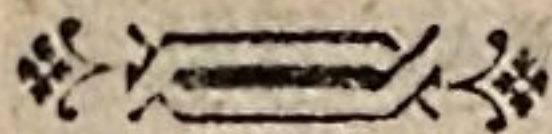


Wie ich sehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamons — O Chærea, Chærea — ist's möglich. —

„Du bist in der Laune zu moralisieren, Diogenes? — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir sagte. Ich muß mich zerstreuen — Willst du mit mir zur *Thryallis* gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Callipygos von ihr; — es wird ein vortreffliches Stücker werden —“

Ich danke für diesmal — der arme Lamon, und seine schöne tugendhafte Frau mit den zweyen lieblichen Kindern hat sich meiner so sehr bemächtigt; daß ich zu nichts andern gut bin. Dein Mahler würde mir keinen Strich recht machen können; Und er könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chærea, — und überlaß mich meinen einsamen Gedanken! —

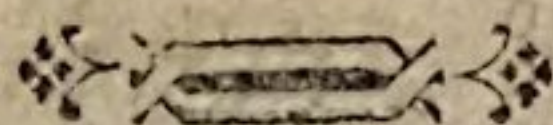
Nein, ich will nicht denken; unsinnig müßt ich werden, wenn ich in diesem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die sich eindringen wollen. —



Ihr wißt doch, daß dieser Chærea einer von den berühmten Glücklichen zu Corinth ist? —

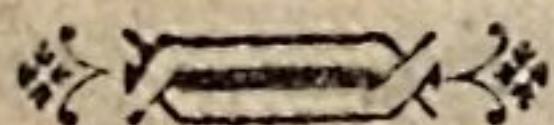
8.

Wie schön diese Grasmücke zwitschert! — Ich habe mich dort aus der Quelle erfrischt, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerinn in dieses Gebüsch legen, und mich jedem Vergnügen überlassen, womit die Natur wohlthätig die dornichten Pfade des Lebens bestreut. — *Der arme Lamon*; Soll ich gehen, und versuchen — Das will ich! — Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Ansehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundschaft gelegen ist. — Ich bin fremde, — Lamons Sache betrifft sein Amt, das gemeine Wesen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß zu reden bekommen. — Wenigstens könnte ich als Fürsprecher für ihn reden. — Aber wir sind nicht bekannt mit einander. — Was hindert das? Ich will gehen! — Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Füße eines Chærea mit ihren Thränen benetzt haben. —

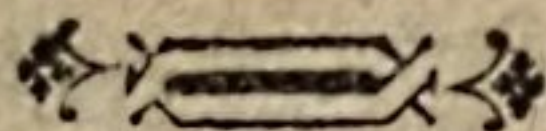


9.

Ich wußte noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich gieng, und meine Grasmücke allein liefs. Unterwegs stiefs ich auf einen feiner Richter, der mir sagte, warum es zu thun war. — Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen seyn. Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Freunde Geld gegeben, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen. — Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten! Lamon antwortete ihnen mit der Erschrockenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weiß, daß sein Urtheil schon beschloß-



beschlossen ist, eh er noch zu reden anfängt. Er sprach wenig. Laß mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und fieng an. Sie wollten Lärm machen; aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie und fuhr fort; — ich sprach mit aller der Wärme, die ich von der Idee der schönen Frau und der zwey lieblichen Kinder übrig hatte, ich schonte seine Feinde nicht. — und die Richter bestach ich mit Anpreisung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menschlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unpartheylichkeit, ihres Hasses gegen die Unterdrückung. *Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten.* — Das feuerte mich an. — Ich verdoppelte meine Lobsprüche, und meine Zuversicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — *ich brachte noch einen Drittel zum erröthen.* — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemähle der schönen Frau, und der zween kleinen Jungen, die ich zu ihren Füßen hinwarf, und für ihren ehrlichen Va-

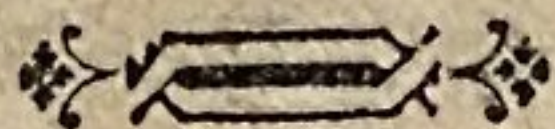


ter bitten liefs. — *Lamon wurde losgesprochen.* Ich schlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder. —

Wie schön der Abend ist! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir selbst zufrieden, ich habe dem Rufe der Menschlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die schönen Augen der tugendhaften Frau, und in die kleinen Herzen ihrer Kinder gebracht. Wie süß werden ihre Umarmungen seyn! — Ich genieße sie, ohne sie zu sehen — Und wer ist nun an diesem Abend glücklich? — Chærea, Clinias, Midas, Sardanapalus, Croesus — oder ich?

10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlasse, die mich glücklich macht, — und überleset inzwischen die drey verhergehenden Numern noch einmal — wenn ihr wollt, — und so langsam oder flüchtig ihr wollt. —

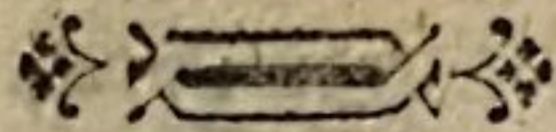


II.

Würklich ein recht Poetischer Ort! — Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herabwölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Kieseln hinrieselt! Wie eben und weich dieser Wafenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleiß ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! — Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert. — Ich sehe, ja, ich sehe die Grazien; rosenbekränzt halten sie auf diesem weichen Grasplatz ihre schwesterlichen Tänze. Kleine versteckte Amorn winden indess, hinterm Gebüsch eine lange Kette von Rosen; sie winken einander lächelnd zu; nun sind sie fertig. Auf einmal rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. — Welch ein liebliches Gemähde!

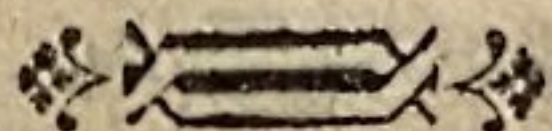
Wenn



Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sähet, als es itzt, von meiner Phantasie, ausgemahlt; vor mir steht! Sie hat einen feinen warmen Pinsel, das versichr' ich euch, meine schönen Damen, -- so unempfindlich für eure Reizungen man mich ausruft, -- weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein Andrer gegeben habe, eurer entbehren zu können; -- ohne daß ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darinn gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsche hervor schliche, käme vortreflich gelegen, die Probe darüber zu machen. --

Aber, *meine Grazien* -- Ihr denkt, ich habe das Gemählde selbst erfunden, -- und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben als ich bin. --
Es ist eine bloße Copie.

Charea hat das Original, von Apelles, -- den sie den *Mahler der Grazien* nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt, daß er's ist. Ich



Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chærea; ich muß es haben; ich laß es keinem Könige. — Kennst du, Diogen, das Myrthenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesichte haben, wenn ich ruhe.

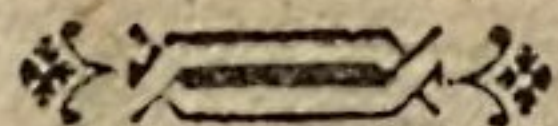
Chærea kaufte das Gemähld um vier attische Talente.

Vier attische Talente, rief ich, um drey halbnackte Mädchen, und drey oder vier kleine nackte Buben auf einem Stücke Leinwand? —

Aber siehe nur, wie schön sie sind, rief Chærea; — wie idealisch! wie ganz Grazie! — Jede mit ihrem eigenen charakteristischen Reize, jede durch sich selbst schön, und dennoch durch eine Art von Widerschein von ihrer Nachbarinn verschönert!

Es ist wahr, Chærea — Aber ihr andern reichen Leute habt unrecht, diese Künstler so theuer mit ih-

ren



ren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Mahler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genießt, für etwas rechnen. — *Viér Talente, Chærea!* — für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verlohren haben wird! *Wie viel Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!*

12

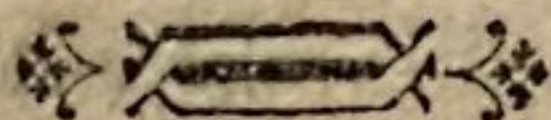
Nach einiger Zeit kam ich auf ein grosses Gut, das dieser Chærea am corinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen feiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weissen Haaren, der traurig vor seiner Thür sass, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde. Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers. „Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verlohren! — Ein Kind von vierzehen Jahren, das beste angenehmste Mädchen, das jemals



mals gewesen ist. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, daß sie eine Oreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reihentanzte. — Ich hatte meine Lust daran, sie tanzen zu sehen. — So war ihre Mutter chmals gewesen. — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitfam, von der besten Mutter erzogen — ach! die ich itzt glücklich preise, daß sie den graufamen Tag nicht erlebt hat. — Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, eine kleine Grotte in unserm Garten auszufchmücken, worinn ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege. — “

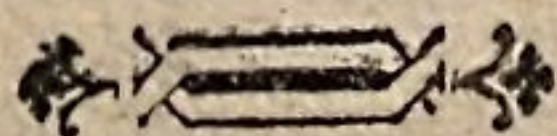
Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähl- des. Aber seine Tochter hätte zehnmal weniger liebenswürdig seyn können, als er sie beschrieb, ohne daß ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! — rief ich; und wischte die Augen; — aber war denn kein Mittel eure Tochter wieder



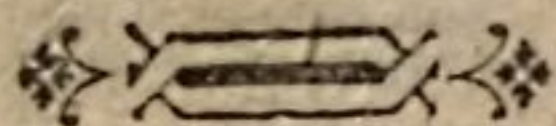
zu bekommen? War's nicht möglich sie loszukaufen?

Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie foderten zwey Talente. Das Mädchen ist schön, sagten sie; — ein Satrape des grossen Königs würde uns noch mehr für sie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unsinnig. In dieser Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Corinth. Er ist unermesslich reich dacht' ich; deine Thränen; deine weissen Haare werden ihn erweichen. Wie oft giebt er zwey Talente aus, um sich eine vorüber rauchende Luft zu machen! Vielleicht bewegst du ihn, daß er eben so viel thut, sich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater sein Kind, die einzige Freude seines Alters wieder zu schenken? — Ich warf mich zu seinen Füßen. — Aber alles war umsonst. — Ich hätte besser auf meine Tochter acht geben sollen, sagte er — es durchbohrte
mir

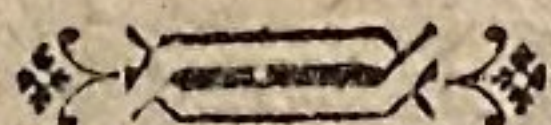


mir das Herz, da er es sagte — und wie kalt er dabey ausfah! — Ich kann nicht daran denken! — Der alte Mann weinte, da er's sprach, und ich — wenig fehlte, daß ich wie Ajax Oileus zu rasen angefangen hätte. Ich verfluchte; in der ersten Hitze, den Ersten, der jemals gemahlt, und alle Mahler, seine Nachfolger, und alle Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich wieder abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, daß eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen Gutes zu thun, unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Phantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben so viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.



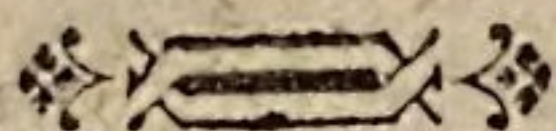
Wie gerne wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemählde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmähler, Concerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papageyen gönnen, — wenn es nur von mir abhänge, nicht daran zu denken, daß zehentausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, wo sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahreszeit erwehren können, — weil ihr in marmornen Palästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blöße decken, — weil eure Slaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil ihr in Einem Gastmahl den wöchentlichen Unterhalt von Tausenden verschlingt. — Ich hasse es, diese Gedancken fortzusetzen; Ich beforge, ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gattung — einen einzigen zur Menschlichkeit zu bekehren!



Ich bitte dich, Chærea, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleiß, die Künste, die Handlung unterhältet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worinn, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehentausende, sagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein grosses Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. s. w. —“ Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch *ein Verdienst* daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortreflichsten und wohlthätigsten Geschöpfe in der Welt zu seyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menschen von der Arbeit, die ihnen diese beyden Arten von Gewürme verschaffen.

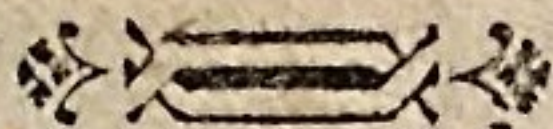
Nichts ist billiger, als daß ihr eure Reichthümer,



ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erh * * t, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chærea, es giebt Leute, die nun gerade nichts beytragen können, deine Sinnen oder deine Phantasie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anspruch an deinen Ueberfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wiedergeben kannst, die sein thränenbenetztes Lager geflohen hat; — die unschuldige Schönheit, welche du von der Schmach einem Parrhasius zum Modell seiner kleinen muthwilligen Täfelchen *) zu dienen, und von einem noch schimpflichern Mißbrauch ihrer Reitzungen, mit der Hälfte dessen, was dich ein solches Täfelchen kostet; — befreyen könntest; — der
verlassene

*) Parrhasius — pinxit & minoribus tabellis *libidinis*, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. Hist. Nat. L. 35.

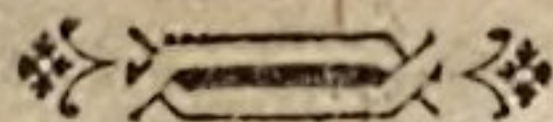


verlassene Wayse, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederschlägt, aus dem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, — vielleicht einen grossen Mann, einen Sokrates, einen Phocion, erziehen könnte; — haben diese alle kein Recht an deinen Ueberflufs?

Ihr andern Söhne des Glückes könnt sonst sehr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tausend Geschöpfe eurer Gattung darben müssen, damit einer von euch jährlich vierzig oder funfzig Talente verzehren könne? Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Hafs von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem grössern Theil eurer Mitbürger einflössen mufs, der mit der fauersten Arbeit Mühe hat, seinen Kindern so viel Brodt zu erwerben, als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen lafst? — Reflectirt ein wenig hierüber, wenn ich bitten darf.

14.

Ihr glaubt also nicht, dafs es *schöne Seelen* giebt,

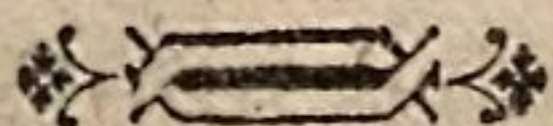


wie es *schöne Gesichter* giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum desto schöner sind?

Ich widerlegte einsmals einen Sophisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrierte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab spatzierte.

Soll ich euch, auf die nehmliche Art, beweisen, daß es solche schöne Seelen giebt? — Ich werde euch vielleicht zu schiefen Urtheilen Anlaß geben — doch, denkt davon was ihr wollt; unfre Meynung von einander kann euch und mich nicht schlechter machen als wir sind. — Und überdieß erkläre ich hiemit, daß ich mein Geschichtchen allein der *schönen Psyche*, und ihres Gleichen, erzähle; ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das versichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir das ganze Collegium der Amphictionen zuhörte. —

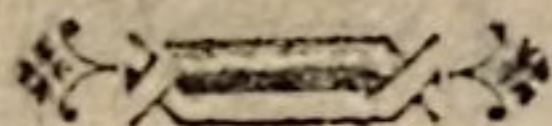
Ich hielt mich ehemals, wie ihr wißt, oder auch nicht wißt, zu Athen auf, um vom *Platon reden*, und
vom



vom *Antisthenes* leben zu lernen. Einmals fügte sich, daß ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein in den Hallen des Ceramicus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, außer daß der starkerleuchtete Saal eines nicht allzu-nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zuschleichen, der sich im Nähern, in eine weibliche Gestalt, und diese in die lieblichste Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Busen, wie man der *Hebe* zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; — aber das war noch nichts. — Das Mädchen breitete seine aufgestreifte Arme, deren Weiße aus der Dunkelheit hervorglänzte, mit jammervoller Gebährde

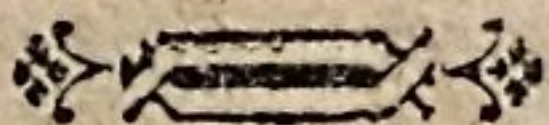


gegen mich aus, und sank mit dem Gesicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs äußerste.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte sie zugleich mit mir selbst um, und führte sie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im *Ceramicus* gemiethet hatte. Folgsam ließ sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen. Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Celle an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebette, das, im Vorbeygehen zu sagen nichts weniger als geschickt war, wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund, mit aller Aufmercksamkeit, die er zu verdienen schien.

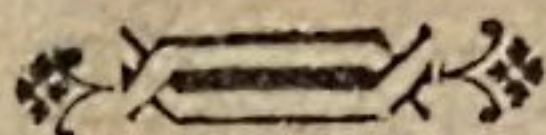
Das Mädchen flößte mir ich weiß nicht was ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemische von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört genießen



niessen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande daß es kühl sey, eine Art von Mantel, womit sie ihren Busen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie schien mich mit einiger Verwunderung anzusehen. Sie versuchte etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Ich nahm sie in meine Arme, küßte sie, bat sie mit der sanftesten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu fassen. — Sie schien sich aus meinen Armen winden zu wollen, aber so schwach, daß ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, *die Merkmale einer schönen Seele in ihren halberloschnen Augen zu sehen,*

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umstände, — und der schöne Busen, und was Vater Homer ihre Rosenarme und Silberfüße genennt haben würde, arbeiteten, die Wahrheit zu sagen, gewaltig in meiner Einbildung, — Allein ich überliefs mich, mit vollem Vertrauen, meiner Empfindung, und ihr



werdet aus dem Erfolg sehen, ob sie mich betrogen habe.

Das erste, was das Mädchen nöthig zu haben schien, war einige Erfrischung; denn sie hatte das Ansehen einer gänzlichen Erschöpfung. Ich eilte also — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung, ich vergesse, daß ich diese Copey eines Originals, an dessen kleinste Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich selbst mache.

Das Mädchen kam, nachdem sie etwas Spcise, und ein wenig Wein gekostet hatte, so gut wieder zu sich selbst, daß sie mir ihre Geschichte erzählen konnte. — Mit niedergeschlagenen Augen hub sie an: — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Wesen, kann ich, zum Unglück, nicht in meine Copey übertragen.

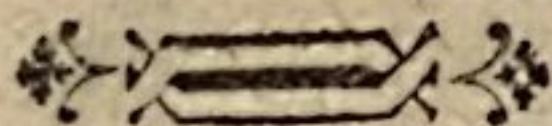
15.

„ — Die *schöne Lais* ist meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieser frohen Unwissenheit



heit meiner selbst, die das Vorrecht der Kindheit ist, bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatte, sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man sagte, daß er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt, da er starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andre Liebhaber verdrängten das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme *Laidion* zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber; aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt sie mich den andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeister im Singen, Tanzen und Lautespielen. —

— Du spielst die Laute, kleine Grazie? rief ich — und singst? — Hier ist eine Laute; ich bitte dich — Das Mädchen hatte die Gefälligkeit ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süßestes Liedchen, —



chen, — rathet selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln schien. —

O! Weisheit! O! Antisthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch glücke, jemals in der Welt gewesen wäre. —

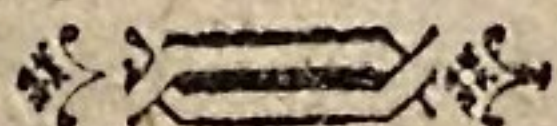
Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönen Sängerinn.

Lass mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

16.

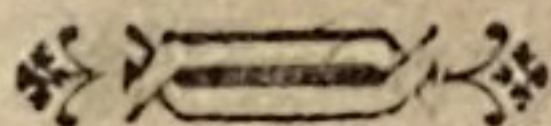
Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigstens eben so sehr erröthete als das Mädchen. — Sie fuhr fort: Ich war vierzehn Jahr alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athenienser übergeben wurde, der mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais erklärte mir; da er mich

weg-



wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzusehen. Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergötzungen vorbey. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. *Glykon* hatte Ursache mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn die Liebe das ist, was *in Sappho's* Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. *Glykon* würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußte ich ihm das *Lied an Phaon* singen, worinn die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemal wurde er unwillig, nichts von allem, was ich sang, in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß seine Liebe lauer zu werden anfieng. Der zärtliche Ton, auf den sie gestimmt gewesen war, verwandelte sich in einen scherzhaften und muntern, -- der mir, aufrichtig zu reden,

nur

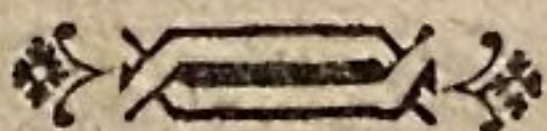


nur desto besser gefiel. Aber auch dieses dauerte nicht lange. — “

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt,) *die schöne Bachis* entführt — meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Comödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte sehr artig, — weil die Naivetät der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewisses — wie nennt ihrs? das ich sehr stark empfand, aber nicht beschreiben kann, ihre Geschichte interessanter machten, als sie an sich selbst war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war, (Dank sey euern Bemühungen,) ein sehr alltägliches Märchen. — Ueberdies öffnete sich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine solche Kleinigkeit, in gewissen Umständen, *keine Kleinigkeit ist*. — Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört. — Aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch

Gerech-

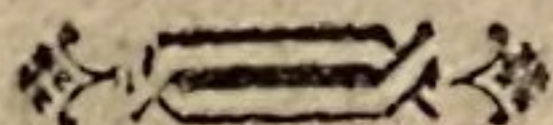


Gerechtigkeit wiederfahren, und ich wünsche, im Vorbeygehen, das alle Erzähler, — Dichter oder Geschichtschreiber, — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

17.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, das sie mir in dieser nehmlichen Nacht in einer Halle des Ceramicus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey. — Ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen. Wenn ihr euch z. Ex. vorstelltet: das Glykon sie endlich, seiner neuen Buhlschaft zu gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche seiner Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenhändler verkauft habe, dem sie, da er sie wieder an einen alten Seefahrer von Ephesus gegen Levantische Waaren austauschen wollte, gestern

Nachts

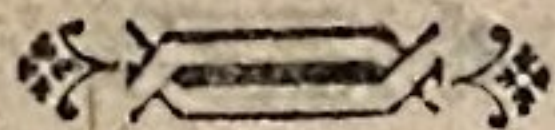


Nachts entlaufen sey, und sich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder so was dergleichen, — so hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem sey wie ihm wolle, die junge Lais befand sich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu seyn, mich ihrer, so gut ich immer könnte, anzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher als ich wirklich bin. Mitleiden und guter Rath war das beste, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr sagte, (wenn anders eine Abschrift dieser Schreibtafel auf die Nachwelt kommen sollte:) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geschöpfe nützlich seyn, es sey nun, daß sie sich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Personen ihres Geschlechts und Alters, — in der Ungewissheit, was sie mit ihrem Herzen anfangen solle, — befinde. In dieser Voraussetzung

widme



widme ich hiemit den nächstfolgenden Abschnitt dem schönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu *besutsamem Gebrauch*, mit der Bitte, die Philosophie, die ich sie darinn lehre, für sich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern, das geringste davon merken zu lassen.

18.

Das Vergangene, sagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die schöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs künftige nützlich seyn kann. Dieses allein muß nun dein Augenmerck seyn; es wird meistens von dir selbst abhängen. Ein so schönes Geschöpfe, — ich konnte mich nicht verhindern, sie auf die Stirne zu küssen, indem ich es sagte, — ist ganz gewiss zu etwas besserem gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Calamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine



Liebe, das Glück nichts; aber launisch wie es ist, wird es durch unverhoffte Zufälle seine bisherige Nachlässigkeit verbessern. —

Es hat den Anfang davon gemacht, da es mich in deine Hände fallen liefs, sagte das Mädchen. —

Verdiente das nicht wieder einen Kufs?

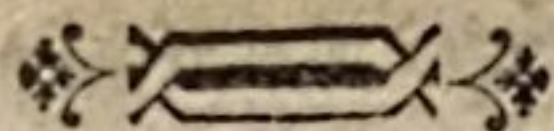
Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhängen, den du von dem einen und dem andern machen wirst. Weil es Namen von schlimmer Vorbedeutung giebt, so wollen wir immer damit anfangen deinen Namen zu ändern. Laidion soll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der, — gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht — großmüthig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht einer alten Freygelassenen aus seinem Hause nach Milet zu führen, wo du, mit allem versehen, was die Anständigkeit erfordert, durch eine stille und eingezogene Lebensart am baldesten Auf-

merk-

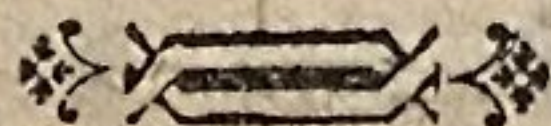


merkſamkeit erregen wirſt. Es giebt eine gewiſſe Art, ſich zu verbergen, um deſto beſſer geſehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber ſo dichte, wie die Bienen um einen Roſenſtrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Abſicht, merke dir's wohl, gutes Mädchen, iſt weder ſchlimmer noch beſſer als dich ſo wohlfeil zu haben, als möglich — Die deinige muß ſeyn, dich ſo theuer zu verkaufen als du kannſt. Dein eignes Herz wird dir hierinn vielleicht am hinderlichſten ſeyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenſtand gerührt würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tauſend Dinge zu verſchenken, die von keiner Erheblichkeit ſind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieſes Palladium erhältſt, wirſt du unbezwinglich ſeyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu begünſtigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir ſelbſt



zu schaden, verschencken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine grosse Gunst; und den zwischenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von diesem zum zärtlichen, fülle, wenn es seyn kann, — und ich dünke, ein schönes Mädchen sollte es können, — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bey diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen; das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde seyn, wenn du die Meynung von dir erwecktest, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Stral von Hoffnung, daß es möglich sey, dich zu gewinnen; aber dabey richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reizungen auf Discretion zu ergeben; —



ergeben; — wohlverstanden, daß, nach bedächtigster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machst. Einem solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen haben, zu schwären anfängt, kannst du mit gehöriger Vorsicht merken lassen, daß du fähig bist zärtlich zu seyn. —

Aber du sagtest mir ja, daß du es nicht seyn könntest?

Sie erröthete — *ich glaubte es*, flüsterte sie.

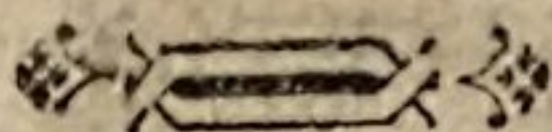
Ich nicht, sagte der Sohn des Icetas, indem er ihr mit einem Blick, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen sah.

Sein Knie berührte von ungefehr das ihrige in diesem Augenblicke. —

Er fühlte es zittern. — —

Willst du nicht fortfahren zu reden, sagte sie.

Ich muß vorher wissen, ob du zärtlich seyn kannst.



„Und wenn du es wüßtest?“ —

So muß ich wissen, *wie sehr* du es feyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Kniee zusammenzog, oben ein wenig aufgethan. — Eine süßliche Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Icetas war damals fünf und zwanzig Jahre alt.

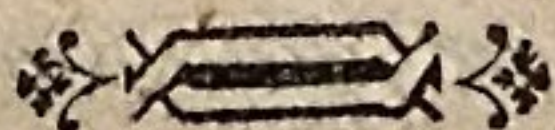
Seine Neugier hätte nun schweigen sollen. — Hatte sie nicht Ursache dazu? — —

19.

— — — O! Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meyerhofs, der für dich und mich groß genug wäre, — der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsch, unser Glück vor den Augen des Neides zu verbergen! — — — —

20.

Es ist ein schwaches Ding, lieben Leute, um unser
Herz.



Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unsrer besten Freuden, unsrer besten Triebe, unsrer besten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verstehen *kann*, oder nicht verstehen *will*, — *bedauern*, oder *verachten*.

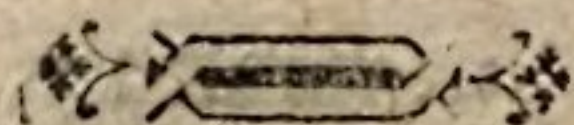
Indessen wollte ich, daß sich die Schönen warnen ließen, auf keine vermeynte Erfahrung hin, jemals zu versichern, daß sie sich für unfähig hielten, bis auf einen gewissen Grad gerührt zu werden.

— Ein sanfter Schlummer unterbrach die Unterweisungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.

21.

Wie schwer hast du dirs gemacht, allzuschwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hattest!

Liebste Glycerion, sagte ich endlich — so sehr



ich dich liebe, so muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Hasses haben soll, — fortfahren, — Ach! Glycerion, morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

„Nicht mehr sehen? Und warum nicht?“ —

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

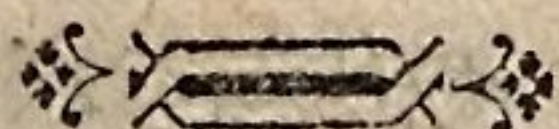
„Was für einem Glücke? — Ist's dein Ernst; Kannst du an unsre Trennung denken?“

Ich muß, — meine Umstände — —

„Werd' ich deinem Glücke schädlich seyn, Diogen?“

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen — Ich wäre es, der dem deinigen im Lichte stünde.

„Wenn dies dein Beweggrund ist, so höre mich an, Diogen! — ich wünsche mir kein ander Glück, als bey dir zu seyn; du verdienst eine Freundin, an deren Busen du die Ungerechtigkeit des Glücks
und



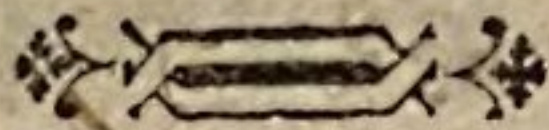
und der Menschen vergessen kannst. — Denke nicht, daß ich dir zur Last fallen werde; ich kann würcken, sticken, spinnen. — “ Vortrefliches Geschöpfe!

Lange widersetzt' ich mich — Aber Glycerion blieb entschlossen. Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hatt' ich mich geirret, da ich die Zeichen einer schönen Seele in ihren Augen wahrzunehmen glaubte?

Wir beschwuren den Bund ewiger Freundschaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wufste nichts von uns, und wir vergaßen der Welt. Drey glückliche Jahre — Meine Augen lassen mich nicht fortfahren. —

22.

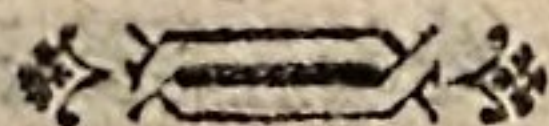
Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion — mit ihr verlor ich alles, was ich noch verlieren konnte. Ihr Grad ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort als ich. Ich habe ihn mit Rosen be-



pflanzt, die so voll blühen wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. — Ich setze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose, — so blühtest du einst, denke ich, — und zerreiße die Rose, und verstreue die Blätter auf dem Grab' umher. — Dann erinnr' ich mich des süßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herabrollt, befriedigt den geliebten Schatten, —

23.

Wenn ihr nicht gerührt seyd, so ist es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verlohren, — oder habt keine zu verliehren, — oder verdient keine zu bekommen. — Ich weiß ein hüblches Märchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch amüsieren. Es steht euch von Herzen zu Diensten. — Aber da kömmt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel, —



„Du bist eine so gute Art von Sterblichen, sagte Xeniades, nachdem er die Geschichte der Glycerion gelesen hatte! — ich kann es nicht ausstehen, daß dich die Welt in einem falschen Lichte sehen soll.“

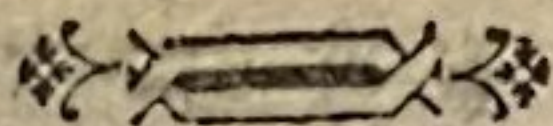
Und warum sieht sie mich in falschem Lichte?

„Vergieb mir, mein Freund; ich ehre dich so herzlich, daß ich mich selbst überzeugen möchte, du habest keinen Fehler.“

Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Mensch? darf ich nicht so gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

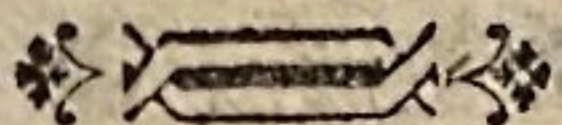
„Du willst mich nicht verstehen, Diogen. —“

Ich verstehe dich wohl, aber ich kann eine gewisse Art von Gleisnerey nicht leiden, die ich in unsrer Familie, — ich meyne *die Familie des Demokalion und der Pyrrha* — herrschen sehe. Ist die Rede überhaupt von Schwachheiten, Fehlern, Gebrechen der menschlichen Natur, — so gesteht jeder-
mann,



mann, daß er die seinigen auch habe, daß er deren viele habe: Aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Nahmen, leset das ganze Register von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage, — so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Inconsequenz! — Ich haße sie von Herzen! Ich — entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deswegen einen *Sonderling*, — und wer nicht so höflich seyn will, einen *Narren*. Gut! Ich bekenne mich dazu. Das ist nun meine Schellenkappe. — Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Corinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man sieht ihnen ruhig zu; — und mir will man nicht zwei oder drey Grillen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeißfliege, Schaden hat!

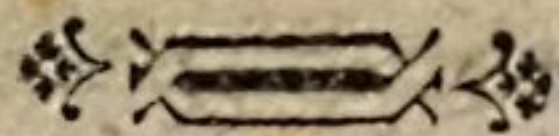
„Aber



„Aber das wirst du mir doch eingestehen, daß ein vortrefflicher Mann es destomehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?“

Gesetzt, Xeniades, daß es möglich wäre, so ist die Frage, ob eine so große Vollkommenheit nicht das unfehlbarste Mittel wäre, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen. Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge vergeben können? Er muß sich die Freyheit, ihrer ungeflört zu genießen, durch einige wirkliche oder vermeynte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius der Thorheit dieser sublunarischn Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt, sich über ihn lustig zu machen. — Aber wirklich räum' ich dir mehr ein, als ich schuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige, worinn ich ein Sonderling bin, so schlechthin Thorheit

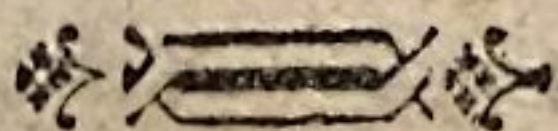
heit



heit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts bessers zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Corinthier an mir ausstellen, und was ich darauf zu antworten habe.

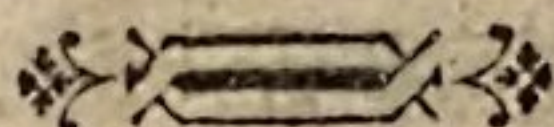
X. Sie sagen, zum Exempel, Diogenes affectiert aus Hochmuth sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Punkten handelt er nach seinen Grundsätzen; wo ist also die Affectation? — Und wie kommen die ehrlichen Corinthier dazu, die geheime Triebfeder seines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt streiten, wo es so wenig möglich ist, einander zu überzeugen. — Gesetzt sie hätten Recht, so hieße das weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage, als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüstigen selbst für ihr eigenes

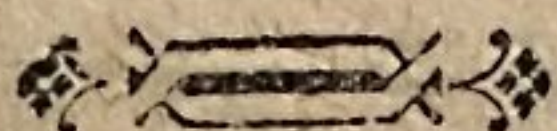


eigenes Interesse besser thun, wenn sie *wenigstens in der Mäßigkeit* meinem Beyspiele folgten? Wie viele von ihnen befinden sich bey der wohlschmeckenden Giftmischerey ihrer Köche so wohl als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem *Comus* nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen find, gemacht werden wollen?

Diese äußerste Mäßigung hat, nachdem ich ihrer einmal gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich, und verschafft mir hingegen Vortheile, welche mit dem schaalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewiß in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armfelig vorkömmt, bin ich immer munter und

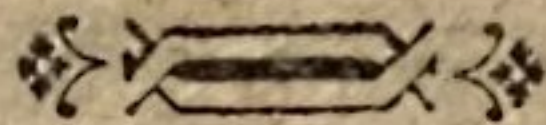


zu allem aufgelegt ; mein Gemüth ist unbewölkt ,
mein Verstand würksam , mein Herz fühlend , alle
meine Kräfte stehen mir zu Gebot , und es hängt
nicht von meinem Magen ab , ob ich ein Genie oder
ein Dummkopf , ein angenehmer oder ein unerträg-
licher Gesellschafter für mich selbst und andere seyn
soll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren
Reiz nie für mich , und gegen ihre Abwechslungen
bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Frost ertra-
gen , hungern und dürsten , Wind und Wetter aus-
dauren , so lang es die Natur eines Menschen aus-
dauren kann. Kurz ich bin zu Erduldung aller Ar-
ten von Arbeit und Schmerzen geschickter , und em-
pfinde das Reizende der Wollust selbst desto lebhaf-
ter , je feltner ich sie koste. Laßt eure verzärtelten ,
mädchenhaften , nervenlosen , wetterlaunischen , krän-
kelnden und schwächelnden Sybariten , denen ein ge-
knicktes Rosenblatt auf ihrem weichlichen Lager
schon Schmerzen macht , laßt sie herbey schleichen ,
und



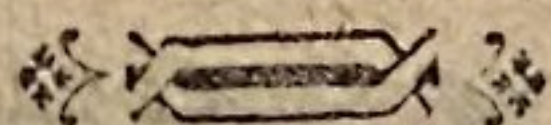
und sich in allen diesen Stücken mit mir messen! — Es ist übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xenocrates, als daß es so ist; die Günstlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf sich genommen hätte, uns schadlos zu halten. — Und nun sprich selbst, sollte ich, dem Naserümpfen der Corinthier zu Ehren, der Stimme dieser guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes ist zu sehr sein eigener Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte. Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt, und indem sie dem Menschen Witz und Geschicklichkeit gegeben hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben; — ihre Absicht sey nicht bloß

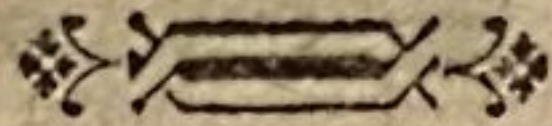


dass wir leben, fondern dass wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es liesse sich vielleicht viel gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unfertwillen gemacht sey. Der Schluss, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht,“ ist offenbar falsch; denn ich kann, z. Ex., einen Becher für einen Nachttopf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: Ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon missbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns itzt nicht einlassen wollen. Ich hab es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Produkten der Kunst, welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann, zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: So könnten wir sie hierinn einem



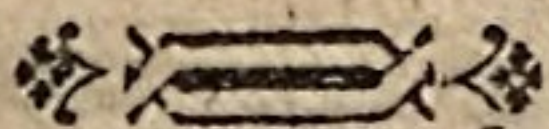
nem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt, und dazu alle Arten von Gästen aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Classen, Ständen, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher weise würde er recht daran thun so vielen und mannfaltigen Gästen vielerley Gerichte, und alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem was vor ihm stünde, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich raffe, und ohne zu bedenken, daß nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur Einen Magen hat, oder das gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichten Gäste aufgestellt sind, alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das überflüssige wieder von sich geben müste, — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meynst du, daß er von dem Herrn des Gastmals angesehen würde?



X. Die Antwort giebt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmal der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laßt einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen, als er bedarf, seinen Hunger zu stillen; so werden wir alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, uns alle wohl befinden, und niemand wird über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mitgästen durch Rülpsen und — beschwerlich fallen. Das wäre alles, was daraus entstünde, wenn jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbeforgt, Xeniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, daß die dermalige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall setzen, daß mein Beyspiel Kraft genug hätte, eine ganze Nation

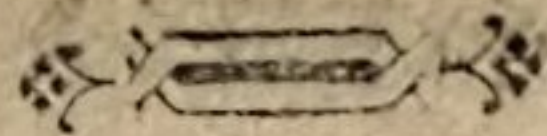
zu



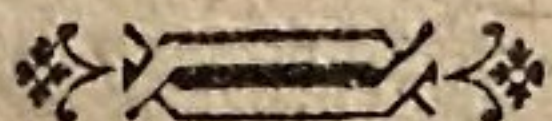
zu meinem System zu bekehren, — meynst du, daß es desto schlimmer für sie wäre? — Ich habe gute Luft. — Aber, was ist's? Hörst du nicht das ängstliche Geschrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik schuldig bleiben, — Xeniades — ich muß sehen, was es ist.

25.

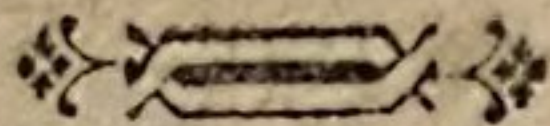
Es war nichts, — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umschlug. — Ich ward unter den Schwimmenden einer Person gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben schien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblick lag mein Mantel im Sande. — Ich sprang ins Wasser. — Anständigkeit oder nicht, — die Rede war, das Leben einer menschlichen Creatur zu retten. — Es war also eine Weibsperson? — Ich kann nichts dazu, daß es so war; indeffen, — glaubt mir's oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rü-



cken, und arbeitete mich mit ihr ans Ufer, Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig gewesen; man muß nichts gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Grasplatze. Er war mit einigen Gebüschchen bewachsen. — Ihr könnt euch vorstellen, daß man während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine *schöne Frau* war. Interessiert sie euch nun weniger, seit dem ihr das wißt? — Es gieng mir wie euch. — Inzwischen war ich noch immer ohne Mantel. — Die schöne Frau, und die Sorge, sie wieder zu rechte zu bringen, beschäftigte meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich nicht auf mich selbst acht geben konnte, — bis auf den Moment, wo sie die Augen eröffnete. Ich wollte wetten, daß sie nicht viel gesehen haben konnte, so schnell machte sie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit sie es that, und eine kleine Ausrufung, womit sie es begleitete, machte mich stutzen; und itzt
ward

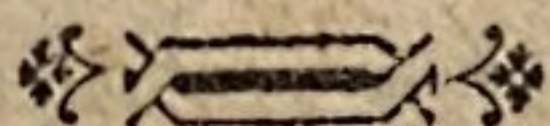


ward ich erst gewahr, dafs ich ohne Mantel war. — Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umständen, wie sie war, ohne das geringste zu verschönern. — Ruhe indessen hier an der Sonne, und trockne dich so gut du kannst, sagte ich; ich gehe einen Augenblick, meinen Mantel zu hohlen; denn ich will und mufs deine Augen sehen, und hören, wozu ich dir noch weiter gut seyn kann. — Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indessen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, sich hinter dem Ge-
sträuche auch der übrigen zu entladen. Ein grosser Busch hinderte sie, mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah. Ich blieb stehen, und — sah ihr zu; — ich sage euch weiter nichts davon, als dafs ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber

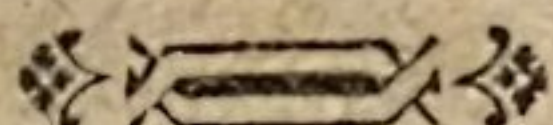


gar weg zu gehen. Aber ein Mann von funfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig Jahren von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne Statue ansehen, sie mag nun aus den Händen eines Phidias oder der Natur selbst gekommen seyn. Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte sich darein ein, setzte sich an die Sonne, die sich schon zum Untergang neigte, und schien sich umzusehen, wo ich bliebe? — Ich kam also zum Vorschein. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und sah wie eine Person aus, die in Verlegenheit ist. Ich komme wieder, schöne Fremde, sagte ich. — Hier klärte sich ihr Gesicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu — um zu vernehmen, worinn ich dir weiter dienen kann. Sie schwieg eine Weile. Wolltest du mir, sagte sie endlich, den Gefallen thun, und sehen, was aus einer alten Frau geworden ist, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, sie ist gerettet. — Ich flog nach dem Ufer. —

Alles



Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht geben. Die schöne Dame weinte, da ich ihr diesen Bericht brachte; sie lief selbst ans Ufer, bat die Schiffer, ihre Amme aufzufuchen, versprach Belohnungen, und — weinte vielleicht noch, wenn eine Kiste, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerksamkeit nicht eine andere Richtung gegeben hätte. Sie gehörte ihr zu, und war mit Kleidern und tausend schönen Sachen, die zur Rüstung einer schönen Dame gehören, bepackt. Zum Glücke war alles unbeschädigt. Ein Stral von Freude entwölkte plötzlich ihr ganzes Gesicht; — es war ein sehr liebliches Gesicht, das versichr' ich euch. Die Amme fand sich nirgends und die Sonne gieng unter. Die schöne Frau, ziemlich getröstet, dafs sie wenigstens ihre Kiste gefunden hatte, sagte mir den Namen einer Freundinn, zu der ich sie führen sollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiste beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die schöne

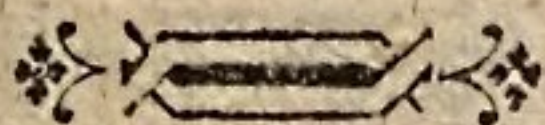


Frau dankte mir, und ich, — wünschte ihr eine gute Nacht. — Zum erstenmale schien sie mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich, und gieng fort.

26.

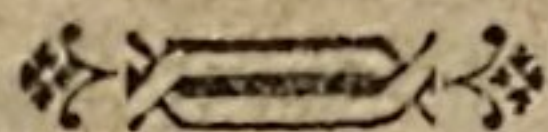
Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, die Zwitter und Castraten mit eingerechnet, „was an der Geschichte, „die ich eben erzählt habe, denn so sehr ärgerliches „ist?“ — Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt, wie sie wirklich waren, seh ich nicht, wie ich selbst oder die schöne Frau, oder beyde zusammen, uns anders hätten betragen *sollen*, als wir thaten.

Indessen höret was geschah. Des folgenden Tags war die Sache in ganz Corinth ruchtbar; man sprach drey Tage lang von nichts anderm als von *Diogen und der schönen Frau*; man erzählte einander die Geschichte,



te , und jedes verschönerte etwas daran , oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigener Erfindung ; man setzte sie sogar in Verse , und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen. — Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber , man untersuchte , was Diogenes und die schöne Frau gethan hatten , was sie nicht gethan hatten , aus was für geheimen Bewegursachen , und zu welchem Zweck sie es gethan hatten , was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können , oder thun sollen , u. s. w. Man sprach pro und contra davon , und die Stimmen fielen einhellig dahin aus : „ das Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein weiser noch „ als ein tugendhafter Mann gehandelt habe. “ —

Eine alte Dame fand sehr übel , das er seinen Mantel so spät gehohlt hätte. Was für eine Unvorsichtigkeit , wenn man der Sache auch den gelindesten Namen geben wollte ! War es möglich , das Vergessen seiner selbst so weit zu treiben ? Er hätte die Frau , eh
sie



sie sich noch erhohlt hatte, ans Ufer hinlegen, und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen sollen. —

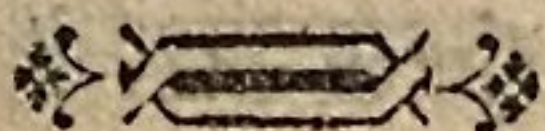
Sie sind wohl gutherzig, Madam, sagte eine *Andere*: sehen sie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergessen kann? — und daß es diesmal seine Convenienz erforderte, an das Nothwendigste nicht eher zu denken, bis es zu späte war? —

Bey den Elcufinischen Göttinnen, schwur eine *Dritte*, er hätte sich nicht mehr vor mir sehen lassen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wäre! —

Vermuthlich, nahm die *Vierte* das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Stande der Natur lebt. —

Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die *Fünfte*, eine große dicke Frau, welche die Mine hatte, zehn Satyren nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht warum sie rathen mögen, sprach die *Sechste*. Ich denke, die Sache spricht von sich selbst.

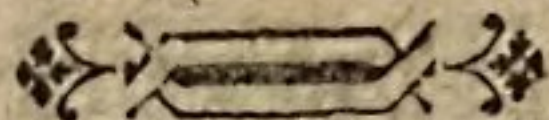


selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser Dame so ist? Allen Umständen nach war es ohnehin eine Dame von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar regelmäßig begegnet oder nicht.

So urtheilten *die Damen* von der ersten und zweyten Classe zu Corinth, die *Priesterinnen* ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, sondern sich nur nach allen Umständen erkundigten, und da sie hörten, dafs er ohne Mantel gewesen, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug, feuerroth wurden, die Hände vor die Augen hielten und nichts weiter hören wollten.

In den männlichen Gesellschaften wurde die Sache aus einem andern Gesichtspunct erörtert.

Warum erstreckte sich seine Dienstfertigkeit nur auf die schöne Frau? Warum liefs er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie muste doch, wie der Erfolg zeigte, seiner Hülfe eben so sehr benöthiget gewesen seyn? — Die



Die Frage ist um so begründeter, setzte ein *Andrer* hinzu, da sich vermuthen läßt, daß die schöne Frau auch ohne seine Hülfe das Ufer würde erreicht haben. —

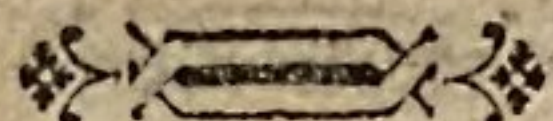
Sie sind strenge, meine Herren, sprach der *Dritte*, als ob es nicht natürlich wäre, sich lieber um eine schöne junge Frau, als um ihre alte Amme Verdienste machen zu wollen, Ha, ha, he! — Der Mann lachte über seinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumal, fügte ein *Vierter* mir einer spitzfündigen Mine bey, da man nicht alle Tage einen ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymphe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, liefs sich ein *Fünfter* vernehmen, der erst kürzlich Rathsherr worden war, daß sie über zwei Stunden allein bey einander im Gebüsche gewesen, und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche seinen Mantel am Ufer, und die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne hangen gesehen haben. Ich



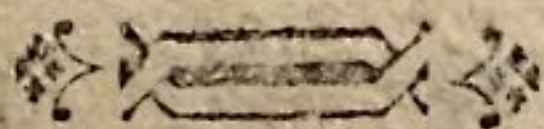
Ich denke nicht gerne das Aergſte, ſprach *ein Prieſter Jupiters*, ein ernſthafter Greis von vierzig Jahren, indem er ſehr emphatiſch auf ſein gedoppeltes Unterkinn druckte. — Aber, ſo wie die Menſchen einmal ſind, höre ich nicht gerne von groſsmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und ſchönes Frauenzimmer, dabey intereſſirt iſt. Es fällt zu ſtark in die Augen, warum man ſich, wie ſchon vor mir erinnert worden iſt, um dieſe letzte Claſſe ſo gerne verdient macht. Ich möchte, wenn ernſthaft von der Sache geſprochen werden ſoll, wohl wiſſen, warum eine ſchöne Frau, in ſo ferne ſie eine ſchöne Frau iſt, liebenswürdiger ſeyn ſollte als ihre Amme? Iſt die Amme nicht eben ſo wohl ein menſchliches Geſchöpf? Haben wir nicht die nehmliche Pflichten gegen ſie? Iſt nicht, in vorliegendem Falle, eine ſo hülfebedürftig als die andere? Iſt nicht Frömmigkeit und Unſträfllichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menſchen beſtimmt? Und hat
eine



eine junge oder schöne Frau dieser zufälligen Eigenschaften wegen etwan mehr Anspruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder hässliche? — Natürlicher weise ist eher das Gegentheil zu vermuthen.

Ein tugendhafter Mann, wenn er weise ist, und das muß er seyn, oder seine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr zu straucheln — würde in einem solchen Falle, wo er unter beyden wählen müßte, sich um so mehr für die Amme determiniert haben, je reiner bey dieser seine Bewegungsgründe seyn konnten, je erbaulicher das Beyspiel gewesen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabey für seine eigene oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte. — — —

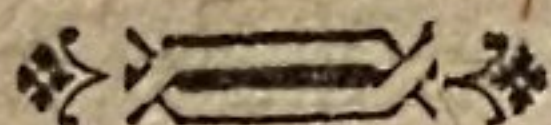
Vergieß mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitætisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst Recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau lebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme; — sie ist gar nicht lebenswürdig! —



dig! — Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Laßt immerhin die schönen Frauen ertrinken! Was ist daran gelegen? Die Tugend gewinnt dabey; die Versuchungen vermindern sich, und was für Beyspiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiser noch tugendhafter Mann gehandelt; man giebt dir alles zu was du willst, Priester Jupiters, — nur schweige!

27.

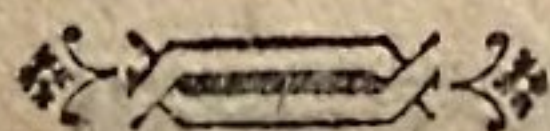
Ohne Ruhmredigkeit, das vorhergehende Capitel ist eines von den lehrreichsten, die jemals geschrieben worden sind, und ich rathe euch wohlmeynend, es mehr als einmal mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmässig scharfsinniger Leser wird daraus, mit geringer Mühe, die Regeln verschiedener von den brauchbarsten und nützlichsten Künsten abstrahieren können; — z. Ex. der Kunst mit



guter Art zu verläumden — der Kunst Begebenheiten in ein falsches Licht zu stellen, ohne an den Umständen etwas anders als Zeit und Ort zu ändern — der Kunst einer gleichgültigen und unschuldigen Sache einen Anstrich von Aergerlichkeit zu geben, — der Kunst individuelle Lügen durch allgemeine Wahrheiten aufzustützen, — lauter Künste, welche einen sehr ausgebreiteten Einfluss in das gesellschaftliche Leben haben, und von einer solchen Art sind, daß diejenigen, welche es darinn Weit gebracht haben, durchgängig so geheim damit thun, als gewisse Aerzte mit ihren arcanis, weil sie den Nutzen, der daraus zu ziehen ist, für sich selbst behalten wollen. — Ich wiederhohl' es, es ist viel daraus zu lernen!

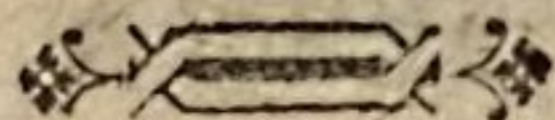
28.

Ich gestehe dir, Xeniades, ich unterlag der Versuchung, mich an der großen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyren verglichen hatte. Du kennest ja die Lyfistrata, die Gemahlinn des albernen Phocas? —



Phocas? — Ich gieng an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war sehr groß. Ich fand sie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem Ruhebette liegen. Ein junger Slave, ein Middelding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte, kniete mit einem grossen Luftfächer neben ihr, und zog sich zurück, wie ich hineintrat. Ich sagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine gewisse Dame von meinen Freundinnen in eine bessere Meynung bey ihr zu setzen, als worinn sie, unwissend warum, das Unglück hätte, bey ihr zu stehen.

Sie schien nicht zu begreifen, was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtnis nach, und sagte ihr, die bemeldte Dame glaubte nicht ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen wäre. In der That, setzte ich hinzu, wünscht' ich zu wissen, wie Lysistrata, wenn sie in den nehmlichen Umständen gewesen wäre, sich anders hätte betragen wollen? H 2 Es



„Es ist meine Schuld nicht, daß die Gesetze des Wohlstands so strenge sind, sagte sie. —“

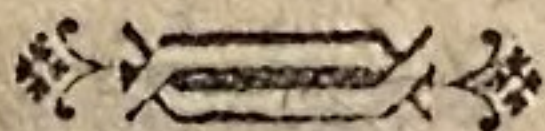
Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gefinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstand, der bloß von der Meynung der Leute abhängt?

„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinctionen, erwiederte die Dame; — Jedermann weiß, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaub' ich, überein, daß es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht dispensieren kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusetzen.“

Du zielest vermuthlich auf den Umstand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug. Ich gestehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umstände müssen mich entschuldigen, und ich dachte in der That an nichts böses. —

„Die Rede ist nicht von dem, was du dachtest, sondern was du thatest,“ sagte sie lächelnd.

Ich



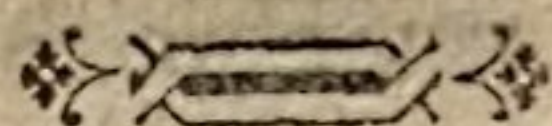
Ich wollte für nichts stehen, schöne Lyfistrata, wenn ich mich mit einer so reizenden Frau, als ich itzt vor mir sehe, in so seltsamen Umständen befände.

„Ich sehe nicht, warum du mich ins Spiel ziehen willst,“ versetzte sie erröthend, indem sie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, so nachlässig zu rechte machte, daß das Uebel merklich größer wurde, als es gewesen war.

Aber, im Ernst, schöne Lyfistrata, würdest du fähig gewesen seyn, einem Menschen, der dir das Leben gerettet hätte, eine solche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichts-bedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest. —“

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall von dieser Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die



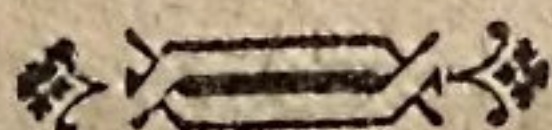
mindeste Absicht war, fähig seyn sollte, sie aus der Fassung zu setzen; —

„Wer sagt auch das? Ich wollte nicht, daß ihr andern euch für so gefährlich hieltet; aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Fremde, dergleichen Freyheiten, so wenig auch Absicht dabey seyn möchte, zu verzeihen? —“

Vielleicht sah sie ihren Mann für einen Satyren an, schöne *Lyfistrata*?

Sie erröthete zum zweytenmale. — „Du bist boshaft, Diogenes,“ sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne acht zu geben, daß diese Bewegung die Drapperie ihres linken Fußes in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto *mahlerischers* Ansehen gab, aber doch gewisse Eindrücke machen konnte, welche sie, nach der Præsumtion, die für eine tugendhafte Dame

fürwal-

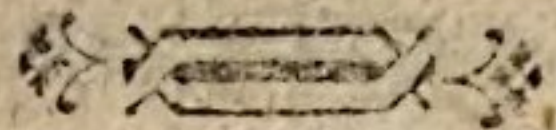


fürwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Lyfistrata, sagte ich, einem Satyren ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Directionslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Exempel, nicht rathen, schöne Lyfistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, dich mit Vorsatz in die Stellung zu setzen, worinn ich dich wirklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest, von einem Satyren überrascht zu werden. —

„Wer sollte glauben, sagte sie, indem sie sich mit einer affectirten Verwirrung in sich selbst hineinschmiegte, daß die Philosophen für solche Kleinigkeiten Augen hätten. — Du trauest mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreungen zu geben? —“

Ich weiß nicht was du dachtest; aber ich weiß



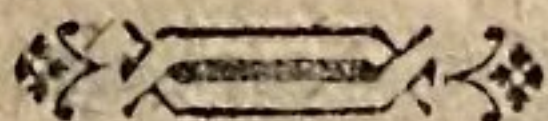
was ich thun würde, wenn ich dich bereden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen. —

Die Dame sah mich mit einer kleinen Erstaunung, die nichts abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu suchen schien, ob ich wirklich so viel fühle, als ich sagte.

Da alles seine Grenzen hat, fuhr ich mit einem großen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ichühl es zu sehr, schöne Lyfistrata, als daß ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können. —

Ich gab in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel acht, als die Dame vor einigen Minuten auf ihre Tunica. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr Busen, auf welchem etliche Dutzend Liebesgötter Platz zu einem Reyhentanz hatten, pochte so sehr, daß ich bey nahe selbst aus der Fassung gekommen wäre.

O, reizende Lyfistrata, rief ich, indem ich mich
ihr

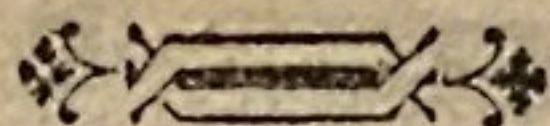


ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne, sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkart einflößen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, — ich verehere sie, — sie zwingt mich dazu, — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstößig gewesen ist! Wie bald würdest du es seyn, wenn du selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begehen! —

„Ich verstehe dich in der That nicht, sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest. —“

Kannst du im Ernste einen so grausamen Gedanken haben, rief ich, indem ich eine ihrer Hände ergriff, und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes setzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, daß die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen



Theil ihres Busens zu liegen kam. — Ich will nicht mit mir spielen lassen, sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt. Ich möchte unsinnig werden, daß ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen! —

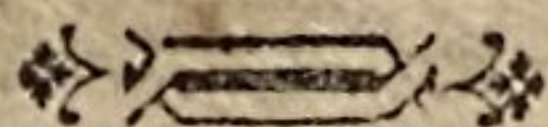
Sie schwoll von Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Anständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzureizende Lyfistrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn als ich aussehe. Aber gestehe mir, würdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn, als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich schwach zu werden anfieng. Ich stund auf, denn ich hätte keine Minute lang mehr für mich selbst stehen können.

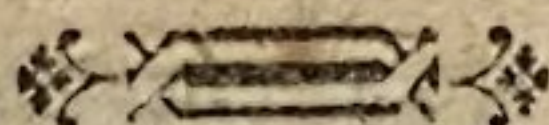
In diesem Augenblick trat der Slave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leise ich höre,



höre, so vernahm ich doch nichts als den Namen *Diophant*, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, *Lyfistrata*, sagte ich, daß ich dich mit der Gewissheit verlassen darf, dir eine bessere Meynung von mir und der schönen Fremden beygebracht zu haben. Der ehrwürdige *Diophant* kommt zu gelegen, die Disposition, worinn ich dich verlasse, zu bearbeiten, als daß es billig wäre, ihn nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne Unerbittliche, — und damit gieng ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, sagte *Xeniades*, wie du so viel Gewalt über dich selbst haben konntest, eine Rache zu nehmen, die dir wenigstens so beschwerlich seyn mußte, als der Dame selbst.

Du

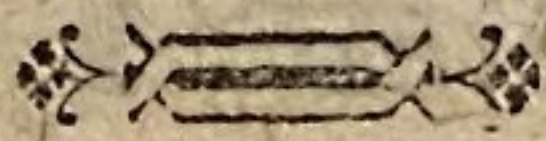


Du kannst nicht glauben, Xeniades, wie sehr ich diese Gleifsnerinnen hasse! — So sehr, als ich Unschuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, sie die ganze Verachtung, die sie verdiente, fühlen zu lassen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, dafs eine Art von Gutherzigkeit ein oder zweymal im Begriff war, mir einen Streich zu spielen, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben hätte.

29.

Wer es nicht selbst, oder doch was ähnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied ist, nach dem Haven zu gehen, weil man da zu thun hat, oder auch nicht zu thun hat, und nach dem Haven gehen zu müssen, um sich für zehen Jahre auf eine Galeere schmieden zu lassen.

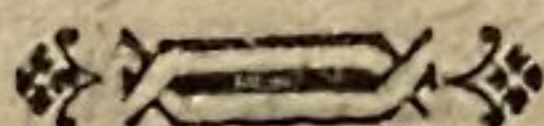
Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden als dieser Tagen, da ich, auf einem meiner irrenden Spatziergänge in das Gehölze gerieth, welches



ches sich nicht weit von Neptuns Tempel längst dem Ufer hinzieht, und wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte, als eine alte Bekanntschaft in dieser wilden Gegend anzutreffen, erblickte ich einen Mann von ungefehr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blafs, hohlaugicht, kurz mit allen Attributen des Kammers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, von einer Handvoll Kartoffeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichtem Zwieback seine Abendmahlzeit zu halten, Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bachides von Athen war, dem kurz zuvor, eh ich diese Stadt zum letztenmal verließ, ein Vermögen von wenigstens achthundert Attischen Talenten von einem alten Wucherer, dessen einziger Sohn zu seyn er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie



Wie treff' ich hier den glücklichen Bachides an?
und so allein, bey einer so frugalen Mahlzeit? — sagte
ich.

„Glücklich! Ach, Götter! rief er seufzend, diese
Zeit ist vorbey, Diogenes; — denn du bist es, wenn
mich anders meine Augen nicht täuschen.“

Ich wünsche, das sie dich nie mehr getäuscht ha-
ben mögen, versetzte ich.

„Du kommst sehr gelegen; ich wolte dich auf-
suchen; denn ich komme von Athen, mich in dei-
ne Schule zu begeben.“

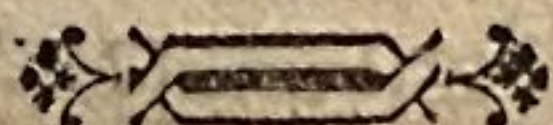
So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn
ich habe keine Schule.

„Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich
will von dir lernen, wie du es machst, um in die-
sem dürftigen Zustande, worinn du schon so viele
Jahre lebest, glücklich zu seyn?“

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen?

„Wozu? — Ich dünkte, mein bloßer Anblick
sollte diese Frage beantworten.“

Ich



Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn muß. —

„Eine sehr große, bey allen Göttern, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz genug hatte, um mich von dem größten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen. —“

Ohne Zweifel hattest du auch Statuen, Gemälde, persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen. —

„Das hatte ich alles, beym Jupiter, und besser als jemand zu Athen. —“

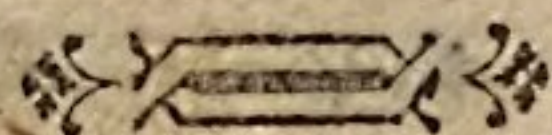
Ich bedaur' es. —

„Ich finde nichts dabey zu bedauren, als daß ich es nicht mehr habe.“

Beydes! — Aber durch was für Unglücksfälle. —

„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes, — auch ist es mein einziger Trost, daß ich meine Reichtümer doch genossen habe. — Keine Unglücksfälle, —

Pracht,



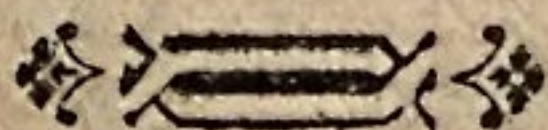
Pracht, Aufwand, Feste, Gastmähler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehn glückliche Jahre, — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich itzt bin! — Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Comus und Bacchus und Amorn und mit der lachenden Venus, und mit allen Göttern der Freude zu.“

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

„Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Wollüste zu vertauschen. Ich gesteh es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft.“

Und itzt, da du gezwungen bist, an sie zu gedenken, was sind deine Anschläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen.“

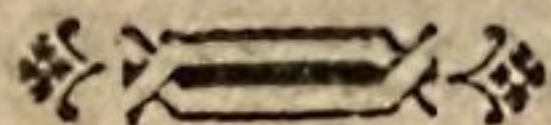


Du wirfst dir doch mit so vielem ausgeworfenem Gelde, so viel Festen und Gastmälern, Freunde gemacht haben?

„Freunde so viel du willst, — aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich niemand mehr. —“

Das hättest du in der *Academie* — oder weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft warst, von zwanzig ehemaligen Glücklichen, welche sich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch, ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlohrnes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Zum Unglück kenn ich keine so freygebige Wesen. —“



Du irrest, Bachides; *der Fleiß ist dieser hülfsreiche Gott*; Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in denen der ärmste Sohn der Erde graben darf so viel er will.

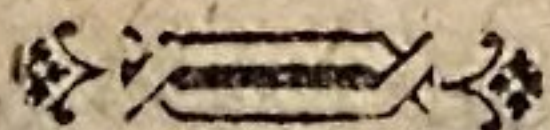
„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wolte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehst, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athenienser. —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes, — wie wollte ich die Athenienser überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat? —“

Es dürfte schwer halten. —

„Zudem muß man eine Menge Dinge wissen,



um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will. — “

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freylich ordentlicher weise kein ander Mittel, sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen?

„ Als Gemeiner? — lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen; als Officier? — dazu gehört Geld, oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst. — “

Wohlan! wenn dir von dem allen nichts gefällt, so sind noch andre Auswege übrig. — Sie sind nicht so ehrenhaft; aber wo man so wenig Wahl hat. -- Zum Exempel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen sind, wo man den Werken der goldnen Venus entweder entsagen, oder seine Liebhaber erkaufen muß — du schüttelst den Kopf?

„ Ach! Diogenes! Auch diesen armfeligen Ausweg



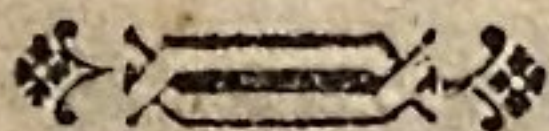
hab' ich mir gesperrt. — Die Damen, von denen du sprichst, fordern sehr viel; — du kannst dir doch einbilden, daß ein Mensch, der in zehn Jahren achthundert Talente durchgebracht hat, zu keinem Amte taugt, das so beschwerliche Dienste erfordert.“

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich gestehe dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.

„Du hast das alles nicht vonnöthen, wenn du mich lehren willst, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinst.“

Ich bin es in der That, Bachides; aber laß dir sagen, daß du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierinn betrügt dich der Schein. Ich bin reich, — reicher, denke ich, als der König von Persien, — denn ich bedarf so wenig, daß ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Diese Begnügbarkeit erhält mich so gesund und stark wie du mich siehest.

Oft

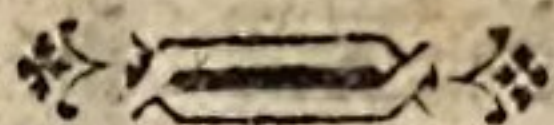


Oft reiß ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu geben, dem schwitzenden Slaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn. —

„Sonderbarer Mann! —“ rief Bachides aus.

Du glaubst nicht, Bachides, wie viel darauf ankommt, daß das Instrument, worauf unsre Seele spielen soll, wohlgestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nichts desto schlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenschaften, ohne beschwerliche Verbindungen, ohne Abhänglichkeit, sollt' ich nicht glücklich seyn? Ist nicht die ganze Natur mein, in so fern ich sie genieße? Welch eine Quelle von Genuß liegt nur allein *im sympathischen Gefühle!* — Ich besorge du kennest diese Quelle nicht, Bachides, und zu allem dem hab' ich einen *Freund*.

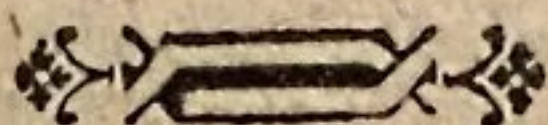
„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnest, wie man sagt, in einem Fasse. —“



Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; — denn für unser zween ist meine Tonne zu enge. — Es ist zwar, in der That, nur eine Art von Höle, von der Natur selbst ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darinn; dürre Baumblätter zum Lager; und einen breiten glatten Stein zum Tische.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug seyn werdest, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu versagen, das du besitzen mußt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich seyst.“

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. Du sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulette oder magische Charactere bey mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bachides, mein Geheimniß ist das einfältigste Ding von der Welt, aber

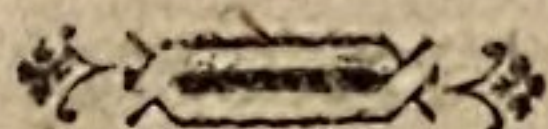


es läßt sich so leicht nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich lehren, aber *um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle*, und so glücklich durch sie zu seyn wie ich, muß uns die Natur eine gewisse Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht hast. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der Zufall vielleicht einen andern Ausweg zeigen.

30.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmal meinen Gast und einen Schüler verlohren.

Die erste Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homerische Ulysses selbst, da er an die Phæacische Küste geworfen wurde, kein besseres Nachtlager als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, daß der Mensch auf weichen Polstern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigal sang zum Entzücken nicht weit von unsrer Höle. Höre, sagte ich, die

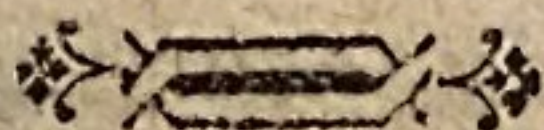


freundliche Sängerin, welch ein schönes Schlaflied sie uns singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bey dem was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühstück von Brombeeren, die wir im Gebüsch pflückten; ich gab ihm ein wenig Brodt aus meiner Tasche dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden, als sein Frühstück war.

Ich sieng an mit ihm zu philosophieren; ich bewies ihm, daß ein Mensch in seinen itzigen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, sobald er wolle. Er schien mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht. Unter diesem Discurs kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenstände in die Augen fielen, die ihn ganz anders interessierten als meine Philosophie.

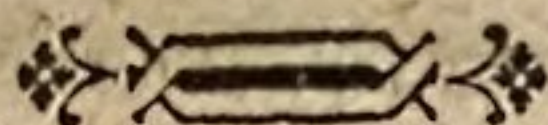
Unweit



Unweit meiner Höle hat ein alter Fischer seine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Athenienser, einem feinen Kenner schöner Formen, in ihrem schlechten Anzug merkwürdig vorkamen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Die Mädchen saßen vor der Hütte unter einem Baume und strickten Netze. Bachides fand, daß die eine schöne Arme wie Juno, die andre einen Wuchs wie eine Nymphe, und die dritte ein Paar viel versprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf acht gegeben.

Du lächelst, Xeniades! Hab ich dir jemals eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fischer hat auch eine Frau, die Mutter dieser Mädchen, welche sich, im Nothfall, nicht übel schicken würde, eine *Ceres* vorzustellen; aber damals war sie nicht zugegen.

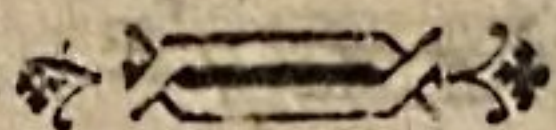
Auf den Abend nöthigte mich Bachides ihn in die Stadt zu führen. Er schien mit der Scharfsichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber



er sagte mir nichts von denen die er machte. Eh ich mir's verfah, verlor ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf sah ich ihn mit einem Slaven reden. Er flog zu mir wie er mich gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, sagte er zu mir, mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung, der wieder Leben und Farbe in sein Gesicht brachte. Und was ist das für ein Fund, fragte ich. Ein junger Mensch, sagte er, der das Vergnügen liebt, oder welches eben so viel ist der ein junger Mensch ist, will sich diesen Abend mit seinen Freunden in geheim ergötzen; und sein Vater, ein reicher Filz, soll nichts davon wissen. Er hat einen vertrauten Slaven ausgeschiedt, ihm einen bequemen Ort ausfündig zu machen; aber alle, die in den Vorschlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich sagte dem Slaven, ich wisse eine vortrefliche Gelegenheit; und nun geht er es seinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu sich bitten lassen wird.

Du



Du bist vier und Zwanzig Stunden hier, rief ich, und kenneſt die Gelegenheiten ſchon! darf ich fragen. —

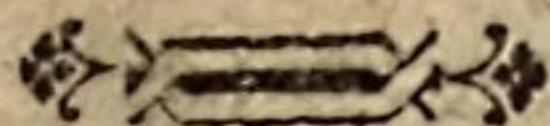
Warum nicht? ſprach er; ich hoffe du wirſt nicht ſo albern ſeyn, eine Gelegenheit, ſatt zu werden und dich zu beluſtigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unſers Fiſchers iſt groß genug zu unſerm Vorhaben. Der alte Mann iſt weggegangen, ſeine Fiſche ich weiſs nicht wo zu verkaufen. Das Mädchen mit den verſprechenden Augen ſagte mir ins Ohr; er würde erſt übermorgen wiederkommen.

Und wo ſpracheſt du ſie; fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hielteſt. Die Mädchen ſind ſo lebhaft wie das Element an dem ſie geboren wurden, wahre Nymphen, und ich glaube von der gefälligſten Art; und die Mutter ſcheint der Freude auch noch nicht entſagt zu haben.“

Du biſt ein guter Beobachter, Bachides, ſagte ich;

und

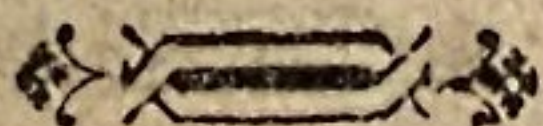


und nun haben wir auf einmal dein Talent gefunden. *Gelegenheit machen* ist an einem Orte wie Corinth kein unergiebliches Handwerk, und wirklich das einzige das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich sehe, daß du meiner nun weiter nicht bedarfst; ich werde dich den Weg, den du gehen willst, allein machen lassen. — Gehabe dich wohl, Bachides! — Aber kaum kann ich dir vergeben, daß du mich durch deine neuangesponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringst. Es hatte eine so schöne Lage! — Nun werd ich es nicht mehr sehen; denn nicht alles, was dem Bachides anständig seyn mag, geziemt dem Diogenes.

31.

— Ja, Philomedon, ich behaupte es; der elendeste Wasserträger in Corinth ist ein schätzbarer Mann als du! — Du wirst mir meine Freyheit vergeben, — oder wenn du böse darüber würdest, so wirst du mir doch erlauben, daß ich nichts darnach frage.

„ Das



„Das wollen wir sehen, sagte Philomedon mit trotziger Mine. „

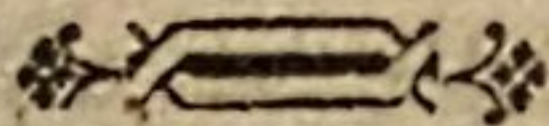
Ich habe so wenig zu verlieren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor jemand zu fürchten. — Fy, wer wollte böse darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Gefelle! “ —

Du scherzest, Philomedon; die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, sie nicht zu sehen: Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er ist, nützt doch der Gesellschaft; — aber wozu nützeest du? — Komm, keinen kindischen Trotz! Wir wollen freundschaftlich von der Sache sprechen. — Du verzehrest alle Jahre dreyßig Talente; das beträgt beynahe eine halbe Mine auf jeden Tag. —

„Und es verdreufst dich, daß du es nicht auch so machen kannst, Diogenes, nicht wahr? — Du

könn-



könntest wenigstens mein Tischgenosse seyn, wenn du wolltest; — aber dazu bist du zu stolz. “

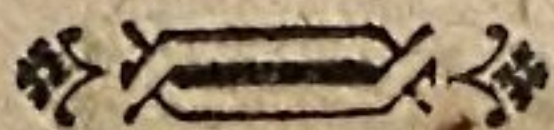
Nicht eben zu stolz, Philomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beschwerlichkeiten der Slaverey gekostet habe, wollte ich das Glück, mein eigener Herr zu seyn, nicht gegen alle Schätze Asiens vertauschen.

„ Gerade so denk ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und andre genießen ihn mit mir. Er verschafft mir Ansehen, und oft auch Einfluß. Ich habe nicht nöthig erst zu erwerben, was mir das Glück freywillig zugeworfen hat. Warum sollt' ich nicht eben so gut mein eigener Herr seyn dürfen als du? “

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterschied ist zu groß zwischen uns. Du ziehest jährlich dreißig attische Talente aus dem Staate; ich nichts.

„ Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; sie sind mein Eigenthum. “

Beydes



Beydes geht mit einander. Sie sind dein Eigenthum, es ist wahr; aber nur in Kraft des Vertrags, welcher zwischen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da sie die erste Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil, unter der Bedingung, daß sie so viel, als in ihren Kräften wäre, zum Besten des Staats beytragen sollten. Dieser Vertrag dauert noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, ist ihm auch Dienste schuldig.

„Ziehst du etwan keine Vortheile aus dem Staate?“

Welche, zum Exempel?

„Du lebst doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehst frey und sicher unter dem Schutze der Gesetze herum. — Rechnest du das für nichts?“

Es ist etwas, Philomedon, aber es ist doch nichts mehr als mir die Corinthier schlechterdings schuldig sind. Das wenigste, was ich nach dem Gesetze der Natur an sie zu fordern habe, ist, *daß sie mich*

unge-

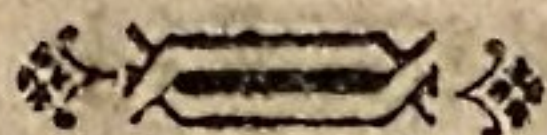


ungekränkt leben lassen, wenigstens so lang' ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mir nicht eben so schuldig seyn als dir, ohne dafs ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche, als du?“

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du forderst noch gar viel mehr von ihnen. Andre müssen deine Felder bauen, andre deine Heerden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben, die du anziehst, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen, den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, — und wieviel Bedürfnisse hast du nicht? — das müssen dir andre verschaffen; du allein legst dich hin, und thust nichts, — nichts auf der Welt als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten zu lassen; — und dieß alles in Kraft deiner dreißig attischen

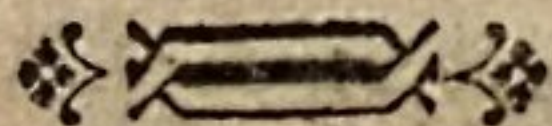
schen



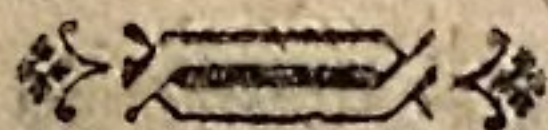
schen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir *der gesellschaftliche Vertrag*, und die daher fließende bürgerliche Gesetze geben; — ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du, vermuthlich, in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Ueberlegung genommen hast, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlägst.

„Mich dünkt, Diogenes, du vergiffest, daß alles was mir andre thun, entweder durch Sklaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle?“

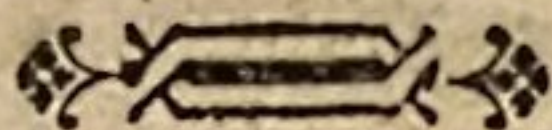
Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Philomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menschen, welche *von Natur* deines gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? — „*die Gesetze*,“ wirst du sagen; — aber gewiß nicht das Gesetz der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit



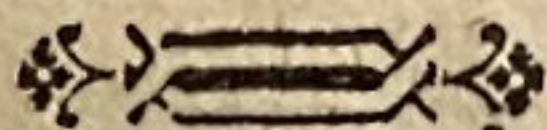
eben demjenigen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stützt. Denn was anders als diese nöthigt deine *Slaven* zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daß unter allen den *Freygehohrnen*, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde sich zu bereichern, zu deinem freywilligen Slaven machte! Meynest du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber, an deinem Platze, zwischen der lächelnden Venus und Bachus, dem Geber der Freude, auf einem wolüstigen Ruhebette liegen, und für die dreißig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzu-



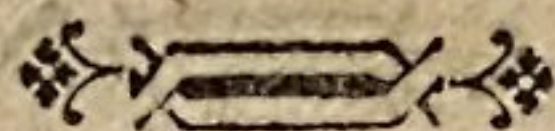
einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter,) — zehntausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, daß nicht die Meisten, wenn sie dürften, die ganz einfältige Ueberlegung machen würden, sie könnten sich diese Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammenstünden, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr als die bürgerliche Policey und der Schutz der Gesetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Contracts, *ich arbeite dir, damit du mich bezahlest*, abhängt? — Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, dir ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäßigen Preise verkaufen, daß deine dreißig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn



es nicht abermal eine Wirkung der Policey wäre, daß die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhängen. — Gestehe also Philomedon, daß du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so große, so wesentliche Vorthteile ziehst, daß dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erste beste Lastträger zu Corinth mehr Verdienst hat als du. Denn für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste, Du hingegen, dem sie dreißig Talente jährlich zu verzehren giebt, thust nichts für sie, oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat *das Verdienst einer Hummel*, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammentragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; — und erlaube mir zu sagen,



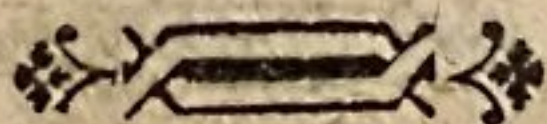
fagen, daß du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich wirkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft. — Laß uns noch einen Fall setzen, Philomedon, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht begegnen zu sehen. — Zehntausend Menschen haben unstreitig neunzehntausend und achthundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert deines Gleichen in ganz Achaja, wenigstens zehntausend sind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Gesetzt also, diese Zehntausende ließen sich einmal einfallen, die Anzahl ihrer Arme zu calculiren, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich ihrer Uebermacht bedienten, euch andre Reichen aus euern Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? Sobald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt



in die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdest keinen größern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die Nothwendigkeit setzen, entweder zu arbeiten, oder — von so wenigem zu leben als Diogenes; — und vermuthlich würde dir das eine so fremde vorkommen als das andere.

Es ist wahr, ich habe einen Fall gesetzt, der, so möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht sehr zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch viele andre Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beyspiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest du dir in einem solchen Falle helfen! —

Es ist also klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben so großes Uebel für dich selbst, als sie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, proportionirte Dienste schul-



schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, wir mögen die Sache wenden auf welche Seite wir wollen, so fällt die Vergleichung zwischen dir und dem Wasserträger allezeit zu Gunsten des letztern aus.

32.

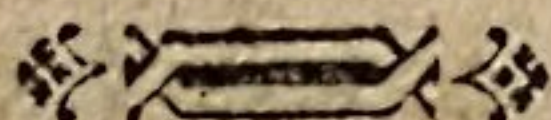
„Bey allem dem, Diogenes, würdest du schwerlich lieber Wasserträger als Philomedon seyn wollen?“

Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möchte ich weder das eine noch das andere seyn.

„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit hältst, warum forderst du von mir so viel, und von dir selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit du dem Staate dientest; du treibst weder Kunst, noch Gewerbe, noch Wissenschaft, du bauest und pflanzest nicht, du verwaltest kein Amt, du thust nichts, nicht einmal das, was du mir noch endlich zugestanden hast; du bist nicht einmal eine Hummel im gemeinen Wesen. womit willst du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?“

K 4

Man

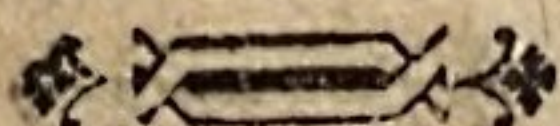


Man ist niemanden mehr schuldig, als man von ihm fordert. Ich fordre von den Corinthiern und von allen Griechen und Barbaren zusammen genommen nichts mehr, als, wie ich dir schon sagte, daß sie mich leben lassen. Ich bin ihnen also auch nichts weiter schuldig. Ich besitze keine Güther, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich sehe also nicht, was Corinth oder irgend eine andere Particulargesellschaft in der Welt an mich zu fordern haben sollte.

„Wenigstens hat Sinope, deine Vaterstadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienste. —“

Gerade so viel als Babylon oder Charthago. — Da die Natur einmal wollte, daß ich gebohren werden sollte, so muß' ich irgendwo gebohren werden; der Ort selbst war dabey gleichgültig. Die Herren von Sinope wären sehr unhöflich gewesen, wenn sie meiner Mutter, die eine ehrliche hübsche Frau war, die Freyheit hätten versagen wollen, sich meiner in ihren Mauren zu entladen.

„Aber

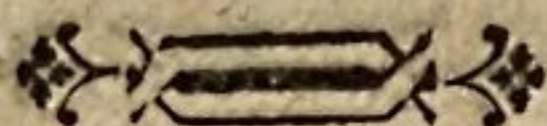


„Aber du wurdest doch zu Sinope erzogen. —
Ist die Erziehung kein Vortheil? —“

Wenn sie gut ist; und ich kann mich der meinigen nicht sonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfieng ich zu Athen vom Antisthenes, ohne daß ich den Atheniensern desto mehr Dank dafür schuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen als ich von den Corinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu sagen, das beste; hab' ich meiner Erfahrung und mir selbst zu danken.

„Aber waren nicht deine Voreltern Sinopenfer? Warum sollte das Vaterland kein Vorrecht an seine Bürger haben?“

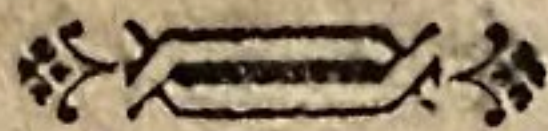
An seine Bürger? Unstreitig. — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines besondern Staats, wenn ich es nicht seyn will. Frey, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten setzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das *natürliche Band* mit denen,



durch die sie uns das Leben gab, und das *Sympathetische*, wodurch sie Menschen zu Menschen zieht. Die bürgerlichen Verhältnisse meiner Aeltern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand ist befugt, mich zu zwingen, daß ich mich desselben begeben soll, so lange ich keine Ansprüche an die Vortheile einer besondern Gesellschaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates, oder als ein *Weltbürger* leben will.

„ Und was nennest du einen Weltbürger? “

Einen Menschen wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer Particulargesellschaft in besonderer Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung, gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, den Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Policy und Privatinteresse unter ihnen machen, als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebohr-



nes Recht an seine Hülfe haben, wenn sie leiden,
an sein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann,
an seine Zurechtweisung, wenn er sie irren sieht,
an seine Mitfreude, wenn sie sich ihres Daseyns
freuen.

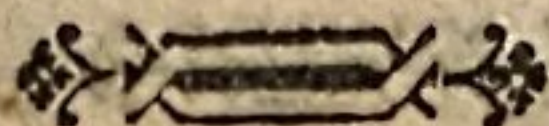
Vorurtheile, ausschließende Neigungen, gewinn-
füchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbel hin-
einziehende Leidenschaften sind die gewöhnlichen
Triebwerke unsrer Handlungen, so lange wir uns
bloß als Glieder irgend einer besondern Gesellschaft
ansehen, und unsre Glückseligkeit von der Mey-
nung, welche sie von uns hat, abhängig machen.
Sogar was man in diesen besondern Gesellschaften
Tugend nennt, ist vor dem Richterstuhl der Natur
oft nur ein schimmerndes Laster; und derjenige,
dem Athen oder Sparta Statuen setzt, wird vielleicht
in den Jahrbüchern von Argos oder Megæra als ein
ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abscheu
der Nachwelt übergeben.



Der Weltbürger allein ist einer reinen unpartheyischen durch keine unächte Zusätze verfälschten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz desto stärker bey jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, seine Empfindlichkeit breitet sich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl sieht er die Quelle an, die seinen Durst löscht, und den Baum, in dessen Schatten er liegt, und der Erste, der sich zu ihm hinsetzt, käm' er von den Garamanten her, ist sein Landsmann, — und wenn sein Herz ihn lebenswürdig macht, sein Freund.

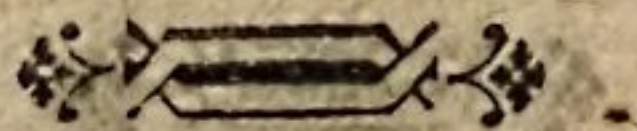
Diese Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile schadlos, die er dadurch entbehrt, daß er sich in die Leidenschaften und Absichten keiner besondern Gesellschaft einflechten läßt.

Da er sich angewöhnt hat, ausser dem Nothwendigen,



digen, was die Natur bedarf, alles übrige, was Gemächlichkeit und Ueppigkeit den Günstlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, so hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemanden beschwerlich zu seyn; im Nothfall verschafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Corinthier oder Athenienser werden nie so unfreundlich seyn, einem harmlosen Menschen, der niemand im Wege steht, eine Hütte oder wenigstens einen hohlen Baum zur Wohnung zu versagen.

In der That ist ein Welthürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeinlich einbildet. Es ist eure Schuld, wenn ihr nicht Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon, euch zu schmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euren Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euern Fall; wer sollte sich besser dazu schicken, euch die Wahrheiten zu sagen, deren



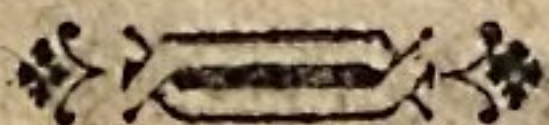
deren ihr am meisten vonnöthen habt? — Und das wäre doch oft, wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen, der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte. — —

Zum Exempel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verlohren habest, hätte ich gute Lust, Philomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hause zu geben, welche wenigstens zehn Talente werth ist; — und von mir könntest du sie umsonst haben.

„Lass hören, Diogenes. — „

Du hast höchstens fünf und dreyßig Jahre, Philomedon. Du bist noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die albernen Gesellen ab, die alles bewundern, was du sagst, und alles gut heißen, was du thust, um sich alle Wochen zwey oder dreymal satt bey dir zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich machen könntest. Da du

einer

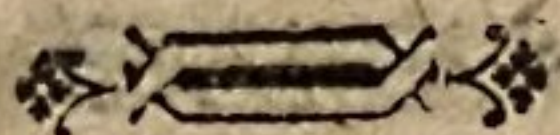


einer der reichsten Bürger bist, so liegt dir näher als tausend andern an, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du so große Vorthelle ziehst. — Oder trauest du deinem Kopfe nicht so viel zu, so bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt wie und wem sie will, — die *Güte des Herzens* in unsre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums, — und — Gelegenheiten dazu wirst du nur zu häufig finden, — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenstand der allgemeinen Wünsche machen. — Wer wollte sich noch lange besinnen, ob er einen so großen Vortheil um eine arme Handvoll Goldes erkaufen wolle?

33.

Ein weiser Mann ist nichts weniger als ein *Hässer der Freude*. — Schickt die finstern, hohlaugigen, milzfüchtigen Gesellen, welche das Gegentheil sagen, dem

Demo.



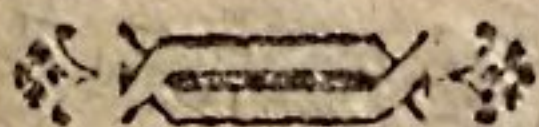
Demokritus oder Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Niesewurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöthen.

Warum sollten wir die Freude hassen? Was haben uns die Götter besseres gegeben? Und warum haben sie uns überall dieses vorüber rauschende Daseyn gegeben? — Wenn ihre Meynung nicht war, daß wir uns dessen mit einander erfreuen sollten, so hätten sie uns — aufrichtig zu reden, — ein sehr gleichgültiges Geschenk gemacht.

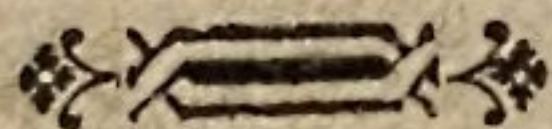
Weisheit! — Tugend! — ehrwürdige Nahmen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! — Was seyd ihr anders, als du, der sicherste Weg zur Freude, — und du, die beste Art ihrer zu genießten? —

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß sie *ihr Volk glücklich mache*. Und wenn sie selbst glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den

Fleiß



Fleiß und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volkes Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Ueberflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Gefelligkeit allgemein zu machen bemüht ist; — kurz, wenn sie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun *kann*, und thun *soll*; — Und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, alles dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, — das ist, wenn es ihr möglich wäre, *alles Uebel* von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß *alles Guten* zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterb-



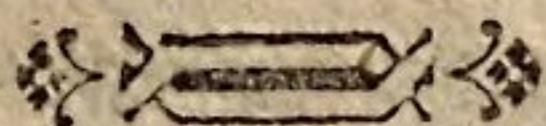
lichen zugemessen haben: — Was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, *worinn sie des Lebens froh werden könnten?*

Jede *öffentliche* oder *Privattugend* hat zum Gegenstand etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergüten; — und analysiert ihr dieses *Böse* und *Gute*, so löset sich immer jenes in *Schmerz*, und dieses in *Vergnügen* auf.

Warum schwitzt der ämfige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude ganz zu überlassen.

Der müde Tagelöhner versingt, aus voller Brust, das Gefühl seines mühseligen Lebens; — mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist, öffnet er, unter einen schattichten Baum hingeworfen, seinen Sonnegeschwärzten Busen dem kühlenden Zephyr; und — wenn ihn unverhoft das braune Gras-

mädchen



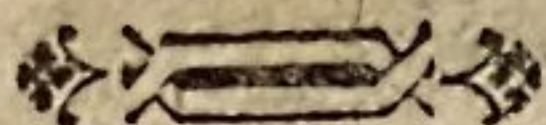
mädchen beschleicht, vergessen beyde, unter unschuldigen Scherzen vielleicht als die eutrigen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart, — das Leute in der Welt sind, welche glücklicher scheinen, als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der *Nepenthe*, mit dem wir ein süßes Vergessen: alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leidens, aller Sorgen der Zukunft, einschlurfen, — ist die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Geschlechts seyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberbecher unter die Beschwerden ihres Lebens fallen liesse!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, daß Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß

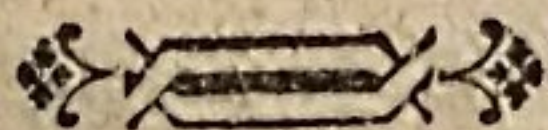


wir dieser wohlthätigen Göttin opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers, — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — *Sein Volck in gute Laune zu setzen.* Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

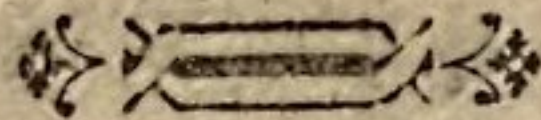
Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntre und mit besserem Willen als — *ein dummes oder schwermüthiges*; und — (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) *es leidet zwanzigmal mehr als ein anders*; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen. — —

Wenn die Athenienser bey guter Laune sind, so vergessen sie über einer Comödie, oder einer neuen Tänzerinn, oder einem neuen fröhlichen Liedchen den Verdruss über eine verlohrene Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen was er wollte, weil er das Ge-
heimniß



heimniss befaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spafs zu machen, über dem sie das Böse vergassen, das er ihnen zufügte, — Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an euerem Platze eben so machen; — aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hiesse, ohne den mindesten Vortheil auf euerer Seite, unsre Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Nahmen zu geben, sehr *unfreundlich*.

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwernüthiges, und ist unendlichmal weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionschwärmerey, und politische Schwärmerey, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Catastrophen unter einer Nation zu verursachen fähig sind, finden bey einem solchen Volcke keinen Zugang offen, oder verliehren bey



ihm alle ihre Macht zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, — und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem miltzfüchtigen Volke, bey einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben! —

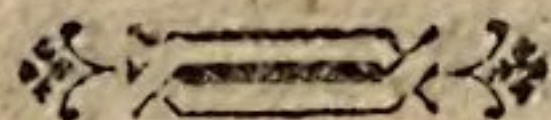
„Es ist ein schlimmes Zeichen,“ sagte der alte *Demokritus*, „wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitatisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu, aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, das mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern
und

und Distelköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsetzen; — und wenn du siehst, daß die Betrüger, von deren gleisnerischer Mine du dich hast hintergehen lassen, ihre Tage in Müßiggang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes ausaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die Augen zumachen und schweigen, — oder mit offenen Augen zusehen, *und doch schweigen*, und dich bereden lassen müssen, du habest nichts gesehen. — “

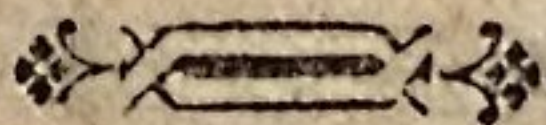
Glaubet mir, guten Leute, — doch, was bekümmert mich das? — Glaubet es eurer Empfindung, — wenn ihr euch diese abschwatzen laßt, so kann ich nichts dazu; — „die Tugend, sie, die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude. — “

— Und welche Freuden sind schuldlos? —

Fragst du mich das, *Diophant*? — Hast du keine Sinnen, keinen Witz, kein Herz, kein sympatheti-



liches Gefühl? Bist du keiner uneigennützigem Neigung fähig? Kannst du nichts aufser dir lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften *Lyfistrata* erinnern? Besorge nichts! — Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, *Diophant*, die Freude einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füßen krümmen zu sehen, die Freude ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtigt, oder die Erbschaft einer alten Thörinn vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude Böses zu thun, damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: — ich schwöre dirs bey allen Göttern und Göttinnen,



tinnen, Diophant, *diese Freuden*, wenn es gleich die deinigen wären, sind viel weniger unschuldig, als es die Freude der jungen Bachanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tag bey Tanz und Saytenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden!

34.

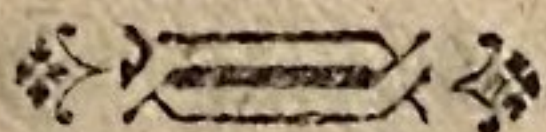
Du begreiffst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Apologie der Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabey zu verlieren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sich zum Verdienst anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so mehr auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.



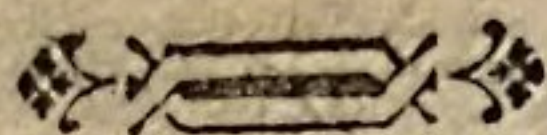
Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinde. — Ich hatte bey mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beyderley Geschlechts aus Corinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Capellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf Einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren gieng, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehemalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich



Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich würde sie nie hinein lassen, sobald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Phantasie zu errichten. — Aber, ob ihr sie aus Corinth verbannen sollt, ist eine andere Frage. — —

Die Perikles und die Sokraten, die Weisensten und Besten zu Athen, versammelten sich des Abends bey der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen mit dem muntern Ton, der die Langeweile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mißverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche

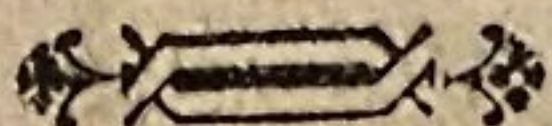


che Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Gefelligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den attischen Scherz und das feine Lachen, die Philosophie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenophon geschrieben zu werden; bis die Mufen unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschloffen. — —

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokrates genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meynest du, daß Græcien diesen manchfaltigen Ueberfluß von schönen Statuen und Gemälden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirrdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen, und ihres gleichen gewesen

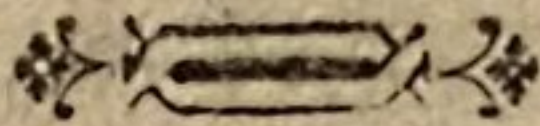
sen



sen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergötzungen wollen wir, wenn wir die Mufen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müßten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Scythische Schmäuße und Thrazische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungefellig, eure Tugend wild, spröde und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euern Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht seyn, welche ihnen selbst und dem Staat zehnmahl verderblicher seyn werden. — Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben



haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Unnützlichkeit zu amüsieren, benommen habt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammenschleichen, und aus lauter Langerweile anfangen, die Regierung nach schiefen Begriffen zu critisieren, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagtest, bey allem diesem nichts zu verlihren; aber, alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Comœdianten, Mimen, Gaukler, Sängerinnen und —, mit den kleinen Uebeln, wovon ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwanzig Mittel den Ausschweifungen, wozu die Liebe zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Uebel die über euch kommen werden, wenn ihr die Mufen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Liebesgöttern Scherzen und Freuden des Landes verwiesen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen lassen, eure Republik nach der

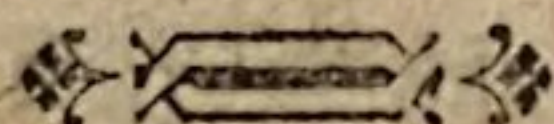
Spar-

Spartanischen, — oder *Platonischen*, — oder nach der *Meinigen* umzuschaffen; — und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden.

35.

Was ich von den Leuten halte, die in speculativen Dingen immer entscheiden, niemals zweifeln, nie gestehen wollen, dafs sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen als wir andern, — von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vol-
len und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die *unbekannten Länder*, ihre Lage, Gröfse, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thiere, Einwohner, und deren Lebensart, Policy, ehmalige und künftige Begebenheiten &c. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben itzt mit Gelegenheit eines Cometen, oder der Himmel weifs, welches andern wunderbaren

ren



ren Fuhrwerks von dannen angelangt wären? —

Was ich von ihnen halte? —

Ich hörte einst einen solchen vielwissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen, zwei volle Stunden von den geheimnißvollen Zahlen des Pythagoras sprechen. Wir hörten alle sehr andächtig zu, und begriffen nichts davon; indessen fand der Pythagoræer großen Beyfall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sphären, und von der achten Spähre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre sind, eben so lange und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigene Narrheit, und doch liefs ich mich von der einfältigen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwei Stunden und zehn Drachmen betrügen. — Das sollen die letzten Drachmen seyn, sagte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgabe, und wenn ich älter werden sollte als Tithon!

Nach

Nach etlichen Tagen liefs ich in ganz Athen an-
sagen, dafs ein chaldæischer Weiser neuangekommen
sey, welcher sich im Ceramicus zu einer gesetzten
Zeit öffentlich werde hören lassen. —

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks.
Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen
Chaldæer vermunmt; ein langer weisser Bart, und
ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels be-
mahlt, machte einen vortreflichen Effect; — man
lechte von Erwartung unerhörter Dinge bey meinem
Anblick. Alles wurde stille, wie ich mich zu räu-
spern anfieng. Ich fieng also an, und sprach — ich
gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden,
wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich sprach; —
ihr werdet eher alles andre rathen — vom *Mann im*
Monde sprach ich.

Ich unterliefs nicht, meine Zuhörer in dem Ein-
gang meiner Rede mit einem so emphatischen Schwun-
ge zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzuberei-



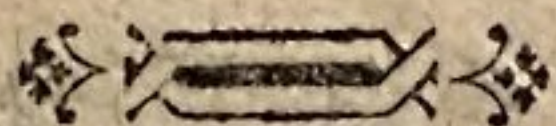
ten, daß sie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache schritt. Aber ich muß noch lachen, wenn ich mir den comischen Ausdruck von Erstaunen, Ueberraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Affecten wieder vorstelle, der mir in der possierlichsten Vermischung aus unzähligen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte, daß ich sie vom *Mann im Monde* unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — vom *Mann im Monde!* — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. — *Vom Mann im Monde!*

Ja, vom *Mann im Monde*, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen; von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnißvollsten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom *Mann im Monde!*

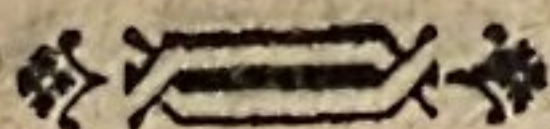
Der alte Knabe ist ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beydes seyn, dacht' ich.

Der



Der dritte Theil der Versammelten machte Mine davon gehen zu wollen. — Seyd ihr klug, rief ihnen ein alter hohlaugichter Schuhflicker zu, welcher selbst so ausfah, als ob er aus einem Planeten gebürtig wäre; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldæa weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erst anhören, eh man urtheilen kann; ich habe mehr Leute gesehen, es stecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade weil die Materie, wovon er sprechen will, närrisch scheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß. — Kurz, ich will den *Mann im Mond* kennen lernen — ein andrer kann auch thun was er will. —

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, dem Ansehen nach, gerade was der grösste Theil der Versammlung dachte; — und nachdem der Lärm eine weile gedauert hatte, kam am Ende heraus, daß je-



dermann dablieb, und wenigstens hören wolte, *was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können.*

Ich fuhr fort — So viel ich mich erinnern kann, ungefähr wie folget:

„ Nach dem was ich euch angekündigt habe, meine Herren von Athen, scheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung, von dem, was unter dem *Mann im Monde* zu verstehen sey, gebe, mittelst welcher ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, aus welchen dieser Name besteht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem *Mann im Monde*. “

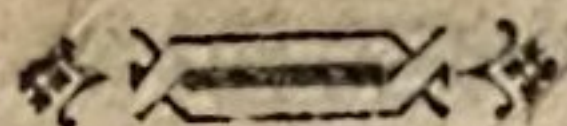
„ Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung, aber in der That, meine Herren von Athen, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist, daß



dafs ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Pocal zu schöpfen, und — dafern es Wein von Thafos wäre, ihn auf eure Gesundheit auszutrinken. “

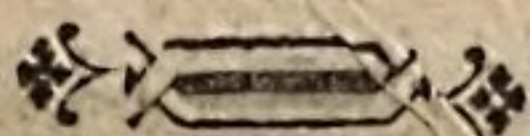
„ Es giebt viele Dinge in der Welt, welche beym ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen als die Mutter, die uns gebohren hat. Kommt es aber dazu, dafs wir den Mund aufthun sollen, um etwas kluges davon zu sagen, so findet sich ein Mann beynahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschliessen, so weit er ihn aufgemacht hat. So ist, zum Exempel, nichts leichter zu sagen, als: wir wollen vom *Mann im Monde* reden; oder — laßt doch hören, was man vom Mann im Monde sagen kann; Aber ich berufe mich auf eure eigene Empfindung, wie euch zumuthe wäre, wenn ihr euch anheischig gemacht hättet, von einem Dinge zu reden, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann.

M 3

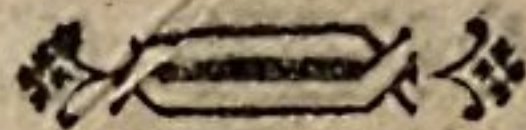


kann. Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Philosoph verbunden bin, niemals einiges Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einsichten zu verrathen, so sehe ich mich doch in einiger Verlegenheit, ob ich von der Wirklichkeit des Mannes im Mond oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Damit er wirklich seyn könne, muß er möglich seyn, und damit er möglich sey, muß er wirklich seyn können. Hier liegt der Knoten! Sag ich, der Mann im Mond ist *möglich*, so denke ich entweder nichts bey dem was ich sage, — welches freylich das bequemste ist, — oder ich setze in der That voraus, *dass er sey*; denn wie könnt' ich sonst sagen, *er sey* möglich. Es ist gerade als sagt' ich, der Mann im Mond ist blau, oder grofsnasicht, oder er ist ein guter Mann; — denn bey dem allen setz ich voraus, *dass ein Mann im Mond ist*, oder es wäre lächerlich zu sagen, er ist dieß oder er ist jenes; und man würde im Grund eben so viel sagen als:

das



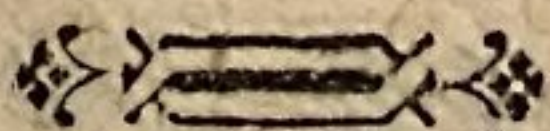
das Ding das nicht ist, ist etwas. — Sag ich auf der andern Seite: der Mann im Mond ist *würklich*, so setze ich seine Möglichkeit voraus, von der ich doch nichts zuverlässiges sagen kann, so lang' ich sie nicht untersucht habe; — und untersuch' ich sie, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Cirkel, in welchem ich mich ewig von Möglichkeit zu Würklichkeit und von Würklichkeit zu Möglichkeit herumdrehe, bis mir endlich der Kopf so schwindlicht wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliere. Bey so bewandten Umständen weiß ich ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen *non liquet* ausreden, — und eh ich mich dazu bequeme, wollt' ich lieber den Kopf verlieren; — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns möglich ist, schlechterdings behaupten, der Mann im Mond existiere, so gut als Hermes Trismegistus, oder irgend ein anderer



Mann in der Welt, und das um so mehr, als kein anderer Mann in der Welt lebt, gegen den sich nicht die nehmlichen Zweifel erregen ließen. In welchem Betracht ich gestehe, daß mir der Beweis des tiefsinnigen *Heraclitus* noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf einmal aus der Sache zu kommen, sagt: „der Mann im Mond ist da, *denn* wie könnte er sonst der Mann im Monde seyn?“

„Nachdem wir uns denn solchergestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich herausgewickelt haben, so entsteht die andre große Frage: Wenn der Mann im Mond *ist*, was ist er dann?“

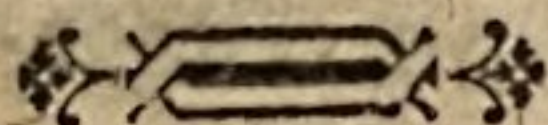
„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metaphysischen Abyffus. Undurchdringliche Dunkelheit scheint hier euern forschenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber laffet euch nicht dadurch abschrecken; wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen. — Ich verrathe euch hier ein Geheimniß; eure Philosophen werden böse werden; aber



aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Herren; wir haben kein ander Mittel, Entdeckungen in terra incognita zu machen. — “

„ Seht ihr noch nichts? — Gut; wir wollen erst unsere Augen in die gehörige Disposition setzen; höret an; Als ich zuerst anfing, mich um den *Mann im Mond* zu bekümmern, ohne zu wissen wie ich es anfangen sollte, gieng ich bey allen Philosophen herum, und fragte sie, was sie davon wüßten. — Der *Mann im Mond*? sagte der erste, an den ich mich wandte; es ist so leicht nicht, ihn kennen zu lernen; wenn ihr aber entschlossen seyd, das Abendtheuer zu unternehmen, so kommt alles darauf an, daß ihr ausfindig macht, *was er ist? — und wie er's ist?* — *Das ist eben die Sache, sagt' ich.*

Ich gieng von Haus zu Haus, um zu hören, was man mir auf diese Fragen antworten würde. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprüchworts;



ausgenommen, daß ich wirklich einen guten Theil *mehr Sinne als Köpfe* herausbrachte. —

Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige; man könnte eben so gut sagen, die Frau im Monde, ob er gleich, richtig zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er wirklich ein Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder seine Mannheit wäre ohne zureichenden Grund; nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört, also &c. — “

Die Wahrheit ist, daß er gar nichts ähnliches mit uns hat, “ sagte ein anderer.

„ Das ist unmöglich, sprach der dritte; er muß uns doch immer ähnlicher seyn als einer Auster oder einem Titanokeratophyton. — “

„ Ich beweise meinen Satz, versetzte jener: Alles was *unterm* Mond ist, ist nicht *im* Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund seyn, *warum* es un-

term

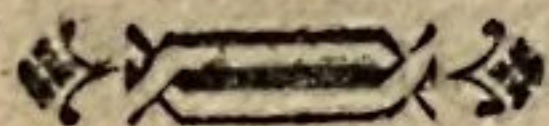


term Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — *im Mond ist.* — “

„ Wenn er im Mond ist, concedo, fiel ihm dieser ein; aber ich getraue mir zu behaupten, daß er vielleicht zween Drittheile vom Jahr in der *Venus* ist, oder daß er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, dort aufhält. — “

„ Fy, sagte jener, wie wolltet ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts absolutes ist? Natürlicher weise ist die Organisation des Mannes im Monde seinem Aufenthalte gemäß; und weil dieser, wie alle Astronomi wissen, feucht und kalt ist, so muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Phlegmaticus seyn: ist er aber das, so läßt sich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte. “

„ Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem
guten



guten Mann im Monde, sprach ein Vierter, und doch bin ich gewiss, daß sie nicht mehr von ihm wissen als ich, das ist, so viel als nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechs die wir haben, um sich eine richtige Idee von ihm machen zu können. Nach unsrer Art zu reden ist er weder groß noch klein, weder hitzig noch frostig, weder fauer noch süße, weder weiß noch schwarz; — er ist — das mag er selbst wissen was er ist! “

„ Die Meynung dieses letztern führte offenbar zum *Scepticismus*, der uns andern Dogmatikern von jeher so verhaßt gewesen, als — die Philosophie der Gymnosophisten der Schneider-Gilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte als zuvor: So beschloß ich einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äußerst dunkeln Materie führen könnte. “

„ Wenn



„ Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, daß ein jedes Ding das ist was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde *sey der Mann im Monde*. Ich habe schon viel damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben müßt — denn, so ist er also

nicht der Mann im Mercur,

noch im Mars,

noch im Jupiter,

noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist auch

nicht der Mann im Thierkreise,

noch in der Milchstrasse,

noch im Feuerhimmel,

noch im leeren Raum,

noch im Chaos, — sondern wirklich und wahrhaftig *der Mann im Monde*; und da er das ist, so

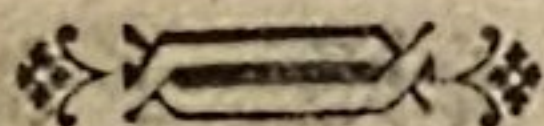
ist er auch weder Fisch

noch Vogel,

noch Amphidion,

noch Insect, —

Er



Er kann weder schwimmen noch fliegen, — Wohl ich für die Gewissheit des letztern nicht gut sagen wollte; denn vielleicht ist es im Monde möglich, ohne Flossfedern zu schwimmen, und ohne Flügel zu fliegen, oder er könnte auch Flügel und Flossfedern haben, ohne darum weniger Mann im Monde zu seyn. —

Eben so wenig getraue ich mir aus seiner bloßen Identität mit sich selbst zu bestimmen, ob er

von Essen und Trinken, wie wir,

oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,

oder vom Sonnenschein, wie der Phönix,

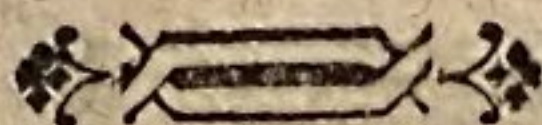
oder von Ideen, wie Platons Geister, lebt? —

Ob er sein Geschlechte fortpflanzt, oder nicht; und ersten falls,

ob er dazu ein Weibchen seiner Gattung vonnöthen hat,

oder ob er sich mit sich selbst begelen kann, wie unsre Schnecken?

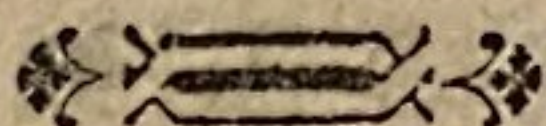
Ob



Ob er sich durch die Wurzel,
oder durch Zwiebeln,
oder durch Knospen,
oder durch Schößlinge,
oder durch Eyer,
oder durch lebendige Junge fortpflantzt; —
oder vielleicht, wie der Phönix, immer der einzige von seiner Art bleibt, und von Zeit zu Zeit wieder aus seiner Asche hervorgeht? —

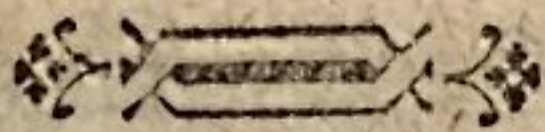
Ob er lang oder kurz,
fett oder mager,
blond oder braun,
gut oder böhsartig,
gelehrt oder unwissend,
ein guter oder schlimmer Poet ist,
ob er gut tanzt,
gut reitet,
gut Quadrille spielt, — u. f. f.

Alle diese und zwanzig andre Fragen dieser Art,
welche



welche ein jeder, auch mit dem mäßigsten Grade von Witze, sich selbst machen kann, werden, wie ich besorge, nicht wohl beantwortet werden können, so lange wir nicht Mittel finden, — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, daß er, — falls er so allein im Mond ist, wie man voraussetzen pflegt, — ziemlich oft Langeweile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag. -- “

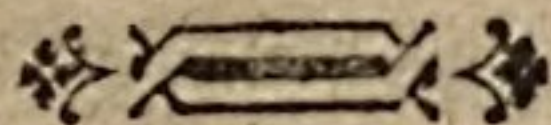
„Doch wie gesagt, meine Herren, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Monde aufwerfen lassen, gründlich aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern philosophischen Abentheurern aufbehalten, der sinnreich oder glücklich genug seyn wird, den Weg in den Mond zu entdecken, dafern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, dafern keiner ist; und, —
wel-



welches zum wenigsten eben so nothwendig scheint, — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, daß es überall möglich sey, mit Hülfe solcher Sinnen, wie die unfrige, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen. — “

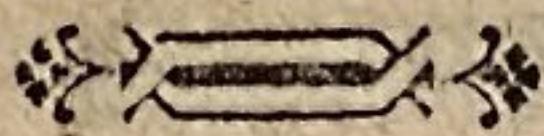
„Ihr seht, meine guten Athenienser, daß ich eure Aufmerksamkeit nicht gemißbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, *daß sie nicht wissen, was sie sagen.*“

„Uebrigens hoff' ich dem Mann im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt, oder vielmehr nicht gesagt habe, auf

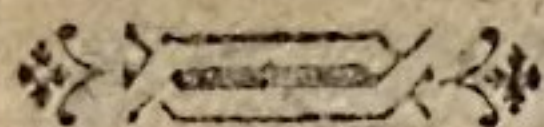


keinerley Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, *ein System über ihn zu machen*, und mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder euch seine Figur, seine Farbe, seine Organisation, seine Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle seine innerlichen und äußerlichen Bestimmungen vorzudemonstrieren. — Aber ich, was konnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — — *gar nichts?* “

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche sie haben würde, desto ungestörter zuzusehen. Meine Athenienser, welche vermuthlich geglaubt hatten, das Beste würde noch kommen, machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen fahen. Etliche Augenblicke lang stunden sie ganz betroffen da, die Augen und die halboffenen Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldæer gestanden hatte,



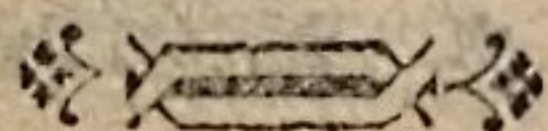
hatte, hin gekehrt; aber nachdem sie sich selbst nun völlig überzeugt hatten, daß sie nichts mehr zu erwarten hätten, erhob sich auf einmal ein vermischtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meynung von der Sache, von der Absicht, die der Chaldæer bey seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Mine, von seinem Bart, endlich vom Mann im Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmal, und da viele, welche mit Gründen und Schlüssen nicht so gut zu rechte kommen konnten, desto stärker von Schultern und Knochen waren, so wurde man endlich handgemein; kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht ei-



nen allgemeinen Aufstand in Athen veranlaßt hätte. — Was für Kinder die Athenienser sind, rief einer von den Klügern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte; merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldaeer keine andre Absicht hatte, als euch und eure Philosophen zum Besten zu haben?

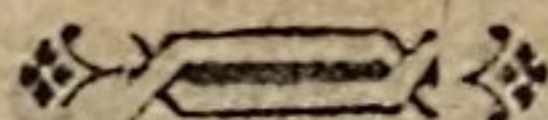
36.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tag unter einer Cypresse im Kranion, und genoß des Sonnenscheins, der alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist, als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, welche etwas bessers als seine Slaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zuging. Ich gab anfangs nicht darauf acht, — aber da er mich anredete, fieng ich an zu merken, daß jemand zwischen mir und der Sonne stand, —



Bist du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genennt wird, mit den Augen mafs, — bist du dieser Diogenes, von dessen Character und Launen man im ganzen Griechenlande so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmässig von Statur, aber wohl gemacht, auſſer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hieng; er hatte eine breite Stirne, groſſe funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hineinfah, eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Mine, worinn Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachte, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Mine berechtigte? aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.



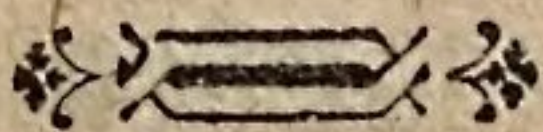
Und wer bist denn du, antwortete ich ihm ganz kaltfinnig, daß du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, versetzte der Jüngling lächelnd; ich gestehe, es ist dermalen nicht viel, aber was es ist, steht dem Diogenes zu Dienste. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philosophie auf einen gemächlichen Fuß zu setzen. Verlange von mir was du willst; es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr seyn als in meinen Mächten steht.

Versprichst du mirs bey deinem königlichen Worte, sagte ich?

Bey meinem Worte, versetzt' er.

Nun, sagt' ich, so ersuch' ich den Alexander, Philipps Sohn von Macedonien — so gut zu seyn, und mir aus der Sonne zu gehen. Ist



Ist das alles, sagte Alexander. —

Alles was ich itzt bedarf, antwortet' ich.

Die Hoffschranzen erblasen vor Entsetzen. —

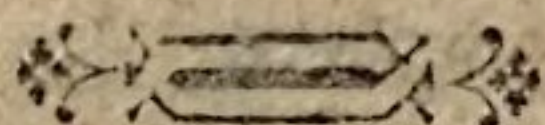
Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte. —

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Corinthier geben, sagten die Hoffschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Nahmen begegnet würde. —

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der junge Mensch; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so wollt' ich Diogenes seyn! —

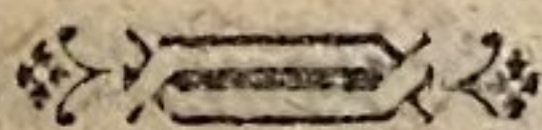
Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lermen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? — Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; — und wenn ich was bedürfte, hab' ich



nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man Könige haben muß, so war' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; — und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander als Diogenes ist; ich dachte an seinem Platze eben so; aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. — Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen lassen. — Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeitzigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist! — Ich wollte daß er über
die



die Welt zu disponieren hätte, und dächte wie Diogenes!

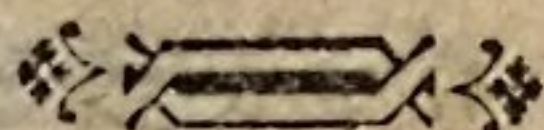
37.

Ich dachte an nichts weniger, da ich gestern Nachts auf meinem Ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen, — wie sich auf einmal das hölzerne Schloß an meiner Hütte öffnete, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, ganz allein in meine Cella trat. Ich stand auf und hiefs ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir; ich suche dich, so wenig ich Ursache habe, mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beynahe zu einem närrischen Wunsch gebracht. —

Darf ich fragen zu welchem? —

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn und Könige so demüthigen könnte wie du.“

Vergieß mir, Alexander, das war meine Absicht nicht; ich lag in der Sonne wie du kamst; sie be-



schien mich so gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so gering ist. Du hattest nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne das mir was anders eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut; wenn du der sonderbarste Philosoph bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abentheuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke, du wärest mein Mann: —“

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir gienge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit mit auf die Reise geben, als du gebrauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

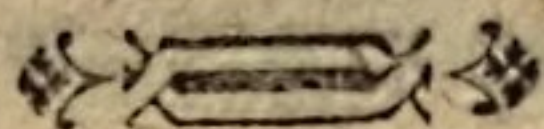
„Unter



„ Unter uns gesagt , ich gehe mit nichts geringerem um ; — ich habe Ideen , die ich nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts ; Griechenland — ist etliche Huben mehr ; — Klein Asien , Armenien , Medien , Indien , — das wäre noch etwas ! Aber wenn wir das haben , nehmen wir eben so mehr das übrige noch dazu. — Kurz , ich sehe den Erdboden für ein Ding an , das aus Einem Stücke gemacht ist , und die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig , und — ich fühle , daß ich gemacht bin , dieser Anführer zu seyn. “

Ich wollte nicht dafür stehen , daß wenn du damit fertig bist , dir der Einfall nicht kommen sollte , auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken , um das ganze Sonnensystem zu erobern , welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint , und wozu du , nach deiner Denkensart , ein Recht haben wirst , sobald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„ Ich

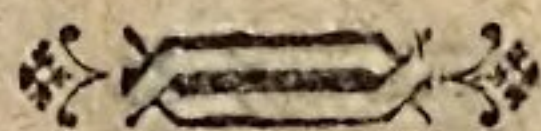


„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes; mein Project ist so groß, so schön, so leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erste bin, dem es eingefallen ist.“

Du wirst über mich lachen, König Alexander; aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich in deinem Alter und in so günstigen Umständen ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tausend Griechen muß ein junger Mann, wie du bist, mit der ganzen Welt fertig werden können.

Aber was willst du dann mit ihr anfangen?

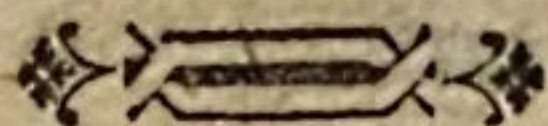
„Eine schöne Frage für einen Philosophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfienge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicirten Völker werd' ich in neuangelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen großen Flüssen, an allen Seeküsten, neue Colonien
und



und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Straffen vereinigen; dem ganzen Erdboden Einerley Sprache, und mit unsrer Sprache, unsre Wissenschaften und Künfte geben, und damit ich alles übersehen und die Maschine im Gang erhalten kann, ungefehr in dem Herzen meiner Eroberungen, eine große Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunct aller Nationen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Interessen, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amphictyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Academie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll. — “

Und wie lange, König Alexander, denkst du, daß dieses große Werk dauern werde?

„ So lang ein Alexander seyn wird, es zu regieren.
— Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogen, aber ich traue dir zu, daß du es für das hältst, was es
ist.



ist. Gesetzt die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlichte Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüssig werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlechte dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daseyns durch die größte Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben. — “

Aber die Schwierigkeiten der Aüsführung? —

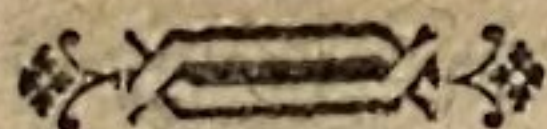
„ Schwierigkeiten? dafür laß du mich sorgen; gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh! — “

Aber die Köpfe die es kosten wird, bis du so viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen? —

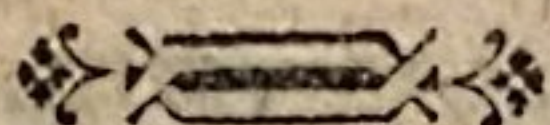
„ Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, —
denn

denn ich bin kein Freund von Zerstören und Würgen;
— aber dafs ich um dieser Köpfe willen meinen Plan
fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht
überreden. Setz' ich nicht meinen eigenen auch aufs
Spiel? — Zudem sind die Weiber in Hyrcanien und
Bactriane so fruchtbar, dafs der Abgang unmerklich
seyn wird. “

O , Alexander! — rief ich, du bist nun zwanzig
Jahre alt; andre deines gleichen verzehren ihre un-
rühmliche Jugend in Wollüsten und Müßiggang, zu-
frieden beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und An-
schläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; —
und du hast in diesem Alter den Entwurf von einem
allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin, ihn aus-
zuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit
deiner Idee begeistert; du bist dazu gemacht, ins
Werk zu setzen, was kleinere Seelen für eine Schimä-
re halten würden. — Ich würde dir lächerlich vor-
kommen, und mir selbst, wenn ich dich von deinem
Vorhaben



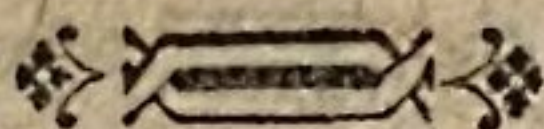
Vorhaben abzuziehen suchen wollte. Gefetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würde es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlufsreden beweisen wollte, dafs er besser thäte, nicht verliebt zu seyn. — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wornach wir andre uns zu betragen haben, sind keine Gesetze für deines gleichen. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athenienser, oder Spartaner, oder Cappadocier, oder Mede, oder Egypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein anders Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, dafs es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergifs mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, dafs wir andern Erdenföhne so empfindlich



lich für Schmerz und Vergnügen find, wie du selbst; und dafs du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Meden in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner grossen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, dafs du mehr als ein Sterblicher seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhasst machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltnen und weitglänzenden *Meteore* gleich machen,

O

chen,



chen, welche die Welt einen Augenblick in Erstauen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn, während ich das alles sagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, stund auf, und sagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Corinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Corinthier kennen, wie ich sehe, deinen Werth nicht.“

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach! Alexander, es sind in diesem Augenblicke so viele Tausende, die im Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segneten,



ten, so hättest du mir alles Gute gethan, das mir der Größeste der Könige zu thun vermag.

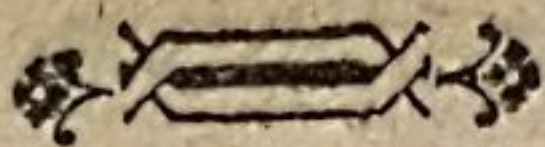
„Du bist ein glücklicher Mann, Diogen — ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist. —“

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben. —

„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! ich will nichts mehr davon; du würdest machen, daß ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an einem Diogenes.“

Das weiß ich eben nicht; aber das ist gewiß, daß sie unter zween Alexandern zu Trümmern gehen würde. —

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“



Die Republik des Diogenes.

I.

Man muß ein Alexander seyn, um den ungeheuren Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht. — —

Ich will mir einbilden, ich wäre ein *weiser Zauberer*, der mit Hülfe einer kleinen magischen Ruthe alle seine Ideen realisieren könnte, — und hätte eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche groß genug wäre einige hundert tausend Männer, mit dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwey Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner zum voraus, daß diese Insel — das ist nun die Frage, was ich voraussetzen soll? — ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen
noch

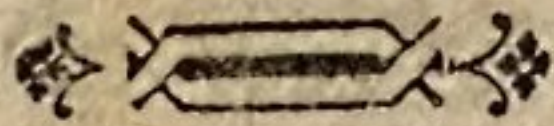


noch *ungezeugt* und *ungebohren*, oder zwar geboh-
ren aber nicht *erwachsen*, oder zwar erwachsen aber
noch *wilde*, — oder ob sie wirklich schon so po-
liciert, so geschickt, so wohl gezogen und fromm
seyn sollen, als wir andern Griechen sind? — Die
Sache verdient Ueberlegung.

II.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon
erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe
machen, bis ich so viele Leute gezeugt, gebohren,
und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband
gehen könnten. —

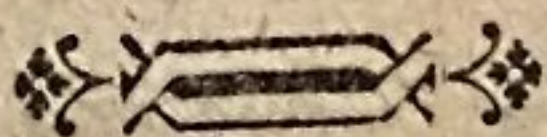
Doch, — ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin!
Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner
Ruthe machen, wie ich sie haben will? — Das ist kein
geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäfte
ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Re-
publik machen, wenn man die Leute nehmen müßte
wie man sie fände! —



Ich hohle mir also ungefehr hundert tausend hübsche Mädchen aus *Albanien*, *Iberien* und *Colchis* zusammen, wo man sagt, das sie zum schönsten wachsen. — Es versteht sich, das ich sie aus vier oder fünf mal hundert Tausenden ausgesucht habe, — lauter grosse, starke, vollaufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausschweifenden Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zu einer vollkommenen Schönheit fordern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe *mitten im May* in das anmuthigste Thal am Fusse des Antilibanus. — Meine Geister haben indeffen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt; — keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; — gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, soviel sie wollen.

Sobald

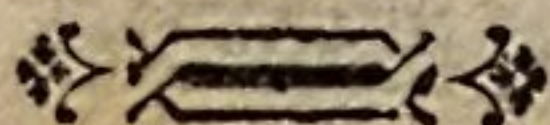


Sobald alles fertig ist, flugs hohlt mir hundert Taufend hübsche junge Pürsche aus Hyrkanien und Baktriane her; — keine Adonisse, keine glatte halbweibliche Ganymede, — wie ihr andern Corinthischen Herren, wer weiß wozu? in euern Gynæceen unterhältet, — starke, frische, breitschultrichte Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beyfammen haben, gewohnt, in Wäldern herumzuschwärmen, und, wie lauter Herkuleffe, ihren Landesleuten den Tygern und Panterthieren die Häute, worein sie sich leiden, abzujagen. — —

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehn werden, — das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe; — ihr könnt euch darauf verlassen, daß sie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie, sagt ihr, nichts als *Brunnenwasser* dazu, *Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern?*“ — *Keinen Tropfen!* Glaubt ihr, meine



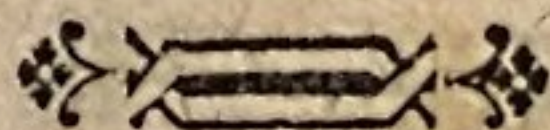
Hyrcanier haben solche Stärkungsmittel vonnöthen?
Meine Mädchen würden euch ein solches Mißtrauen
sehr übel nehmen.

— — Die Morgenröthe bricht an. Die Jünglinge wachen auf, — und wollen auch die armen Kinder nicht ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte mal ist! — — Und dann trägt mir sie, eben so plötzlich als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh uns bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreißig tausend kleine Bübchen und Mädchen, jedes Mädchen so lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe so schön wie Amor. — Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine gewesen ist!

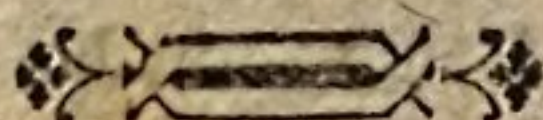
III.

Ich weifs es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen



nen Idee habe machen lassen; — oder, richtiger zu reden, dafs ich es *der blofsen unverdorbenen Natur* aufgetragen habe, sie zu machen wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich würde in Jahr und Tage nicht mit allen den Veränderungen fertig worden seyn, die ich mit euren policierten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müssen, bis sie nur einigermafsen in meinen Staat getaucht hätten.

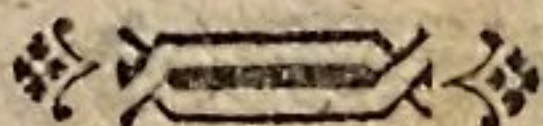
Ich wohnte neulich den *Ischmischen Spielen* bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Slaven - Mäcklern und Citronenmädchen, überfah ich da mit Einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advocaten, — Heerführer, Obersten, Hauptleute, bis zu den Helden, die des Tags für achtzehn Pfennige dienen; — Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Philosophen, — Mahler, Bildhauer,



Muficanten, Baumeifter, Meifter in allen nothwendigen und entbehrlichen Künften, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juweelenhändler, Specereykrämer, Weinhändler, Köche, Paftetenbecker, — Comcedianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelfchneider, Schmarotzer, Kuppler, — und unter allen diefen Kluge, Witzige, Dummköpfe, Ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeitzige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, H * * jäger; Weichlinge, Sykophanten, — und Narren und Gecken von fo vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zufchnitt, dafs Aristoteles zwanzig Jahre zu thun genug hätte, wenn er fie classificieren wollte. — — —

Was für ein mächtiger Gott ift *der Zufall*, dacht ich bey mir felbft. Welcher Philofoph getraute fich, aus fo heterogenen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zufammen zu fetzen? — Und diefer *Zufall*, hat unfre kleinen Reiche und Staaten daraus zufammen-

gestö-



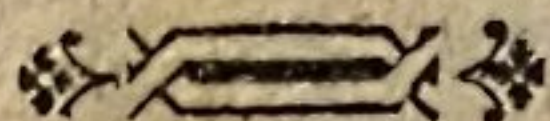
gestöbert, und doch seht ihr, dafs, nach Gestalt der Sachen, alles noch so ziemlich erträglich geht.

Indessen gestehe ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was anderm liegen, dafs ich die wenigsten von allen diesen Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erste, müßte ich die ganze Classe der *Staatsleute* abdanken; -- denn meine Republik muß von sich selbst gehen, wenn sie einmal aufgezogen ist, oder ich wollte keine Mispel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen *glücklich seyn ohne es zu scheinen*; man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; — und vor bloßen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervichte Gefellen, welche die Keule so gut zu führen wissen, als ihr andern einen Luftfecher, — sie sollen euch gewifs die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym ersten Versuche vergehen machen.

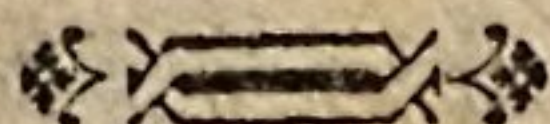
Baumeister? — Paläste, Tempel, Amphiteater, werden
den



den wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine, saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahreszeit und Witterung uns die freye Luft verbeut, dazu brauchen wir keine Architekten.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen; — Eure *Seefahrer* und *Negocianten* können nur weiter reisen; — bey uns ist nichts zu thun.

Eure *Wollen* - und *Seidenfabricanten* sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, dafs in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Luchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unfre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, färben wenn sie wollen, und sich artige, niedliche

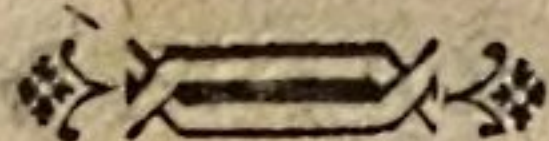


niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gerne geputzt als die eurigen.

„ Und warum Gewänder, wird ein *Gymnosophiste* fragen? “

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würde; — und dann weil ich nicht für gut finde, daß sich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebsten so sehr familiarisieren, um sie vom ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der Künste, die eurer Pracht und Ueppigkeit dienen, — weiß ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, daß wir euch eure *Mahler* und *Bildhauer* lassen werden; ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einmal einem von ihnen einfallen könnte, seinem Bildchen eine Capelle zu bauen, und sich selbst zum Priester davon zu weyhen, überwiegt alle meine Liebe zu diesen Künsten; und in der That kann ich ihrer sehr wohl entbehren. Findet einer
von



von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünscht, — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Copey von ihr zu machen; sie wird allemal schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

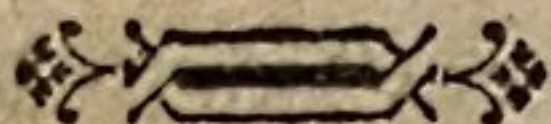
Eure Köche, Pastetenbecker, Näschereyenkrämer, *Perfümierer*, u. f. f. — weg damit! — Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und Stauden wachsen; — und meine Weibsleute sollen die reinlichsten, appetitlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als frisches Brunnenwasser, einen Strauß am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, *unter gewissen Bedingungen*, erlauben werde, sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter,
u. f. w.

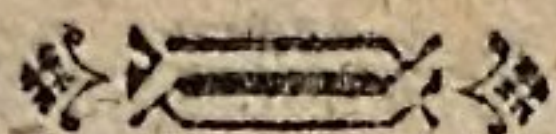


u. f. w. — Sie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Colonisten unwiederbringlich um ihr bischen Mutterwitz zu bringen. — Zu *Dichtern* soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euren *Geschichtschreibern* würden sie nur Laster kennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nützten. Von *Philosophie* brauchen sie keine andre als die Philosophie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen; — also, Gott befehlen, meine Herren.

Schauspieler, Mimen, Tänzer, und was unter dieser Rubric gehöret; — es mögen in Republiken, wie die eurige sind, ganz brauchbare Leute seyn! — Sie amüsieren das Volk, und — desto besser für die Regenten. Aber unter uns taugten sie nichts. — Tanzen soll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen; spielt ihnen noch auf einer ländlichen Pfeiffe dazu,



um sie im Tact zu erhalten, so will ich wetten was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen, und ihnen ihre kunstlosen Tänze ablernen: ihr werdet sie auf euren Tanzsälen nachmachen wollen; aber die naive Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nachahmen; die muß man fühlen, und um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — *Mimen* würden sich einem so einfältigen Volk als das meinige ist, nicht verständlich machen können; und *Schauspieler*, — was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Comödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht, *um weder zu dumm noch zu weise zu seyn*; und das ist nicht Narrheit genug, um Caricaturen hervorzubringen, welche ein Paterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen schon Mittel finden,



finden, uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch selbst! — und zudem, womit wollten wir sie bezahlen?

Aber, *Aerzte* muß man doch haben; — Schlimm genug, wenn ihr sie haben müßt! — Ich ehre die Hyppokraten; sie sollen willkommen seyn, wenn sie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden sie wenig finden. — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bey der einfältigen Lebensart, die wir führen, bey der Mäßigkeit unsrer Tafel, bey der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeitz, ohne andre als wohlthätige Leidenschaften, und ergötzende Phantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten. — wozu sollten wir Aerzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, sobald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüssig sind.

Den ganzen übrigen Trost der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit



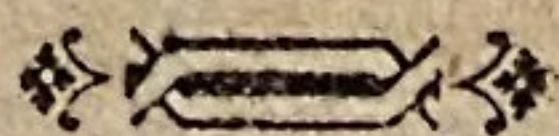
ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenschaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskehricht zu reinigen! — Es giebt allenfalls noch eine Menge unbesetzter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnet. — Die unfrige ist schon besetzt.

IV.

Sie ist gerade so wie sie Aristoteles haben will, nicht zu kalt, und nicht zu warm; ihre Luft, rein und gelinde; ihr Erdreich, fruchtbar; ihre Wälder, voll Wild; ihre Gehölze, voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken; ihre Flüsse und Bäche, voll Fische; ihre Anger und Thäler, mit Heerden, und ihre Felder mit Reis und Weizen bedeckt.

Ihr sehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

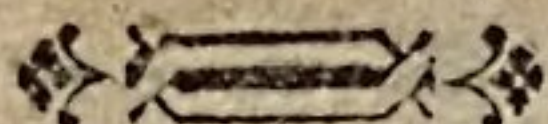
Weil



Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worinn sie künftig wohnen sollen.

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel, der meistens plattes Land ist, in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefehr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig worden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen. —

Das ist bald gesagt; — aber dazu werden sie Aexte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Brettern nagen; und um Aexte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eishämmer haben; um diese zu haben, müssen sie — der Henker hohle alles was sie haben müßten; das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in



Leimhütten wohnen! — Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmutzige Leute seyn; — also in Hölen und Grotten! — dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen. — Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht als daß ich sie ein für allemal mit Aexten, Beilen und Sägen versehen, und dafür sorgen muß, daß wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug an ihrer Küste scheitern müsse.

V.

Nun ist es Zeit, daß ich meine Colonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabs, die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens weg schlummern lassen; und nun erwachen sie sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahrs, reif zu jedem fünf-

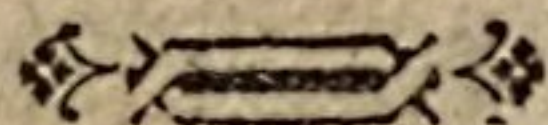
sen

fen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt. —

O, Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf ich itzt für meine Kinder an! Euch kömmt es zu, den süßen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen führe, zum erstenmal in ihre Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Deum ex machina hervorrufe; ich habe des höhern Beystands, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hundert und dreißig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie *machen* zu lassen, dazu hatte ich nichts als den *Instinct* vonnöthen; sie geriethen nur desto besser; aber nun, da sie gemacht sind, sie auch *glücklich zu machen*, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, daß sie aus Unverstand und Unersahrenheit sich nicht selbst unglücklich machen, — das ist der Punkt!

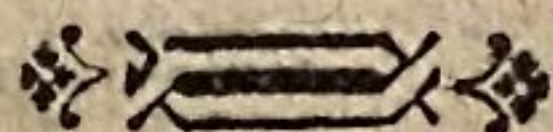
Ich wünschte, daß sich meine Zauberkunst so weit



erstreckte, daß ich *eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten*, für sie ausfindig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist das Bedürfnis des Essens und Trinkens, und ein gewisses andres, welches sich gemeinlich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahre Quelle der meisten Uebel unter den Sterblichen. Lange schon vor der schönen *Helena* gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Namen zu nennen braucht, Anlaß zu tausend verderblichen Unordnungen; — und wie wenig eigennützig und gewinnflüchtige Laster blieben übrig, wenn wir von Luft und Sonnenstrahlen leben könnten! —

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflégkinder, hier nützt euch aller mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles was ich thun kann, ist, *die Natur für euch zu fragen*, wie sie haben wolle, daß ihr das eine und das andere thun sollet. — Denn so unverschämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen als die Natur.

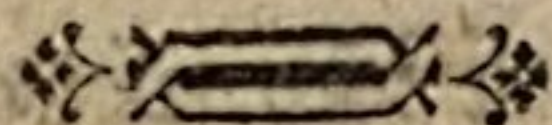
Fangen wir immer beyin *Begatten* an; es ist wirklich der angelegenste Punkt; denn meine Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblick alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Insel verstreut,



verstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer frugalen Mahlzeit von Reis und Früchten bewirthet, worinn künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen, — und bis dahin muß dieser Theil unserer Gesetzgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die *Gemeinschaft der Weiber* für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republik gut seyn, die aus lauter Ideen zusammengesetzt ist, und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der Meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde darunter leiden; unsere Kinder würden in jedem Manne ihren Vater suchen, und ihn eben deswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte als dieser oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir dünkt, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfnis und thierischen Instinct abgewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gerne machen möchte.

„Aber, sagt *Plato*, durch welches andres Mittel
„willst du den unzähligen Unordnungen vorbeugen,



„ denen du durch Einführung des Eigenthums unter
 „ beyden Geschlechtern tausend Pforten öffnest? “ —
 „ Und siehst du nicht, daß, indem du deine Men-
 „ schen in kleine Familien absonderst, dein Staat in
 „ unzählliche besondere Gesellschaften zerstückelt wird,
 „ deren jede ein näheres Interesse hat, als das allge-
 „ meine? — “

Das sehe ich, göttlicher Plato, — *so wie ich sehe*,
 daß du allen den Unordnungen, die dir so fürchter-
 lich vorkommen, dadurch abhilfst, daß du die Nah-
 men der Dinge umtauschest, und die äußerste Unord-
 nung in deiner Republik zur Ordnung machst; — und
wie ich sehe, daß du, um das allgemeine Interesse dei-
 nes idealischen Staates zu befördern, alle die Empfin-
 dungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für
 einen jeden Einzelnen interessant wird, oder kurz zu
 sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken
 läßt. —

Ich kann nichts dazu, daß die Natur so viele Oeff-
 nungen und Ritzen am Menschen gelassen hat, durch
 welche sich Irrthum und Verderbnis einschleichen
 kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Prie-
 ster der Mutter Berecynthia machen lassen, wenn das
 nehmliche wunderliche Ding, wovon ich euch sagte,
 auf

meiner Insel nicht tausendmal weniger schlimme Handel veranlassen soll, als auf allen euern Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefehr sechzig tausend Knaben, und zehntausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weyhen gedenke! — Wie? Ich sollte zehntausend schöne, frische, vom gesunden Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder für diese zehntausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir itzt gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle Sechzig Tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti - Platonismus; — oder — —

Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde worden; Paar und Paar, oder Drey und Drey, wie die Grazien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit ich ihre Wohnungen, wie mit Kränzen, durchflochten habe. — Nun kann ich mir die Müh ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es gienge doch weder besser, noch schlimmer als sie es haben wollen. Lieber will ich mir's gutwillig gefallen lassen. —



Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach euerem Einfluß überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweihungsfeste meiner Republik, so viele Bündnisse als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehstifter bey meinen Pflegekindern seyn. Ich begeben mich, für itzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmassen könnte. *Amor* allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. — Ich denke, er wird meine zehntausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehntausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was darwider einzuwenden? — „Aber, werden die übrigen funfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden?“ — Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat, als ich einst meine Glycerion. — „Aber wenn das nun nicht wäre?“ — So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

VI.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommenes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung,

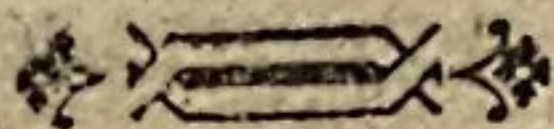
lung, hundert und dreißig tausend liebenswürdige junge Creaturen *wenigstens für eine Nacht* glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehgesetze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — Das weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß es unbesonnen wäre, einander ewige Liebe *zu schwören*, so geneigt man mit sechszehn Jahren dazu ist; aber ewige Liebe schwören *müssen*, — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander desto baldier überdrüssig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Insulanern lasse, anstößig ist, der muß, denke ich, gewohnt seyn, die Welt mit dem Semi-Diameter des kleinen Kreises zu messen, den er um sich selbst, und den Ort, wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwei Stunden Scheibenweis herumzieht. Es ist nichts albernes, als alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders ist als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, daß ihr andern euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen gutwillig lasse; weil ich nicht gerne Gesetze gebe, bloß damit ich fein viel zu dispensieren und zu strafen bekomme.

Ich sehe nicht warum die Ehen in meiner Insel nicht
dauer-

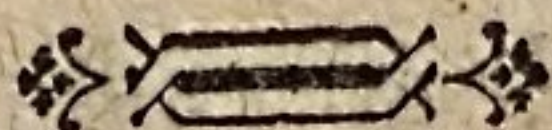


dauerhaft seyn sollten. Ehrgeitz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehrenscheidungen heißen, finden bey uns keine statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranz von Jasmin und Myrthen gekrönt, und erhalten dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meynung zu sagen.

Eine Schöne — (häßliche giebt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zween Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilt, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Auffatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsetzlich ist, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine *behutsamere* Geschöpfe giebt als sie.

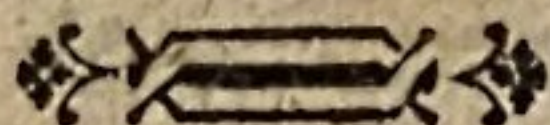
Uebrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in
fremde



fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich beygehen ließen, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen, oder einem Manne zu verrathen, daß man seine Frau mit einem andern hintern einem Rosenstrauche habe sitzen gesehen, — wird ohne mindeste Nachsicht in einen Nachen gesetzt, und mit einem guten frischen Landwinde, unfer höflicher Empfehlung an die Tritonen und Nereiden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Creatur wäre hinlänglich, den Saamen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszufäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bey so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemals zu überweisen, daß sie zween Männer zugleich begünstige. — Schwer ist es, ich gesteh es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich vorhin erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bey einem solchen Fall interessiert wären. Gesetzt, ich sähe meine eigene Frau mit einem andern die Einsamkeit suchen, so ist mir (im Fall, daß ich unhöflich genug wäre sie zu überraschen) nicht nur erlaubt, sie zur Strafe der spitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen, sondern ich bin auch berechtig-

tigt,

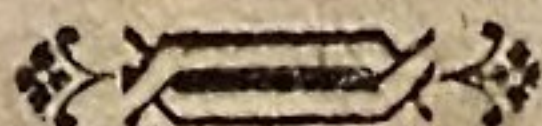


tigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unfre Sternseher die Sonnenfinsternissen, — daß dieser Fall in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf oder sechsmal begegnen werde; welches, denke ich, fünf oder sechstausendmal weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monate begegnen könnte.

Amor, für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm schuldig bin, wird mir verzeihen, wenn ich sage, daß er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sich schlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; — und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen.

Was blieb mir also übrig, als entweder ihm die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschließen könnt, so schneidet ihm eben so mehr auch alles andre ab, was sich abschneiden läßt; —
oder



oder die *Behutsamkeit* unter meinem Volke zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen; wie sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben wo und in welchen Umständen ihr wolltet.

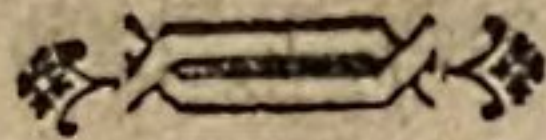
Das Wort *Eifersucht* habe ich aus den dreyhundert und fünf und sechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschlossen. — Hab' ich Unrecht daran gethan?

VII.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Colonie einen kleinen Hayn von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reis, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen lassen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände zum arbeiten.

Die Männer bestellen ihr Feld und ihren Garten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und besorgen, so lange sie in den Schäferjahren sind, die Heerden; und die Frauen beschäftigen sich mit dem Innern der Haushaltung; sie pflegen den Garten, sie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die manchfaltige Gestalten, worinn sie geschickt wird, ihnen den Mangel
aller



aller Persischen und Indischen Manufacturen zu ersetzen.

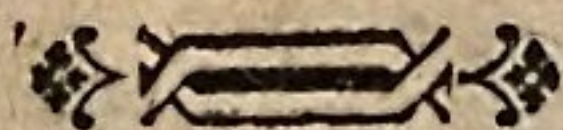
Bey allen diesen Arbeiten, — welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen, um mit besserem Appetit zu essen, und desto süßer zu schlafen, — bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genug, mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seinen Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfspfeil verdienen zu lehren; indess die jungen Töchter von der schönen Mutter lernen, den Gesang der Nachtigall nachzuahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cithar zu begleiten.

Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Musik und naiver Scherz verkürzt die geselligen Stunden; Sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabey des süßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergötzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

— Meine

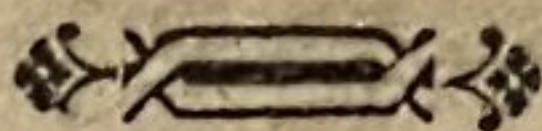


— Meine guten Pflegkinder! Ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben, und ich sollte nicht alles in der Welt anwenden, damit ihr euers Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahreszeit und jedes Monats, und die Erndte und Weinlese, sind *öffentliche Feste*, wo der Geist einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Gefelligkeit und allgemeines Wohlbeyn unter meinem Volk erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wornach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreyzehn Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, daß sie dreyzehn Jahre alt sey. — Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten ämsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

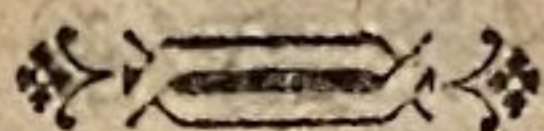
Ueberhaupt getraue ich mir zu sagen, daß schwerlich noch ein anders Land in der Welt ist, wo man die



Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grade genöſſe, — oder wo an feſtlichen Tagen die Freude gefelliger, ſympathetiſcher, allgemeiner, und dabey unſchuldiger und ſittſamer wäre als in meiner Inſel. Mein Volk iſt eine gutherzige, muntre, jovialiſche Art von Geſchöpfen, die ſich mit einander freuen; daſs ſie da ſind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müſſte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun ſollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf ſo unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommenen Ueberzeugung, daſs jeder Schritt, der ſie von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, ſie von der Glückſeligkeit entfernen würde, — habe ich alles angewandt, um ihnen den Verluſt dieſer wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er ſeinen *Gefpielen* (ſo nennen ſich meine Inſulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeynte Verbeſſerung ihrer Lebens-

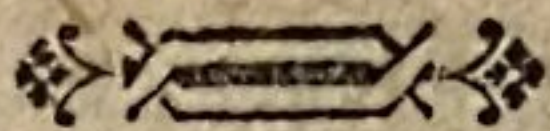


Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehlichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen gesetzt, und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

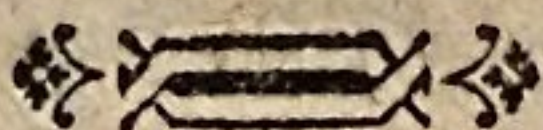
Das *Schöne und Gute* fließt in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzähligen Abweichungen fort; es ist seiner Natur nach *einförmig*; -- wenn man es einmal besitzt, so geht jede Veränderung ins Schlimmere, eure Philosophen mögen sagen was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athenienser kommen, und seht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauschendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwurkt, schwimmt mein artiger junger Herr daher, von arabischen Oelen und Essenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beschut, kurz, um und umschimmernd wie Phœbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. -- Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbstgesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bun-



ten Edelsteinen in den Locken! — Was für Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Festen, bey ihren Tänzen! — „Götter, wie reizend würden diese Mädchen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß so liebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen!“ — Wir sind glücklich, junger Fremder, — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure Unwissenheit.“ — Und nun beschäftigt er sich, sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückseligkeit abhieng. Sie haben Mühe ihn zu verstehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann, das zeigt er vor; sein Putz, sein Geschmeide, sein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Meubeln, die er bey sich trägt, und wovon sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten, — dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken, daß man unwissend, arm, einfältig ist. — Tausend neue Begierden steigen in der betrognen Seele auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient sich der unglücklichen Disposition, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewer-

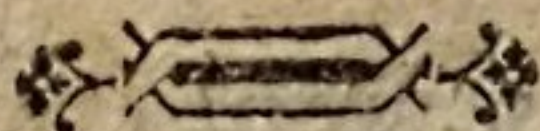


Gewerbe, — er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als sich ihm zu Slaven zu ergeben? —

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zehen Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Stratsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advocaten, Finanzpachtern, Aerzten, Philosophen, Dichtern, Comœdianten, Mimen, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern — so gut als bey den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athenienser! Sein Geschenk war die Büchse der Pandora; wir gaben ihm unfre Freyheit, unfre Ruhe, unfre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müßiggang, und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank sey euern Künsten und Wissenschaften, was alle eure Inseln sind! —

Das war es eben, was ich euch beweisen sollte.



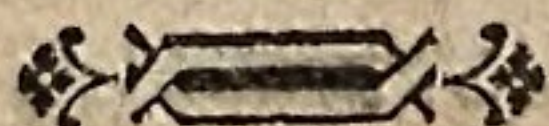
VIII.

Ich habe euch schon so viel von meiner Denkungsart merken lassen, daß es beynahe unnöthig ist, von der *Staatsverfassung meiner Republik* zu sprechen. Sie ist sehr einfältig; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekostet.

Der Unterschied ausgenommen, den die Natur selbst macht, sind alle meine Leute einander gleich; — und sie erfuchen den *Aristoteles* durch mich, nicht übel zu nehmen, daß sie den Satz: „der Stärkere sey der natürliche Herr des Schwächern,“ für einen der garstigsten Sätze halten, die jemals von dem Gehirn eines Philosophen abgegangen sind.

Der Stärkere ist *der natürliche Beschützer* des Schwächern, das ist alles. Seine Stärke giebt ihm kein Recht, sie legt ihm nur eine Pflicht mehr auf.

Bey der ungekünstelten ländlichen Lebensart meiner Insulaner, bey ihren wenigen Bedürfnissen, bey der Vorsicht, die ich gebraucht habe, einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bey dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur setze, und bey den wenigen Gesetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe; — begreif' ich nicht, warum ich einen so großen
Grad



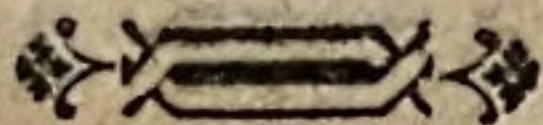
Grad von Verderbnis bey ihnen besorgen sollte, das ich bewogen werden könnte, ihnen vorhinein eine künstliche Policey zu geben. —

Eure Gesetzgeber scheinen mir oft, mit ihrer Erlaubnis, dem guten ehrlichen Bären zu gleichen, der, um eine Fliege zu verjagen, die sich dem Einsiedler, seinem Freunde im Schlaf auf die Nase gesetzt hatte, einen grossen Stein ergriff, und auf Einen Wurf die Fliege und den Einsiedler todt machte. —

Sollten sich, wider besseres Verhoffen, kleine Zwistigkeiten unter meinem Völkchen entspinnen, oder sollte jemand, es sey nun aus Muthwillen, oder Eifersucht, oder böser Laune sich so sehr vergessen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte, das man ihm thäte: — so wird es so schwer nicht seyn, ohne Advocaten und Richter, ohne erste, zweyte und dritte Instanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu setzen.

Gemeiniglich ist die Sache so unerheblich, das sie mit etwas Geduldt auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu sich selbst auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schied-



richtern erbeten , und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

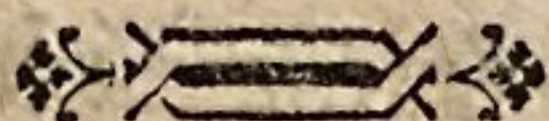
Gewalthaten sind unter einem so sanften Volck , als das meinige , nicht zu besorgen ; und allenfalls verlasse ich mich darauf ; daß die Empfindung des gemeinschaftlichen Interesse , auf den ersten Ruf , so viele Arme bewaffnen würde , als nöthig wäre , dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzustehen.

Ueberhaupt hat ein Volk , das durch Sitten regiert wird , keine Gesetze vonnöthen , so lange es seine Sitten hewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verlohren , so – sey ihnen der Himmel gnädig ! — Die Noth wird sie alsdann so gut Gesetze machen lehren , als Plato und Aristoteles ; — aber , was sind Gesetze ohne Sitten !

IX.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann , so hab' ich diesen Funct bey dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben , die der ungemeinen Einfalt ihrer ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist , ohne Ruhm zu melden , freundlich , wohlthätig , friedsam , und hat überdies die besondere Tugend , daß sie sich nicht so leicht abnützt

oder



oder verdirbt, als andere; und daß sogar ihr Mißbrauch der Gesellschaft nur in einem sehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

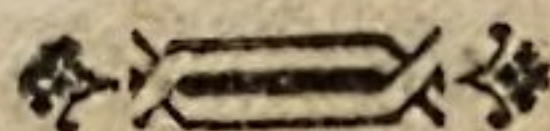
Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweyten Rang, und der Unterirrdischen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgniß, da bekannt ist, daß Diophant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist. ---

Salon, ein so weiser Mann, daß ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Salon der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meisten, Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug. — — — — — *)

Q

X. „ Und

*) Hier ist, zu großem Bedauern des Herausgebers, eine Lücke im Manuscript, deren Ergänzung, wie er gestehen muß, über seine Kräfte geht.



X.

„Und wie lange, Diogenes, glaubst du dann, daß das alberne Ding, das du deine Republik nennst, dauren würde?“

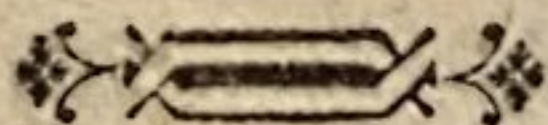
--- Die nehmliche Frage machte ich Alexandern, aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern bis meine Insulaner, es sey nun von dem vörhingedachten Athenienser, oder durch irgend einen andern Zufall, mit allen den Vorthailen bekannt werden, die ihr vor ihnen habt. Die Unwissenheit, die bey euch eines der größesten Uebel ist, ist bey meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Witz und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Ueberfluß und alle Vorthail des Luxus mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen? ---“

Nichts leichter --- in einem Staate, der, wie die Republick des Diogenes, eine bloße Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babilon, oder der erste beste König der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meynung durch eine Probe zu

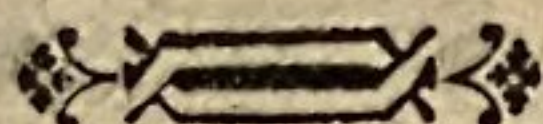
wider.



widerlegen. Wer weiß, was in tausend oder zweytausend Jahren geschehen kann?

Das gestehe ich, daß für einen Zuschauer, der, zum Exempel, aus dem Mond auf unsre Halbkugel herabguckte, die buntscheckichte Gestalt derselben in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckichten, viereckichten, runden und eyförmigen Köpfen, mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen, mit langen, oder wollichten, weissen, rothen und schwarzen Haaren, mit weisser, brauner, braun-gelber, olivenfarber, oder pechschwarzer Haut, von langer, mittelmässiger, oder zwergigter Statur, gekleider in Gold und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinwand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Leimen oder Künpmist; mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarey, Policy und Tyranny, mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Masken von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten vor dem Gesichte;

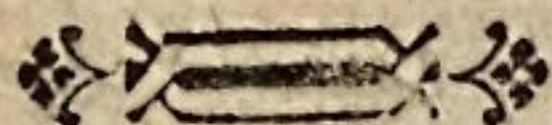
... daß,



--- das, sage ich, dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde, (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verlieren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes, wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten, daß die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurzweile zu dienen; --- aber es ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick aushalten kann, ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künste und eurer Wissenschaften. Sobald ein Volk einmal so weit gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie so weit zu treiben als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zusammengesetzter die Maschine eurer Policy, je verwickelter eure Interessen, je verdorbener eure Sitten sind, --- je mehr habt ihr der Philosophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eure streitenden Interessen zu



vergleichen, und euer alle Augenblicke den Umsturz dräuendes Gebäude zu stützen, so gut sie kann und weiß.

Aber dafür gesteht mir auch, daß eben diese Philosophie, wenn ihre wohlthätige Wirksamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegenwirkender Ursachen gehemmet würde, euch von Grade zu Grade unvernmerkt wieder zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurückführen würde, von der ihr euch verlauffen habt, --- oder die Wiederherstellung der Gesundheit müßte nicht der Endzweck der Arzney seyn.

In euerm itzigen Zustande, was thun eure Philosophen, als daß sie euch ohne Aufhören beweisen, daß ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfassung, Policey und Lebensart beynahe alles anders seyn sollte, als es ist? --- Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank ist. --- Ihn gesund zu machen, das wäre der grose Punkt! --- Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben so wenig Ernst ist, euch gesund zu machen, als es euch ist, gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles sagen, was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir, in Erwägung, daß ich

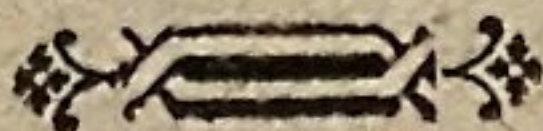
nichts

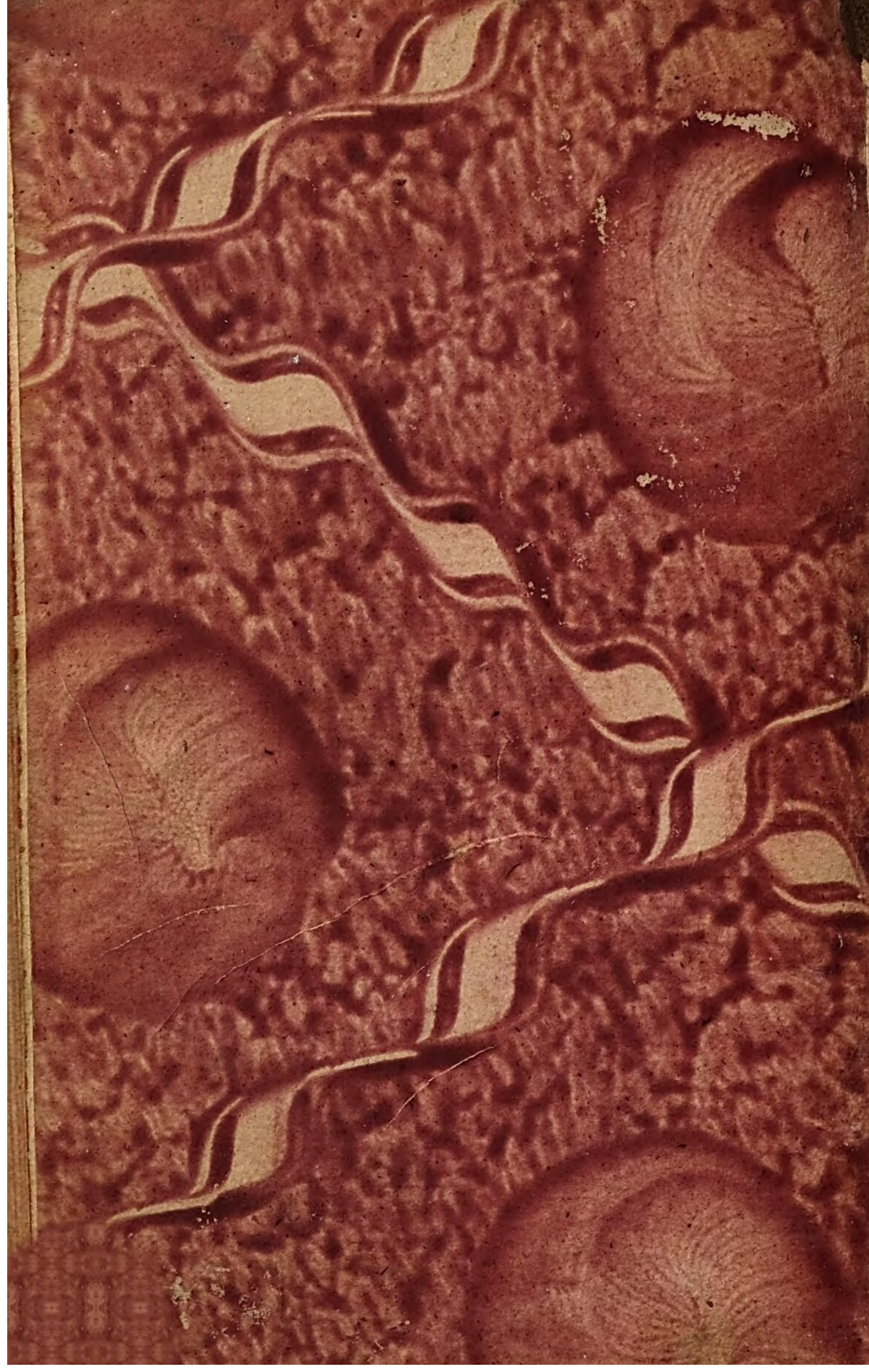


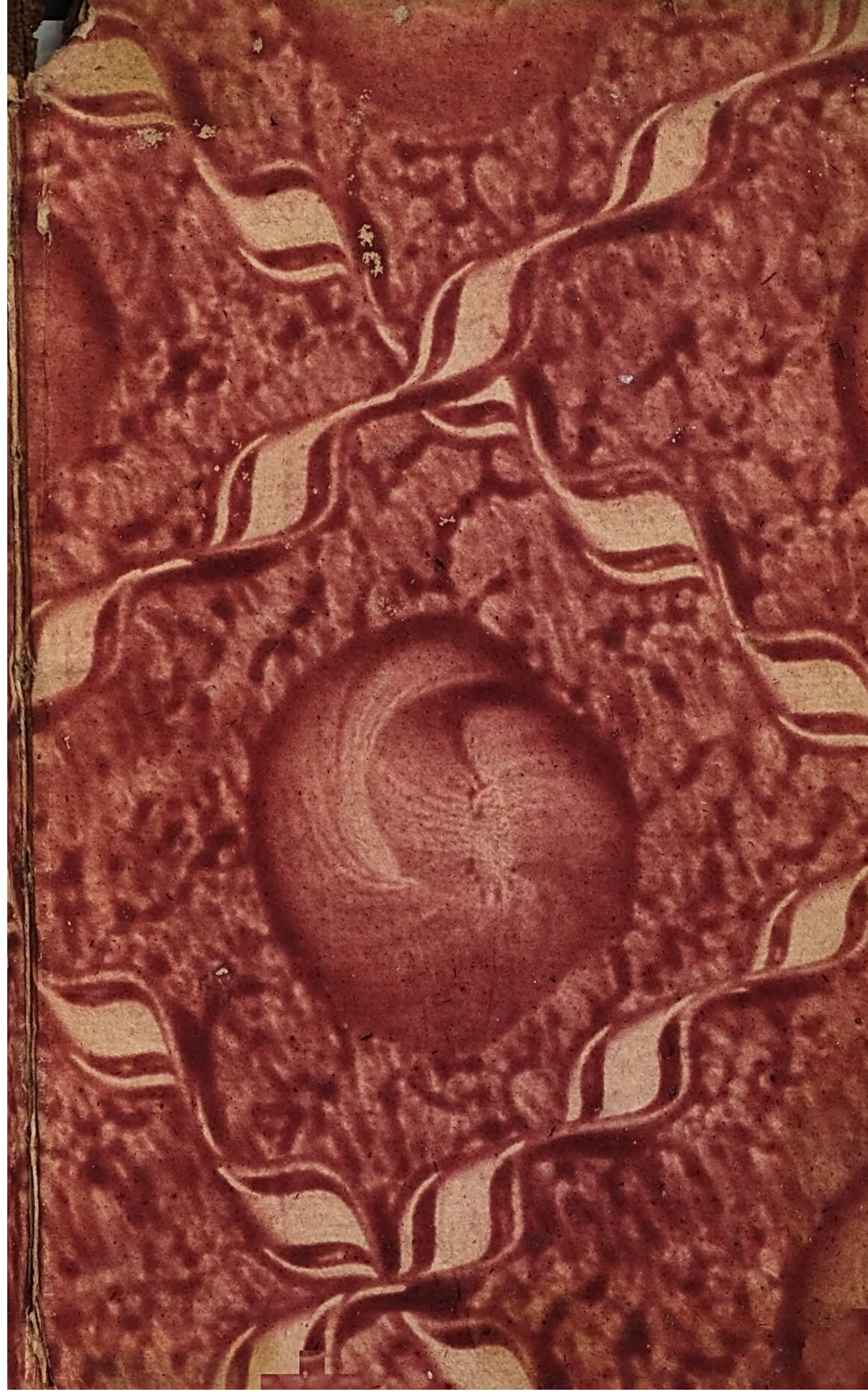
nichts dazu kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt, --- nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehntausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; --- oder, daß es eine so herrliche Sache sey, als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Bloß aus dieser Ueberzeugung habe ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen, sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Durch eine Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit, ihre Perfectibilität zu entwickeln, abschneide, --- kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten, noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig --- unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verlohren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!







Wieland, Christoph Martin,

Sōkratēs mainomenos, oder die Dialogen des Diogenes von Sinope Aus einer
alten Handschrift

Itzehoe [u.a.] [ca. 1770]

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3424
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928493-7